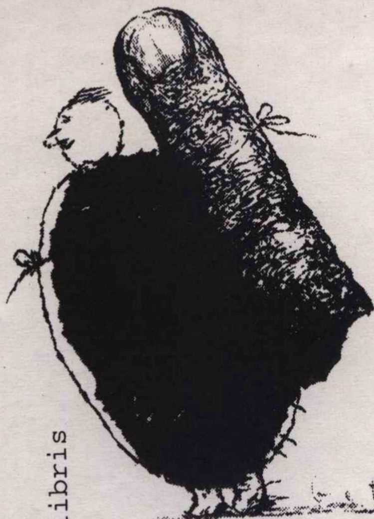
Musen-Almanach.





ex libris

Monika i Roman
Polsakiewiez

Deutscher Musen-Almanach

für

das Jahr 1851.

Herausgegeben

von

O. F. Gruppe.

Berlin.

Druck und Verlag von G. Reimer.


V. REHDIGERSCHE STADTBIBLIOTHEK
BRESLAU.

Inhalt.

Deutscher
Musen-Almanach.

Ernst Moritz Arndt.

Aller Welt Gemeinlehre.

Auf die Ohren! lerne hören —
Auch kein Horchen ist verboten —
Jeder Laut erklingt von Lehren
Der Lebendigen, der Todten:
Was ein Menschenmund geklungen
In der Hütte, im Palaste,
Hat der Kuckuck einst gesungen,
Kluger Sänger auf dem Aste.

Der Prophet auf grünem Zweige,
Auch auf dürrem, wie sie sagen,
Spielt auf leichter Frühlingsgeige
Kinderwitz aus ältsten Tagen,
Daß die Narren, daß die Weisen
Sich daraus die Lehre nehmen,
Was sie scherzen, streben, preisen,
Sei nur Bild und Schein und Schemen.

Wisse, alle Wälder wimmeln,
Alle Schenken von Homeren,
Die von allerhöchsten Himmeln
Tönen allerhöchste Lehren:
Was der ärmste Bettler fidelt,
Was durchs Feld der Hirt tralleiet,
Hat mit Geistern einst gesiedelt,
Herzen einst mit Muth gefeiet.

Auf die Ohren denn! die Hände
Fröhlich zum Gebet gefaltet
Dem, der ohne Maaß und Ende
In den Höh'n und Tiefen waltet,
Der in Lichtern, Bildern, Tönen,
Ewig leuchtet, schaffet, klinget,
Und das Schöpfungslied des Schönen
Immer neu und lustig singet.

Lichtspiel.

Es leuchten die ewigen Sterne,
Sie leuchten ins Herz uns hinein,
Doch zündet der Mensch die Laterne
Und will überscheinen den Schein.

Den Monden, den Morgenröthen
Und all' dem unsterblichen Glanz
Wirft kühn er entgegen Raketen
Und jubelt: Jetzt werdet ihr ganz.

Wir lächeln der kindischen Spiele,
Wir lächeln — es blutet das Herz:
Es suchet das Kleine das Viele,
Das meinet der leuchtende Scherz.

Hier treffen die ältesten Sagen
Gar hart auf die sterbliche Brust,
Hier dräu'n prometheische Plagen,
Hier lockt prometheische Lust.

Doch leuchtet, ihr ewigen Sterne,
Nur immer mir freundlich ins Herz —
Ich zünde die kleine Laterne,
Ich spiele den kindischen Scherz.

An den Freiherrn von O.

O Glanz, o Schmutz! o Edles und Gemeines!
O Hohes, Niedres! Großes o und Kleines!
O kurzes Maaß, womit wir Kurze messen!
Sei Mensch und Mann, und miß mit andern Maaßen,
Durchmesser nimm dir fernster Sonnenstraßen,
Dann magst du Welt und dich und Quark vergessen.

Es spielt Natur mit Millionen Scheinen,
Sie spielet jedem etwas vor vom Seinen,
Wenn er das All treu kindlich lernt betrachten.
Das wisse, Mensch! von Gott ist dir der Orden
Des hellern Lichts nur umgehänget worden,
Damit du lernest seine Werke achten.

Ach! Armer du! wie trägst du schwer die Bürden
Von all den blanken Titeln, Orden, Würden,
Als wärst du durch und durch ein höh'res Wesen,
Als hätte Gott der Herr den Schöps und Affen
Mit dir, den Fuchs und Löwen nicht geschaffen.
Horch auf! wir gehen um und lernen lesen.

Wir gehn und lernen lesen in dem Buche,
Dem aufgeschlagnen Buch des Herrn: zum Fluche,
Zum Spaße hat der Herr gar nichts geschaffen.
Des Rosses Hufen freue dich, der Mähne

Des Löwen, schaudre vor der Mord=Hyäne,
Und steh beschämt vor'm Angesicht des Affen.

Wir gehen um vom Markt zur Königshalle,
Wir gehn zu Ochs und Eselein im Stalle,
Zu allem, was im Feld und Walde wimmelt.
Schau! horch! und schau des Schöpfers heil'ge Schemen,
So wird dein Selbst sich nimmer übernehmen,
Und senken wird sich, was jetzt überhimmelt.

Denn du bist endlich doch nur Ihresgleichen,
Ein bischen höher nur in Gottes Reichen.
Das nimm dir als die Lehre aller Lehren.
Was heißt es Höchster in der Erde Kreisen?
Vom Sehrohr laß was Erde heißt dir weisen:
Sie fliegt dahin, ein Sonnenstaub der Sphären.

Doch frisch! Laß Narren vornehm sein und einsam,
Du lebe aller Kreatur gemeinsam,
Mach alles Lebens Wonne ganz dein Eigen.
Hinweg den Uebermuth mit seinen Bürden!
Sei voller Mensch! dann hast du gnug der Würden.
Auf! steig hinab, um recht hinauf zu steigen.

Zurufe an einen Jüngling.

a.

Wer der Wahrheit treu will bleiben,
Muß als Jüngling sich entweiben;
Denn die süßen Weiberkreise
Schleppen langsam, leise, leise,
Wie mit zarten Taubenflügen,
Wie mit seidnen Fadenzügen
Auf das Feld der Schmeicheleien,
Machen leicht zum Knecht den Freien.

Nein, brennt dir das Herz der Brenner,
Welcher Muth heißt, junger Renner,
Suche tapfrer Männer Reigen,
Lerne horchen dort und schweigen,
Lerne lauschend dort vernehmen
Thaten, die des Klangs sich schämen,
Lerne dort das Ding der Dinge:
Kurzes Wort und scharfe Klinge.

Hast du so des Herzens Rippen
Dir umpanzert, magst du nippen,
Was nur volle Männer dürfen,
Magst aus vollem Becher schlürfen,
Den das Weib, das Holde, reichet.
Denn du hast, was nicht mehr weichet

Vor den Federn, die hier flattern,
Vor den Zungen, die hier schnattern,
Vor den Seufzern, die hier winseln
Und aus armen weichen Pinseln
Murmeln mit in Thränenbächen,
Wird dein Muth nicht mehr zerbrechen.
Aus dem süßen bunten Schwarme
Fällt von selbst dir in die Arme
Dann die Schönste, Treuste, Beste,
Stiller Schatz im stillen Neste.

b.

Glück auf die Reise! pilgre fort —
Es lockt dich weg mit Wunderklängen,
Die weite Welt sie lockt dich fort
Vom Vaterhaus, dem stillen, engen.

Geh, Sohn, viel Schönes wirst du schau'n
In neuen Thoren, neuen Gattern,
Auch bunte Schlösser gnug dir bau'n,
Die span'schen Schlössern gleich zerflattern.

Doch horch, vernimm mein letztes Wort:
Von allen jenen Zauberglocken,
Die rastlos weg von Ort zu Ort
Den lebenslüsternen Jüngling locken,

Tönt endlich klagend durch ein Ton
Wie aus der Erde fernsten Enden,
Ein Klang der Sehnsucht, dir, o Sohn,
Die Eingeweide umzuwenden.

Zurück zur Heimath klingt der Klang,
Zurück zum engen Vaterhause,
Dir wird in weiter Welt so bang,
Du sehnst dich nach der stillen Klause.

O bringst du dann das volle Herz
Mit aus dem wilden Weltgewimmel,
So war dein Pilgern froher Scherz,
Ein Spiel auf Erden hin zum Himmel.

Gedanken beim Spazierengehen in Frankfurt 1849.

Schau' ich wandelnd die prächtigen Häuser mir an,
So wird's mir, als mögt' ich noch bauen,
Und sollte doch ein so steinalter Mann
Nur himmelein, himmelauf schauen,
Wird doch seinem flüchtigen Bleiben allhier
Rappell schon zum Abmarsch geblasen,
Und wird ihm auf Erden sein letztes Quartier
Bereitet bald unter dem Rasen.

Ei Fabel! was fabl' ich das Alte mir vor?
Vor Kluft zwischen Himmel und Erde?
Weitauf steht der Welten unendliches Thor
Wo ich Kleiner schon durchschlüpfen werde:
Sankt Peter mit aller Kardinalpolizei,
Mit all' ihrer schrecklichen Presse
Schaut meinen Paß an und rufet: „Passire nur,
„Dein Paß ist der beste der Pässe.

„Dir flammet im Herzen der göttliche Muth,
„Dir flammen im Kopfe die Blitze,
„Für Solche sind Himmel und Erde gleich gut,
„Sie bauen nicht bleibende Sitze.
„Frei durch denn! und wolltest du wieder heraus,
„Bei dem Thor sind unzählige Pforten —
„So weit Licht scheint, baun Götter und Geister ihr Haus,
„Ihnen tönt's nicht von Stätten und Orten."

So pilgr' ich und finde mich leidlich zurecht,
Das Uebrige wisse Sankt Peter,
So schrei' ich über's Erden- und Himmels-Geflecht
Nicht täglich Mordio! und Zeter!
Denn der's geflochten, das trau' ich, der wird seiner Zeit
Alle Fäden aufs Schönste entwirren,
Ihm trau' ich, drum laß ich zu wild und zu weit
Die Gedanken mein Hirn nicht umschwirren.

Nein, kein Jung und kein Alt und kein
Dort und kein Hier!
Weg Gedanken, ihr welken und falben!
Weicht von mir! ich stelle mein lustig Quartier
Bei dem Aeltsten, er heißt Allenthalben!
Bei dem Alten der Tage da nehm' ich den Sitz,
Er blies auch durch mich seinen Odem —
Auf mit Flügeln, mein Geistchen! und funkle wie Blitz!
Blitze Leben aus Kaltem und Todtem!

Sei muthig! dem Kühnen verwelket kein Kranz,
Ein ewiger Lenz ist sein Eigen;
Tanze mit in der Welten unsterblichem Glanz
Der Wonne unsterblichen Reigen.
Sei muthig! und gleich wird das engste Revier,
Wo du weilest, der weiteste Himmel,
Das Unten und Oben, das Dort und das Hier
Verschwimmt in der Wonne Gewimmel.

Karoline von Günderode.

Ist alles stumm und leer;
Nichts macht mir Freude mehr;
Düfte, sie düften nicht,
Lüfte, sie lüften nicht;
Mein Herz so schwer!

Ist Alles öd' und hin;
Bange mein Herz und Sinn;
Möchte, nicht weiß ich, was;
Treibt mich ohn' Unterlaß,
Weiß nicht, wohin!

Ein Bild von Meisterhand
Hat mir den Sinn gebannt;
Seit ich das holde sah,
Ist's fern und ewig nah,
Mir anverwandt.

Ein Klang im Herzen ruht,
Der noch erquickt den Muth,
Wie Flötenhauch ein Wort,
Tönet noch leise fort,
Stillt Thränenfluth.

Frühlinges Blumen treu
Kommen zurück auf's Neu;
Nicht so der Liebe Glück,
Ach, es kommt nicht zurück —
Schön, doch nicht treu!

Kann Lieb' so unlieb sein,
Von mir so fern, was mein?
Kann Lust so schmerzlich sein,
Untreu so herzlich sein?
O Wonn', o Pein!

Phönix der Lieblichkeit,
Dich trägt dein Fittig weit
Hin zu der Sonne Strahl,
Ach was ist dir zumal
Mein einsam Leid! *)

*) Die Aechtheit des Liedes wird durch den Einsender verbürgt und außerdem durch Vergleichung mit den gedruckten Gedichten der Günderode außer Zweifel gestellt.

Gustav Pfizer.

Blücher.

(Geschrieben nach Lesung eines Briefes von Blücher an Stein, welcher beginnt: „Ich breche morgen mit meinem ganzen Corps auf, kan in diesem augenblick nicht vihle Brife schreiben.")

Kampflechzend, schon den Fuß im Bügel,
Die Fers' umklirrt vom heißen Sporn,
Vom Schaume weiß des Rosses Zügel,
Als fühlt' es seines Reiters Zorn, —

So schriebest du, der Mann von Eisen,
Was dir der Stunde Drang gab ein,
Dem besten deutschen Mann in Preußen,
Dem hochbelobten Herrn vom Stein.

Daß ob dem Markten, dem Geschreibe,
Der Thaten Morgen ward verträumt —
Drob brannte dir das Herz im Leibe,
Der Preußens Sendung sah versäumt.

Aus goß dein Grimm sich, ohne Zieren,
In Schelten — jedes Wort ein Schlag! —
Ob den verräth'rischen „Faullthiren,"
Die scheuten That und Licht und Tag.

Da hieltest du nicht die Buchstaben
In allzustrenger Disciplin;
Da schwärmen sie, wie wilde Knaben
Oder Husaren, her und hin.

Wie ein Centaur an's Roß gewachsen
Mit unverrücktem starkem Knie,
Wankst du, — ein Spott gelehrter Sachsen! —
Im Sattel der Orthographie.

Ein wilder Jäger, stets nur haltend
Im Auge deines Wildes Spur,
Haust du, mit Wort und Sprache schaltend,
Keck über der Grammatik Schnur;

Ein Taktiker, der Reiterflügen
Vorwärts! und Halt! im Sturm gebot
Als wie im Tanz — mit Satzgefügen,
Mit der Syntax kommst du in Noth!

Denn mühsam irrte deine Feder,
Wie durch ein steinig Feld der Pflug;
Doch wenn du zogest blank vom Leder:
Wie frei und sicher war dein Zug! —

In dieser Zeit der Schriftgelehrten
Von krummen Wegen, glattem Wort —

O, daß wir Dein jetzt nicht entbehrten,
Der Gradheit Held, der Ehre Hort!

Stets schwärzer färbt der Zukunft Dunkel
Der Rather und der Redner Witz;
Und in das Dunkel und Gemunkel
Schlägt klärend, reinigend kein Blitz;

Die Lügenbilder, die im Nebel,
Das Volk zu äffen, sie erbau'n —
O, zuckte dein geweihter Säbel,
Den Höllenspuk frisch zu durchhau'n! —

Was frommt die Legion der Bücher,
Was glatter Worte bunter Schein?
O, hätten wir den ehrnen Blücher!
O, hätten wir den festen Stein!

Reichstagssonette.

Zu Anfang des Jahres 1849 geschrieben.

1.

Die Meister überholt.

Vom Jahre drei und neunzig Ihr Franzosen,
Ihr stolzen Söhne der verjüngten Zeit,

Wie schau'n jetzt wir auf Euch herab so weit
Vom Gipfel schwindelnder Metamorphosen!

Wir pflücken erst die üppig glühnden Rosen
Vom reichen Beet! — Nur Leidenschaft befreit!
Nur der Naturtrieb löst der Rechte Streit,
Und wählt die vollsten von des Lebens Loosen!

Des alten Aberglaubens los, verlachtet
Ihr jenes Gottessohns Herniederkunft,
Und habt als Gottheit die Vernunft geachtet;

Doch merkt! es gilt der Demokratenzunft
Bei uns, von keinem Vorurtheil umnachtet,
Längst als Reaktionärin die Vernunft.

2.
Kleindeutschland.

„Kleindeutschland" ist das Stichwort, uns zur Schmach,
Der schwarzen und der rothen Jesuiten,
Die sonst für Rom nur und für Frankreich stritten,
Und deren Zunge Deutschlands Fersen stach!

Und, deren Schlaf nie Deutschlands Wehruf brach,
Und deren Fuß und Geist nie überschritten
Der Markung Kreis, — Krähwinkler, Abderiten, —
Zehntausende von Stimmen brüllten's nach! —

Kurz währt die Pracht des buntgeflochtnen Kranzes;
Frucht wird die Blüthe, die aus eignem Saft
Der Baum erzeugt, ob auch bescheidnern Glanzes.

Durch Chinas Mau'r, durch der Cyklopen Kraft
Wird das gesammte Deutschland nie ein ganzes:
Schwebt Eine Krone nicht auf deutschem Schaft!

3.
An Jahn.

Von Alt und Jung ein wunderbar Gemisch
Sitzst du im Rathe da, ein greiser Knabe;
Mit denen jung du warst, modern im Grabe, —
Du aber bliebest fröhlich, frei und frisch.

Wohl höhnet dich der Buben frech Gezisch:
„Er blieb zurück! Er hinkt am Altersstabe!
Von Schwanenliedern schwatzt der graue Rabe!
So schimpfen, die nicht Fleisch sind und nicht Fisch.

Jünger als sie bist du! In blanker Kürze
Braust noch dein Wort, so männlich und so stark,
Erquickend, wie des Gießbachs Wellenstürze.

Fort schwemmt es spielend der Schönredner Quark
Kernspruch, gesunder Volkswitz seine Würze
Und Deutschlands Einheit, Ehre, Macht — sein Mark!



4.
Carikaturen.

Carikaturen habt Ihr viel gemacht,
Manch spöttisch Stück mit Schick und Glück ersonnen,
Des Witzes Faden lang und fein gesponnen,
In Glimpf und Schimpf manch schnurrig Bild erdacht;

Ihr habt gejauchzt, als ob die große Schlacht
Um Deutschlands Ehr' und Einheit sei gewonnen,
Der Zauber, der gebannt uns hielt, zerronnen:
Wenn Deutschlands Volk ein Zerrbild hat belacht!

Doch kam euch nicht auch der Gedanke schon:
Angrinsen könnten Euch in künft'gen Tagen,
Gespenstern gleich, die Bilder noch mit Hohn:

Wenn vom Gebäude, das Ihr aufgeschlagen,
Nichts blieb bestehn, — der Aufschwung der Nation
Als Frucht ein Buch voll Fratzen nur getragen?

5.
Entscheidung.

(Geschrieben am 12. März, dem Tage der Stellung von Welckers Antrag)

Thöricht, wer mit dem Kopfe durch die Wände
Will rennen, und den Umweg scheut durch's Thor!
Verderblich wär' die Straße, die im Moor,
Am Abgrund, plötzlich abgeschnitten stände;

Ernst Ding will Zeit und Rath. Doch hebt die Hände
Deutschland beschwörend jetzt zu Euch empor:
„Gebt uns Entscheidung! Eh' euch kommt zuvor
Ein blinder Griff des Schicksals — macht ein Ende!

Das Auge schärft zum Blick in künft'ge Tage,
Die Eurer Schöpfung Richter werden seyn, —
Das Ohr für die noch ungeborne Klage!

Sorgt, daß Ihr weise dasteht, stark und rein!
Dann, als Geschworne Deutschlands greift zur Wage,
Die Hand am Herzen sprecht: Ja! oder Nein!"

Johann Wolfgang v. Göthe.

Bänkelsänger-Lied

am 26. Juli 1785 in Carlsbad gesungen am Geburtstage des Grafen Moritz Brühl. *)

Ein munter Lied! Dort kommt ein Chor
Von Freunden her sich zu ergötzen;
Was säng' ich ihnen beßres vor,
Als von dem Mann den alle schätzen.
Von seinem Leben ward uns heut
Der erste frohe Tag gegeben,
Und, die ihr seine Freunde seid,
Heut fing er an für Euch zu leben.

Hier seht ihr seiner Tage Lauf,
Und was man sieht, ist leicht zu hören.
Hier geht der Sonnenstrahl ihm auf:
Wer darf des Kindes Ruhe stören?
Es ruht und wächst der theure Sohn,
Seht nur die rothen vollen Backen

*) Offenbar als Erklärung zu einer Reihenfolge von Bildern. Das Gedicht dient als Ergänzung der im 13. Bande der Werke enthaltenen Carlsbader Gedichte.

Doch glaubet mir, er hatte schon
Den Schelmen faustendick im Nacken.

Hier galloppirt er früh und spat,
Hier steht er weidlich auf dem Kopfe,
Und hier als männlicher Soldat
Mit Degen, Hut und langem Zopfe.
Ihr seht, der Feinde Macht ist groß,
Sie drohn mit Schwerdtern und Kanonen:
Er kommandirt und will drauf los,
Er siegt, und weiß nun zu verschonen.

Hier ruht er von Strapatzen aus
Und denkt einmal in Ruh zu leben;
Allein Herr Amor lacht ihn aus
Und will ihm was zu machen geben,
Er zeiget ihm das schönste Bild
Das einem Zaubrer er gestohlen,
Es eilt der Held, entzündet, wild,
Und will sich seine Schöne holen.

Wie bald sie einig worden sind,
Das kann ich nicht gewiß erzählen:
Genug, es herrscht das schöne Kind,
Und läßt es nicht an Küssen fehlen.
O große Lust! doch übergroß
Läßt du das Glück, die Lust empfinden,

Einmal auf der Geliebten Schooß
Ein artig Murmelchen zu finden.

Nun fühlt er einen neuen Stand,
Und fühlt sich in dem Vater=Orden,
Er gräbt und hacket frisch das Land,
Wie's Adam einst befehligt worden.
Und so versorgt er erst das Haus,
Dann bricht er allerschönste Rosen,
Er schmückt dem Weibchen Lauben aus,
Und setzt sich drein, sie lieb zu kosen.

Bald kommt die Wißbegier ihn an,
Hier seht ihr ihn botanisch jagen,
Hier, wie Enceladus gethan,
Ein ächtes Cabinetsstück tragen.
Doch nichts geht über seine Lust,
Wenn er der Freunde Feste feiert,
Mit freier Seele, treuer Brust
Der edlen Seelen Band erneuert.

Hier hätt' ich fast den Schluß gemacht,
Ich habe schon zu lang gesungen —
Was seh ich? hier ist Mitternacht,
Er sitzt, vom Dichtergeist durchdrungen,
Erzählt und weint, und sinnt und flicht —
Für wen es sey muß ich erfahren —

Es ist ein zärtliches Gedicht
Für seine Frau nach vierzehn Jahren!

Drum singen wir den braven Mann,
Den braven Vater, braven Gatten,
Und braven Freund, wer singen kann,
Den Felsen, Wäldern, Fluß und Matten!
Und wer nicht singen kann, der schreit,
Und wer nicht tanzen kann, muß springen!
Hoch lebe Moritz! Lebe Weib! —
Nun gebet mir den Lohn für's Singen!

Oskar von Redwitz.

Minnelieder.

1.

Des Rösleins Duft, der Amsel Schlag,
Zur Sommernacht den Abendstern,
Und meines Liebchens fromm Gemüth
Ich alle gleich besingen mag; —
Ein Jedes ja für Gott den Herrn
Gleich düftet, singt und minnt und glüht.

2.

Ein Minnen ohne Gotteslieb,
Das ist ohn' Duft ein Fliederstrauch,
Das ist ein Baum ohn' Blättertrieb,
Ein Frühling ohne Klang und Hauch!

Das ist ohn' Perlengrund ein See,
Ein Sommerhimmel, sternenleer,
Das ist ein süß verblutend Weh! —
O liebe mich! — Doch Gott noch mehr!

3.

Ich bin der Baum, die Au bist du,
In der ich grün' in junger Kraft!
Dich deckt mein kühler Schatten zu,
Dein duft'ger Grund tränkt meinen Schaft.

Doch wär' nicht Thau, nicht Sonnenschein, —
Mein Lieb, was wären ich und du?
Ich grüne wohl für dich allein, —
Doch strebt mein Haupt dem Himmel zu.

4.

Ich preise nicht dein Auge klar,
Nicht deinen Leib so zart gebaut,
Nicht deiner Lippen süßen Laut,
Und nicht dein weiches Lockenhaar.

Wie karg wär solches Preises Frist?
Mein Preis für dich muß ewig sein.
Ich preis' dein frommes Herz allein, —
Weil das allein nur ewig ist.

5.

O wolle nicht den Schleier spinnen
In lautem Prunk bei Spiel und Scherzen!

Web' ihn in stiller Kammer drinnen,
In ernstem Rath mit deinem Herzen!

Sprich ein Gebet bei jedem Faden!
Wer weiß, was er dir mag bedeuten!
Ob er zur Freude dich wird laden?
Ob er sie wird zu Grabe läuten?

6.

Du hast mich oft schon bang gefragt:
Kann ich denn auch genügen dir? —
Grad' darum, weil du so gezagt,
Darum, mein Kind, genügst du mir!

7.

Ich sollte drum dir lieber sein,
Weil ich auch noch ein Sänger sei?
Mein Liebchen, nein, verzeihe, nein!
Nur meiner Lieb' dein Lieben weih'!

Und für den Sänger deine Lieb'
Gieb dem, der ihm sein Singen gab!
Dem Herrn des Lichts und Klangs sie gieb!
Von mir ich keine Lieder hab'.

8.

Und bist du auch des Sängers Braut,
Ich fordre keinen Reim von dir.
Bleib' Gott und mir nur treu getraut,
Und wahre deiner Demuth Zier!

Versteh' und übe deine Pflicht!
Halt' auch die kleinste fromm in Acht! —
Dann bist du selber ein Gedicht,
Wie ich im Leben keins erdacht!

Carl Werder.

Das Meer.

Eine Ode.

O komm an's Meer! Komm an den öden Strand!
Und schau und horch hinaus — du bist gebannt.
Hier wandle, stehe, liege, Tag für Tag,
Die Weit' im Aug', im Ohr der Welle Schlag,
Den Einen Blick, den immer gleichen Klang,
Den rastlos stäten Hin= und Widergang,
Du kannst nicht fort, du wirsts nicht satt, das Meer,
Das wüste, unfruchtbare, nimmermehr!

Sieh, wie es ewig kommt! die starke Hand,
Wie ein Erobrer, ausgestreckt auf's Land,
Als rief es: du bist mein! im hast'gen Lauf
Wog' über Wogen; eine jagt hinauf
Der andren Rücken, und siegjauchzend oben,
Entstürzt ihr Silber ihr weithin zerstoben;
Und immer andre wieder schwell'n hervor,
Allüberall die nächste klimmt empor —
Die gränzenhassende, wie hat sie jetzt
Den überraschten Fuß auch dir benetzt —
Sie lockt, sie droht! so oft sie sich auch thürmt,

Herrollend, was zurück eilt, überstürmt,
Der fliehenden sich erst entgegenbäumt,
Und dann hinwegsetzt über sie und schäumt,
Und brauset, brandet, donnert und zersprüht,
Du siehst und hörst und siehst und wirst's nicht müd'.

Hier spricht mit ihres Orgeltons Gebraus
Natur ein göttliches Geheimniß aus,
Dem Ohr, das, ihrem Psalter zugestimmt,
In Andacht rein ihr Hohes=Lied vernimmt,
Dem Auge, das von ihrem Strahl durchzückt
In ihrer Wogen Tempeltiefe blickt,
Vor dir in erster Schöpfung keuscher Hut
Liegt der verschwiegne Reiz der lauten Flut.

Hier ist kein Wurzeln, Wachsen und Gedeihn —
Hier ist der Gott mit seinem Spiel allein.
Ihm, seiner Lust, dem Wandel siehst du zu,
Das macht dich stumm, das giebt dir seine Ruh.
Hier, wo nichts dauert und wo Alles ist,
Hier willst du nicht mehr haben, denn du bist.
Dein ältest Recht, dir wird's in dieser Rast,
Das Recht, das du an deine Wiege hast.
Sie schaukelt dich hinüber in den Traum,
Der deckt dich zu mit seines Fittigs Flaum,
Er wäscht dich mit der Sühne Balsam rein,
In's Unerschaffne bettet er dich ein,

Ach hier vergissest du! — In kühn'rem Lauf
Schlägst du die sonnetrunknen Augen auf,
Ein Neugeborner! In der Freiheit Wehr
Aus deiner eignen Tiefe kommst du her,
Und in dir wogt und wallt der Stille Kraft,
Des Werdens ursprunglose Leidenschaft.

Drum wankt der Boden hier der Tyrannei;
Das Meer, das Freiheitgebende, ist frei,
Trägt keines Herren Joch! dem Schöpfer rauscht's,
Nur Ihm, in seiner Furcht erschaudernd, lauscht's.
Und wenn vom Chaos her sein Grimm erwacht,
Das Herrscherschiff in seinem Arm zerkracht,
Aus wildempörter Tiefe hört es Ihn!
Dem Götterfreunde schickt es den Delphin,
Den schaumgebornen, der vom Lied bewegt,
An welch Gestad er will, ihn freundlich trägt.
Den Genius, der die neue Welt besitzt,
Aus dessen Unschuld Gottes Zukunft blitzt,
Den über'm Sünderzweifel in die That
Trägt es dahin auf Flügeln des Passat,
Und führt ihn sicher mit Naturverstand,
Und bleibt ihm dienstbar, bis er's hat sein Land!

Des Herrn Heerstraße ist's! die allgemein
Soll, wie das Licht, und niemand eigen seyn.
Hier, an sein schranken=undurchschnittnes Reich

Ist seiner Menschheit Kindesanspruch gleich;
Hier strömt er ihr die breiten Pfade hin
Zum Schauen, zum Genusse, zum Gewinn;
Hier soll sie, wandelnd auf dem offnen Grab,
Die Schätze suchen gehn, die Er ihr gab,
Zu feiern in heimbringender Vernunft
All seiner Wunder sel'ge Wiederkunft.

Noch, wie im Anfang, überm Wasser schwebt
Der Geist! Ich bin es, ich nur, der da lebt,
So ruft er dir aus spiegelebner Ruh,
So von dem Gipfel des Oceanes zu.
— Das ist die Aetherfrische in der Luft,
Die markverjüngende, der Perlenduft,
Der aus dem unverblüh'nden Kelche taucht,
Der Allmachtodem, den es um sich haucht.
Drum spiegelt sich im ersten Element,
Im Mutteraug', verklärt das Firmament,
Drum badet nächtlich ohne Unterlaß
Die Saat der Sterne in dem heil'gen Naß,
Und Sonn' und Mond, sich grüßend hier und dort,
Geh'n auf und unter in ihm fort und fort.

Glaube.

Ich zage nicht, ich zweifle nicht,
Froh geh' ich meine Bahn;
Der Seele lieblich Hoffnungslicht
Lacht jeder Stern mir an!

Was redet ihr vom dunklen Grab?
Sein Schooß ist himmelblau!
Wenn ich hier ausgeathmet hab',
Dann erst, dann heißt es: schau!

Steh' auf und schau! Im Blindenstand
Hast du dich hergefühlt
Zu mir; an deines Gottes Hand
Sieh nun, was du erzielt.

Hier ist die That, hier ist die Ruh,
Denn Ich allein bin hier —
Und wie Ich selbst bist nun auch du,
Und bist das All, in mir.

Im Frühling.

Hallelujah, Fest der Blüte,
Das uns Wieg' und Grab umsteht!
Hallelujah, Herr der Güte,
Der es auch in mir begeht!

Alle Kräuter, die da sprießen,
Alle sind sie da für mich;
Und so froh die Bäche fließen,
Fröhlicher noch walle ich!

Wie der Vögel heller Reigen
Wie er rings um mich frohlockt!
Wie hervor aus allen Zweigen
Er die Blätterknospen lockt!

Aus den dürren, schwarzen, kahlen,
Die, von lauer Luft geweckt,
Nun in holden Sehnsuchtsqualen
Jeder Baum gen Himmel streckt:

Wie sie drängen, wie sie schwellen,
Wie die lichte Lebensglut
All' die braunen blanken Zellen
Sprengend, ihre Wunder thut!

Alle, alle seh' ich kommen,
Kommen jedes grüne Blatt,
Von dem Feuerschmelz durchglommen,
Den der Lenz im Auge hat,

Der aus schwelgendem Genusse
Seiner Lippe Brand umfließt,
Den er mit dem trunknen Kusse
In die Blumenkelche gießt!

Bald nun wird ein Zelt von Blüten
Ueber meinem Haupte weh'n,
Dann auf den umhergesprühten
Werd' ich in die Blumen gehn,

Düftetrunken, Früchtezählend,
Und vor heißem Sonnenlicht
Kühler Laube Schatten wählend
Für ein keimendes Gedicht.

Meine süßen Liedesnelken,
Dauern wohl von euch ein Paar?
Jene draußen, sie verwelken,
Doch sie blühen jedes Jahr.

Am Hafen.

Offne See im Mondenglanz,
Sommer-Abend-Spiegel,
Lichtdurchflirrter Wellentanz,
Lauer Lüfte Flügel,
Schiff an Schiff, ein Mastenwald —
Durch das stille Blaue
Hingesponnen, duftumwallt,
Dunkles Netz der Taue.

Flüsternd mir in's Fenster nickt
Blüh'nder Linde Wipfel,
Auch der Jupiter er blickt
Mild von seinem Gipfel,
Well' auf Welle eilt herzu
Aus der grauen Weite,
Daß sie von der Himmelsruh
Angestrahlt entgleite.

Holdgeblendet schau' ich drein
Durch das Tau-Gewirke —
Jede will gewesen seyn
In dem Glanzbezirke —
Feuchtes Auge, sieh dich satt
An dem heil'gen Schimmer,

An der Aethertiefe, satt
An dem Meergeflimmer!

Nun in meines Liedes Klang
Mischt beim Hauch der Sterne
Der Matrosen Nachtgesang
Leis' sich aus der Ferne;
Alles wonnig fern und nah
Lobt den Geist den guten,
Mir im Busen ist er da,
Da in Silberfluten.

Nothwendigkeit.

So lange du noch liebst was sterblich ist,
So lang' heischt Zins auf Zins von dir die Sorge —
Mit Herrenübermuth und Herrenlist,
Als hättest du dein Glück von ihr zu Borge.

Wag' es mit ihr und sprich beharrlich Nein!
Und wie sie dräue, zahl' ihr keinen Heller.
Der, von dem sie gewaltiglich zu seyn
Sich rühmt, kommt drum nicht langsamer noch schneller.

Auf Todes Kosten zehrt sie, und sie giert
Nach seinem Erb', und schwelgt in Opferspenden,
Die nur der Mensch der gebende verliert,
Und nur der Lügengeist mit vollen Händen

Gewinnt, nicht Gott, der uns die Schätze gab,
Daß sie, bis Er sie fodert, uns gehören.
Du weißt, von Ihm gegraben ist dein Grab,
Hat da die Sorge Raum, dich zu bethören?

Lern' deine Seele lieben ganz allein,
Und nur die Seel' in Allem, was du liebest,
Und so genieß' und lebe hier dich ein,
Als ob du ewig im Besitze bliebest!

Frag' nie nach morgen! Sey ein König heut,
Und sey's, ist morgen heute, morgen wieder!
Du hast nur Einen Herrn, der dir gebeut,
Und nur wenn Er winkt, leg' das Scepter nieder.

Du wirst es können, würdig, still und gern,
Weg über Wunsch und Flehn, ihm vorzugreifen;
Und der geheimnißvolle bittre Kern
Wird dir zur süßen Frucht im Herzen reifen —

Der Kern der göttlichen Nothwendigkeit,
Der schöpferische, der die Welt geboren!

Den pfleg' in dir, bis daß er weit und breit
Dir Schatten giebt, dann geht dir nichts verloren.

Denn dieß ist unsrer Tage Pflicht und Recht,
Daß er zu Stamm und Frucht in uns gedeihe;
Wer sein nicht warten mag, der bleibt ein Knecht,
Und wer ihn großzieht, der nur ist der Freie.

Nothwendigkeit — o Wandel, der die Noth
Durch Grabesschauer auf zum Himmel wendet!
Du Friedensengel Gottes, heilger Tod,
Der alle Noth mit Einem Kusse endet!

Berührt von deinem Fittich laß mich gehn
Durch meine Tage klar getrost und fertig,
Und durch die dunklen Wimpern laß mich sehn
Der Liebe lichtes Aug' allgegenwärtig!

Gertrude von Hohenhausen
geb. Hartung.

Nonnenwerth.

Du stilles Eiland, könnt' ich wohnen
Auf dir in sturmbewegter Zeit,
Es brächen sich des Aufruhrs Wogen
An deiner heil'gen Einsamkeit.

Das Kloster lockt von den Ruinen
Des Drachenfelsens fromm den Blick,
Voll Andacht kehrt er zum Gebete,
Zum Rolandsbogen dann zurück.

Dort der Romantik letzte Trümmer,
Als Liebe treu um Liebe warb —
Wo weilst du, Geist poet'scher Fülle, —
Deß Bild im Meinungskampf erstarb!

Bald Völkerwohl, bald Freiheitsschwärmen,
Wär's um ihr hohes Ideal!
Doch jeder schafft sich eig'ne Schemen, —
Mich lockt dies Kloster, dieses Thal.

Der Arche gleich im Zeitensturme,
Gewährt's ein schützendes Asyl,
Die Berge rings sind grüne Dome
Gott auszuströmen Dankgefühl.

Am Rhein.

„Wie schön, wie schön!“ jauchzt Mund und Brust,
Wenn ich an deinen Ufern gehe,
Die Landschaft bald in Jugendlust,
Bald deine blauen Wasser sehe.

Wer denkt bei ihrem Spiegelglanz,
Daß du oft stürmisch um dich greifest
Und deiner Ufer bunten Kranz
Dann zürnend dir vom Busen streifest.

Wer denkt, wenn ich hier träumend steh',
Versenkt in heil'ge Feierstille,
Daß tausend Herzen tiefes Weh',
Wie meine arme Brust, erfülle.

Die Heuerndte.

In langen Reihen hingemähet
Liegt dieser Wiese Frühlingspracht
Wie Gräberreihen ausgesäet
Zur Erndte, die dem Tod gelacht.

Ihr Wiesenblumen frisch und munter,
In voller Blüthe hingeknickt,
O freut euch! Jubelnd geht ihr unter,
Eh' Alter, Kummer euch erdrückt!

Frage.

Ob er mich liebt, ich weiß es nicht,
Ich hoff' es wohl, doch glaub' ich's nicht,
Und wüßt' ich's auch, geständ' ich's nicht,
Damit auf meine Frage
Er wiederholt es sage.

Abgerissene Gedanken.

Abendglut und Abendglocken!
Leichte Wölkchen, Rosenflocken,

Mischt euch fromm in dies Geläute,
Klingend wie Gebet der Bräute;
Sinkt als Schmuck in ihre Locken,
Himmlisch zarte Rosenflocken.

Du weicher Sammt von frischem Grün,
Der mir zum Ruhen winket:
Möcht' träumen bei der Wolken Zieh'n,
Wenn groß die Sonne sinket.

Du weicher Sammt von frischem Grün,
Wie lieblich mußt du decken,
Wenn ob dem Grab die Wolken zieh'n.
Die Vöglein singen, mich nicht wecken.

In die Blumenaugen will ich schauen,
Mich in Duft und Farbenglanz berauschen,
Bis die holden Blüthen mir vertrauen,
Ob sie Liebesglück in süßem Schmelze tauschen.

In die Menschenaugen will ich schauen,
In die klaren, geist= und seelenvollen,
Bis sie deutlich sprechend mir vertrauen,
Daß sie ewig leuchten, lieben wollen.

In die Sternenaugen will ich schauen,
Und ihr heil'ges, stummes Feuer fragen,
Ob auf ihren sel'gen Himmelsauen
Herzen glücklicher als uns're schlagen.

Fragen doch die Blüthen nicht,
Ob es stürmt und schneiet,
Knospen ohne Sonnenlicht,
Wenn es eben maiet.

Fraget wohl die junge Brust:
„Darf ich wachsen, blühen?“
Sir erwacht in Liebeslust,
Muß sie auch verglühen.

Wie Urgranit aus tiefen Spalten,
Der Strom gemischt dem leichten Staub,
Wo er zerbröckelt sich erhalten,
Nie aufgelöst, der Winde Raub;

So finden wir oft große Seelen,
Der Menschheit heil'gen Kern versteckt,
Sich staubumhüllt dem Blick verhehlen,
Bis Zufall den Juwel entdeckt.

Wie der Vorwelt heilge Reste
Manches stille Thal umschließt,
Wo, gekühlt durch sanfte Weste,
Froh ein Bächlein sich ergießt,
Das geheimnißvoll erzählt,
Was die Sage selbst verhehlt:

So bewohnen oft Gestalten
Hoher Geisterwelt geweiht,
Kühn, mit wunderbarem Walten,
Uns're Herzens-Einsamkeit:
Offenbarung ist ihr Wort,
Rauscht, wie's Bächlein, fort und fort.

Moritz Veit.

Am Abend.

Ach, hinter den Mauern versäumt' ich
Den Flieder, die Lilie, den Mohn,
Die Rosen halb verträumt' ich,
Nun blüht der Waizen schon.

Der Waizen blühet und balde
Vergüldet sich das Feld,
Bald hat die Amsel im Walde
Ihr Singen eingestellt.

Und wenn der Erntewagen
Krachend nach Hause fährt,
Wirst du das Kränzlein tragen,
Bist du des Kranzes werth?

Am Morgen.

Der Kuckuck ruft im Walde,
Der hoch in Wogen geht —

Ich frag' ihn nicht: wie balde,
Wie balde, Herr Prophet?

Gar fein bedacht! Nicht lange,
So hört sein Rufen auf,
Nun würde mir nicht bange
Für meines Lebens Lauf.

Und schon vom Baum daneben
Hör' ich den andern schrein
Und langes, langes Leben
Freigebig prophezein.

Und horch, aus Baum und Büschen
Kuckuckt es durch den Wald,
Daß es von lebensfrischen
Gedanken mich durchhallt.

Dort welkt ein Zweig, ein andrer
Grünt morgen wieder hier,
Laß fahren, du muthiger Wandrer,
Es war ein Theil von dir!

Gar mannigfalt muß sterben,
Wer recht zu leben weiß,
Drum sollst du dir erwerben
Des Lebens höchsten Preis.

Dann hältst du in allem Wandel
Den Kern dir treu und rein,
Und wirst bei'm bösen Handel
Ein Mensch gewesen sein!

Orakel.

Mein Auge schmerzt und deines auch,
Gewiß zur selben Stund',
Mir von der Sehnsucht glühem Hauch,
Dir ist's vom Scheiden wund.

Vor Zeiten haben wir den Blick
Nach einem Stern gesandt,
Und unsrer Liebe ganz Geschick
Aus solchem Spiel erkannt.

Doch bei der Lerche erstem Schlag
War Spiel und Traum verglüht,
Und nun, am hohen, hellen Tag,
Weissagt uns das Gemüth.

Gebet.

Ach, wie liegt doch jeder Tugend
Eine Sünde grausig nah!
Kluges Alter, kecke Jugend
Wohlthut hier und sündigt da.
Frohen Sinnes Selbstvergessen
Wird ein trotziges Vermessen,
Gott spricht: Nein und Ich spricht: Ja.

Selber in der Gotterkenntniß
Liegt die Schlange züngelnd da;
Heißes Ringen nach Verständniß,
Das im Ziele sich versah,
Will den Gottesthron zerschmettern,
Blinder Wahn den Staub vergöttern
— Gott spricht: Nein und Ich spricht: Ja.

Und des Lebens Band, die Liebe,
Abwärts von des Lebens Höhn
Führt sie in das Fluchgetriebe,
Wo die Drachen Saaten sä'n.
Stolzer Muth, der edle Streiter,
Schwindelnd auf der schwanken Leiter,
Muß im Siege untergehn.

Halt, o Herr, in uns den Funken
Deines Geistes wach und rein,
Laß uns von der Welt nicht trunken,
Nicht verwirrt vom Leben sein,
Gieb uns Klarheit, daß erfülle
Sich an uns dein heil'ger Wille,
Gottes Ja und Gottes Nein!

Die Märtyrer.

Als die Heiligen und Frommen
Vor der Richtstatt angekommen,
Sprach zu Rabbi Ismael
Rabbi Simeon sonder Fehl:
„Ach! mein Freund, vor tiefem Schmerz
Fast vergehet mir das Herz,
Weil der Grund mir unbekannt,
Der uns in den Tod gesandt."
Drauf der Freund, der weise, sprach:
„„Sinne deinen Thaten nach!
Wenn Parteien zum Gericht
Vor dich traten, hast du nicht,
Die Recht suchten, irgendwann
Warten lassen, theurer Mann,
Zogst dir erst die Schuhe an,

Hast den Durst dir erst gestillt,
Den Talar erst umgehüllt?
Aber Gottes Lehre spricht:
Quäle deine Brüder nicht,
Kleine oder große Qual,
Sonst entbrennt mein Zorn zumal
Ueber euch und es verzehrt
Euch des Feindes Racheschwert.""
Dies gehört, sprach Simeon:
„Ach, getröstet bin ich schon!"
Und so gingen nun die Beiden,
Um den Martyrtod zu leiden.

Der Schlemmer.

Ein alter Schlemmer hat beim süßen Weine
Vertrunken und verthan beinah das Seine.
Als er ein Hausgeräth nun wiederum
Heimlich zum Trödler brachte, Traubenblut
Sich einzutauschen, härmten sich darum
Die Söhn' und sprachen: „Nein, das thut nicht gut,
Des Vaters Lebenswandel bringt uns noch,
Uns alle vier, in's bittre Betteljoch!"
Und alsobald war auch ein Plan gemacht.
Sie schafften Wein herbei und tranken wacker

Dem Vater zu, bis er die Augen sacht
Zum Schlummer senkte. In derselben Nacht
Ward er von seinen Söhnen fortgebracht,
Fern von der Stadt, auf einen Leichenacker.
Sie dachten so: Wenn ihn die Schauer wecken
Des kühlen Morgenwindes, wird der Schrecken
Des grausen Orts ihn Ernst und Sitte lehren
Und ihn gewiß zur Nüchternheit bekehren.

Am andern Morgen zog des Wegs, entlang
Der Friedhofsmauer, eine Karavane.
Weinhändler waren's, deren lustger Sang
Wetteifert mit dem frühen Morgenhahne.
Schon lag die Stadt, das Ziel der Reise,
Vor ihren Augen, als sie rottenweise
Die Bürger vor dem Thor sich schaaren sehn.
Da sprachen sie besorgt: „Was ist geschehn?
Im Aufruhr scheint die Stadt! Laßt uns den Wein
Auf jenem Friedhof bergen, denn gar leicht
Verwechselt man das Mein und Dein
In Zeiten, wo der Ruf der Ordnung schweigt."
So thaten sie und eilten nach der Stadt,
Um zu erspähn, was sich ereignet hat.

Der Alte schlief noch immer. Als ihn nun
Des Morgenwindes kühle Schauer wecken,
Spürt er mit nichten einen Todesschrecken.

Die Sonne scheint so warm. Im Grase ruhn
Läßt sich's behaglich, in dem sammetweichen,
Und siehe da, von einer Welt von Schläuchen
Ist er umgeben, einzig nur verlegen,
Nach welchem er zuerst die Hand soll regen.
Er wählt den nächsten aus, auf dem die Sonne
Gar lieblich spielt und setzt in seelger Wonne
Ihn an den Mund und trinkt und hört nicht auf zu trinken
Bis ihm in Schlaf die müden Lider sinken.

Was raschelt durch das Laub? Die viere sind's, die Brüder,
Sie kehren nach dem Friedhof wieder
Um nach des Vaters Wohlergehn
Nicht ohne Herzensangst sich umzusehn,
Zu forschen, ob die Gräber ihn belehrt
Und ihn vielleicht zur Nüchternheit bekehrt.
Sie nahen schüchtern. Aber welch
Ein seltner Anblick! Nicht wie sonst ein Kelch,
Ein ganzer Schlauch am Munde festgebannt!
„Wenn dir der liebe Gott auch hier noch Wein gesandt,"
So sprechen sie, „muß sich dein Loos erfüllen.
Wir aber thun nach Gottes klarem Willen.
Jedweder Bruder soll den vierten Tag
Arbeiten in des Vaters Frohn,

Daß er den Wein nie mehr entbehren mag.
So handelt Jeder als ein guter Sohn!“

Behutsam hoben sie den Alten auf
Und trugen ihn nach Haus in vollem Lauf,
Und haben nie vom Vater sich getrennt
Und ihn gepflegt bis an sein selig End.

Elle und Schwert.

Am Elbstrom, bei Tangermünde,
Da steht ein Schneidergesell
Und blickt mit finsterm Unmuth
Auf Bügel und auf Ell'.

Der Kopf ist voll von Plänen,
Der Schnappsack, der ist leer, —
Ach, wer nur erst da drüben
Jenseit der Elbe wär!

Denn als er kam zur Fähre,
Wies ihn der Fährmann dort,
Weil er nicht zahlen konnte,
Mit harter Rede fort.

Da sprengt ein Trupp von Reitern
Lustig die Straße herab;
Sie winken dem alten Fährmann
Und schleunig stößt er ab.

Und nimmt sie ohne Fährgeld
In seine Fähre auf.
Das schmerzt den jungen Gesellen
Und spricht im Zorn darauf:

„Seid Ihr des Teufels, Fährmann,
Was nehmt Ihr diese mit,
Die zahlen Euch keinen Groschen
Und auch kein Gratias nit!“

„„Ihr seid wohl fremd hier, Schneider,
Ei, wißt Ihr nicht, mein Kind,
Daß dieses die Herrn Soldaten
Des gnädigen Herrn Kurfürsten sind?

Der Schneider muß bezahlen,
Drum, Schneider, haltet das Maul!
Doch frei sind die Soldaten
Allwegs, für Mann und Gaul.““

Das fuhr, wie Funk' in Schwefel,
Ihm in den Sinn hinein:

Da wär's am Ende besser,
Soldat als Schneider sein!

Und warf sein armes Bündel
Flugs in die Elb' hinein,
Und Nadel, Maaß und Elle
Und Bügel hinterdrein.

Und ließ sich hurtig werben,
Nahm auch ein Handgeld an
Und war in wenig Stunden
Ein schmucker Reitersmann.

Das Rößlein wiehert helle,
Der Gaul, der war kein Bock,
Doch mußt' er Ehre machen
Dem neuen bunten Rock.

Er ritt im Sturm von dannen,
Er hielt sich straff und schlank —
Und ritt nach Ruhm und Ehre
Noch siebzig Jahre lang.

Die Elle ward zum Schwerte,
Das Schwert zum Feldherrnstab,
Den ihm auf blut'ger Wahlstatt
Der große Kurfürst gab.

An Friedrich Wilhelms Seite
Seht ihr ihn fürstlich ziehn
In ritterlichem Geleite
Zur Schlacht nach Fehrbellin.

Und lüstet euch's, zu wissen,
Wer unser Reiter war?
Fragt nur in Frankreich und Polen
Oder in Schweden gar!

Ein Sämann und Begründer
Von jeder großen That,
Die sich im Lauf der Zeiten
An uns vollzogen hat.

Und wo drei Deutsche sitzen
Bei Sang und gutem Wein,
Da soll der alte Derfflinger
Nicht ungefeiert sein,

Da sollen das Glas sie heben
Und sprechen zur guten Frist:
„Hoch lebe, wer das Leben
Nach solchem Maaße mißt!"

Franz Kugler.

Liederterte zu Melodieen.

1.

Warme, verschwiegne Nacht!

Altfranzösische Melodie: Ne m'entendez vous pas?

Warme, verschwiegne Nacht!
Kosend im Duft der Linde
Flüstern die weichen Winde
So sacht, —
Still durch die Nacht
Funkelt der Sterne Pracht.

Wieder zur Glut entfacht
Fühl' ich die alten Träume,
Zieht mich's durch weite Räume
Mit Macht, —
Still durch die Nacht
Funkelt der Sterne Pracht.

Und wie ich dein gedacht,
Sind in des Herzens Tiefen
Lieder, die lange schliefen,
Erwacht, —
Still durch die Nacht
Funkelt der Sterne Pracht.

2.

Ach, keinen Weg zu dir!

Neapolitanische Melodie: Un giorno ch' io pescava.

Da wacht' es auf im Walde,
Es kam der Lenz gezogen
Und schwang ob grüner Halde
Sein glänzendes Panier.
Da sprang in Silberwogen
Der Bach hinab zu Thale,
Da lag im Sonnenstrahle
Das helle Lustrevier.
Und aus dem Hause trieb mich's fort,
Hinaus in weite Ferne, —
Doch wiesen mir die Sterne,
Ach, keinen Weg zu dir!

Da sangen aller Enden,
Die auf der Straße schritten,
Den Wanderstock in Händen,
Am Hut des Maien Zier.
Und weiße Segel glitten
Am Strom ob blauen Tiefen,
Die Wandervögel riefen
In's Land, zu Häupten mir.
Und Allen gab ich Grüße mit,
Mein Sehnen dir zu klagen, —
Und wußte doch zu sagen,
Ach, keinen Weg zu dir!

Und in des Abends Glanze,
Zur Seite bei der Straßen,
Im grünen Rebenkranze,
Da fand ich gut Quartier.
Gesellen lustig saßen
Beim kühlen Wein zur Stunde:
Der Liebsten in die Runde
Mit Römern klangen wir.
Und wieder hat's getrieben mich
Hinaus beim Morgenschimmer, —
Und finde nimmer, nimmer,
Ach, keinen Weg zu dir!

3.

An ein Hindu-Mädchen.

Indische Melodie.

O Lotosblüth,
Vom Moos bedecket!
O Silbermond,
Im Laub verstecket!
Du süßes Licht,
Was Liebe spricht,
Hörst du es nicht?
Ward nimmer lind,
Du einsam Kind,
Dein Herz erwecket?

Mich trug zu dir
Die blaue Welle,
Fremd tönt mein Wort
An deiner Schwelle,
Doch, süßes Licht,
Was Liebe spricht,
Fühlst du es nicht?
Hast nie geschaut
Dein Bild so traut
In klarer Quelle?

O komm, o komm,
Die Stunden eilen!
Wund ist mein Herz
Von Blumenpfeilen!
Du süßes Licht,
Was Liebe spricht,
Rührt es dich nicht?
Dein harr' ich hier:
O laß auf mir
Dein Auge weilen!

4.

Am Wolfgang-See.

Melodie von Nizza: Nen son tre filhette.

Taucht mit rothen Schwingen
Abend in die Flut,
Weckt ein süßes Klingen
Sehnend irren Muth —
ein süßes Klingen —
Strahlen heiß sich schlingen
Durch die feuchte Glut.

Seewärts stille Gleise
Zieht die Nachtigall,
Klingt die süße Weise,
Tönt der Ruderschall —
die süße Weise —
Von den Ufern leise
Kehrt der Widerhall.

Eine Blüth' am Hange
Wandrer träumend brach,
Lauscht dem süßen Sange,
Der zum Herzen sprach —
dem süßen Sange —
Bebt's im Busen lange,
Sehnend bang ihm nach.

5.

Doch meine Liebe nicht!

Römische Melodie des Pescator dell' onda.

Und liegt viel Schnee im Garten,
Da magst du heimlich warten:
Es kehrt des Lenzes Licht.

Drauß im Walde,
Da kommt ein Blühen balde, —
Doch meine Liebe nicht!

Und in vergangnen Tagen,
Da hatt' ich wohl zu tragen
Der Schmerzen schwer Gewicht.
Schwer gemessen,
Ich hab sie all vergessen, —
Doch meine Liebe nicht!

Und was aus alten Stunden
Mir offen hält die Wunden,
Ist viel vergeßne Pflicht.
Muß von Neuen
Mich all mein Thun gereuen —
Doch meine Liebe nicht!

Und wo die Kreuze stehen,
Des Winterwindes Wehen
Die falben Kränze bricht:
Spiel den Winden
Mag alles so verschwinden, —
Doch meine Liebe nicht!

6.

Fragt nur, ich sag' es nicht!

Römische Melodie der Luvisella.

Die Schächer und die Diebe
Machen bei Nacht die Rund,
Und zwischendurch die Liebe
Sucht ihren Weg allstund.
So nehm' auch ich den Mantel
Und schlag' ihn trutzig um's Gesicht, —
Doch gar wohin
Mir steht der Sinn, —
Fragt nur, ich sag' es nicht!

Beim alten Thurm zur Seiten
Lehnet ein stilles Haus,
Von Geisblatt rings sich breiten
Duftende Ranken aus.
Und poch' ich dreimal leise,
Bewegt sich drin ein kleines Licht, —
Doch aus der Thür
Wer tritt herfür, —
Fragt nur, ich sag' es nicht!

Zwei Zöpflein giebt's, und gerne
Spiel' ich mit ihrem Gold;

Zwei dunkelbraune Sterne
Grüßen so treu, so hold:
Zwei rothe Lippen weiß ich,
So weich und warm wie keine nicht, —
Doch wer mich grüßt
Und wer mich küßt, —
Fragt nur, ich sag' es nicht!

7.

Laß mich's verschweigen!

Melodie von Méhul, aus dem Schatzgräber.

Allmorgens dir mein Grüßen send' ich,
Grüße zur Nacht dich tausendmal;
All mein Gemüth zu dir hin wend' ich,
Du meiner Welt sonniger Strahl!
Laß meine Seele dir sich neigen,
Seligen Glückes still bewußt, —
Und immer, ach, laß mich's verschweigen,
Was mir geheim ruht in der Brust.

Du meines Tags steter Gedanke,
Du meiner Nacht träumende Ruh!
Ach, und ob fest Sehnsucht umranke
Dein holdes Bild, — fern weilest du!

Dürft' ich mich finden ganz dein eigen,
Mit dir zu sein in Weh und Lust! —
Und immer, ach, muß ich's verschweigen,
Was mir geheim ruht in der Brust.

8.

Komm mit!

Melodie von Paul Heyse.

Und in die engen Gassen
Da schaun die Berge hoch herein,
Da stehn und glühn die Gipfel
Im Abendsonnenschein.

Mir ist, als hört' ich's rauschen,
Als kläng' es durch die stille Luft,
Mir ist, als weht zu Thale
Ein frischer Waldesduft.

Und morgen früh zur Stunde,
Da poch' ich an der Liebsten Haus:
Komm mit, komm mit, Herzliebste,
In Wald und Berg hinaus!

Wo wilde Ziegen klettern
Und an dem Fels die Nelken glühn,
Will ich ein Hüttlein bauen
Von jungem Tannengrün.

Da wohnen wir selbander
Die liebe lange Sommerzeit,
Da wollen wir vergessen
Die Welt und all ihr Leid!

9.

Nun sitzt sie feste!

Spanische Melodie: Es amor una viña.

Und als der Lenz mit Prangen
Durch's Land gegangen,
Da stahl mit Scherzen,
Mit heimlich süßen Schmerzen,
Lieb' sich zum Herzen.
Sie sprach: ich bin gefangen,
Was willst du bangen?
Nun sitzt sie feste
Und lacht mich aus im Neste,

Wie mich's auch preßte,
Seitdem der Lenz mit Prangen
Durch's Land gegangen.

10.

Rauschende See.

Altfranzösische Melodie: Ah, vous aimer, je sens bien de la pente.

Rauschende See,
Du zählst mit deinen Schlägen
Den Stundengang der Nacht!
Zehrendes Weh
Im Herzen allerwegen,
Dem einst die Lust gelacht!
Ach, und es wacht
Dem Tage nicht entgegen!

Stolz wie sie schwillt,
Gebrochen sinkt die Welle,
Nachwirbelnd leeren Schaum;
Buhle so wild,
Die Windsbraut ist zur Stelle,
Durchpeitscht den öden Raum.

Ach, und kein Traum,
Der mir die Nacht erhelle!

Strahlender Glut
Hervor am Himmelsbogen
Die Morgenflamme bricht;
Stillt sich die Flut,
Auch aus den dunkeln Wogen
Taucht auf ihr Angesicht.
Ach, und um Licht
Dies Herz allein betrogen!

11.

Marienlied. *)

Melodie des Integer vitae.

Maria, süße,
Hochgebenedeite,
Viel ich dich grüße,
Du dem Herrn bereite!

*) Die erste Strophe hatte ich vor Jahren zu einem Festspiel von R. Reinick, mit dem damals Mancherlei gemeinschaftlich gearbeitet ward, geschrieben. So ist sie mit dem Festspiel in seine Sammlung übergegangen. F. K.

Laß mich in leisen
Feierlichen Weisen
Selig dich preisen!

Mein Herz, belehr' es,
Wenn sich's will verbluten!
Stern ob des Meeres
Wildempörten Fluten:
Gieb, daß der Blinde
Sichre Straßen finde
Zu deinem Kinde!

Trägst in den Armen
Du den Sohn der Schmerzen,
Himmlisch Erbarmen
Du in deinem Herzen:
Wen Er geladen,
Schirme du vor Schaden,
Mutter der Gnaden!

12.

Gondolierlied.

Neapolitanische Melodie: Fenesta vascia ó patrona crudele.

Der Sonne Gold lag auf den lichten Wogen,
Die Winde gaben mir ein hold Geleite;
Die Boten froher Fahrt, Delphine zogen
Im Gaukelspiel der Wellen mir zur Seite.
Da plötzlich kam der dunkle Sturm geflogen,
Mein armes Schifflein trieb hinaus ins Weite,
Und einsam auf der öden Meereswüste
Blick' ich umsonst nach meiner heim'schen Küste!

Mein Herz ist in ein Eisenband geschlagen,
Und in den Fesseln ganz muß ich verschmachten.
Mit scharfem Zahn die Reue fühl' ich nagen,
Den Gram mit schwerem Fittig mich umnachten.
Wo ist ein Ohr, zu hören meine Klagen?
Die Hände wo, die mild mir Labung brachten?
Vergessen in des Kerkers tiefem Grauen
Soll ich mein Heimatland, ach, nimmer schauen!

Friedrich Bodenstedt.

Die schöne Georgierin.

O, wie sich schweren Dranges
Das Herz im Leibe hebt,
Wenn sie so leichten Ganges
An mir vorüberschwebt!

Herab vom Rücken weht
Ein blendendweißer Schleier,
Durch ihre Augen geht
Ein wunderbares Feuer —
Die schwarzen Locken wühlen
Um ihres Nackens Fülle;
Der Leib, der Busen fühlen
Sich eng in ihrer Hülle —
All überall Bewegung,
All überall Entzücken,
Daß sich in toller Regung
Die Sinne mir berücken;
Daß wunderbaren Dranges
Das Herz im Leibe bebt,
Wenn sie so leichten Ganges
An mir vorüberschwebt!

Narzissen blüh'n und Rosen
Am himmelblauen Kleide,
Darunter flammen Hosen
Von feuerrother Seide —
Die kleinen, zarten Füße,
Die weichen, feinen Hände,
Der Mundrubin, der süße,
Der Zauber ohne Ende!

O, wie mir schweren Dranges
Das Herz im Leibe bebt,
Wenn sie so leichten Ganges
An mir vorüberschwebt!

Edlitam.

Die Welt geht aus den Fugen,
Die Zeit naht der Zerstörung;
Durch alle Lande schlugen
Die Flammen der Empörung!
Doch, mag das All zertrümmern,
Aufgeh'n die Welt in Flammen —
Wir schauen sorglos zu!

Wir lassen's uns nicht kümmern,
Wir halten fest zusammen,
Mein Leben, ich und du!

Es donnert rachetönig,
Es jauchzt in wildem Hohne —
Kein Kaiser und kein König
Sitzt ruhig auf dem Throne —
Nur uns erwächst kein Schaden —
Was mich geplagt und kränkte,
Schmilzt jetzt in Liebe hin,
Für dich, von Gottes Gnaden
Des Herzens unumschränkte
Alleingebieterin!

Es strebt die Welt nach Spaltung
Und sträubender Verneinung —
Wir streben nach Erhaltung,
Und liebender Vereinung.
Du bist das Heil der Welt mir,
Mir eine Welt des Heiles,
Dir jauchz' ich selig zu!
Mein schönes Loos gefällt mir,
Komm her, mein Kind, und theil' es,
Herzliebes Mädchen du!

Hafisens berühmte Ode:
Egjer an turki Schirasi etc.

Wenn, schöne Maid von Schiras du
Wollt'st mein mit Herz und Hand sein:
Dein Grübchen sollte mir lieber als
  Bochara und Samarkand sein!

Trinkt Wein, und freut Euch dieser Welt!
Denn wie Mosella wird kein Hain,
Es wird kein Strom wie Roknabad
  So schön in Eden's Land sein!

Wie der Tatar auf seinen Raub
So stürmt auf mich die Schönheit ein,
Nimmt Herz und Ruhe mir, und bald
  Wird hin auch mein Verstand sein!

Wie wahre Schönheit nichts gewinnt
Durch Schminke, Putz und Flitterstaat,
So Ihr durch uns nichts — unser Herz
  Kann Euch nur Spiel und Tand sein!

Sprecht mir von Wein und von Gesang,
Und grübelt ob dem Jenseits nicht,
Denn keinem Weisen war es je
  Und wird es je bekannt sein!

Wohl fass' ich's, wie Suleicha kühn
Der Keuschheit Schleier abgestreift,
Weil sie, gerührt von Jussuf's Reiz,
  In Liebe wollt' erkannt sein!

Bleib', Mädchen! frei von Zwang und Furcht,
(Der Jugend ziemt des Alters Rath!)
Wann dich ein Band umschlingen soll,
  Laß es ein Rosenband sein!

Du schmollst mir, Kind? Ich zürne nicht,
Doch: ziemt das Bittre deinem Mund?
Ein Quell von Süße sollte der
  Rubinenlippen Rand sein!

Als sollten deine Worte all
Wie Perlen auf der Schnur sich reih'n,
Als sollte der Plejaden Glanz
  Ihr leuchtendes Gewand sein:

So schön, Hafis! gelang dein Lied!
Doch noch unendlich schöner ist
Sie, der es gilt, und der es soll
  Geweiht von deiner Hand sein!

Aus dem Buche der Weisheit des Mirza-Schaffy.

Wodurch ist Schiras wohl, die Stadt,
Berühmt mit Ros' und Wein geworden?
Wodurch berühmt der Roknabad,
Berühmt Mosella's Hain geworden?

Nicht ihre Schönheit war der Grund,
Viel Schöneres auf Erden giebt es —
Sie sind berühmt durch dein Gedicht,
Durch dich, Hafis! allein geworden!

Das Bonzenthum hast du gestürzt,
Und Schiras' Ruhm hast du begründet —
Es ist durch dich das Kleine groß,
Durch dich das Große klein geworden!

Verherrlicht hast du Stadt und Hain,
Verschönt den Strom und seine Ufer —
Durch dich ist jeder Stein der Stadt
Zu einem Edelstein geworden!

Auch Tiflis ist an Schönheit reich,
Hat Rosen, Wein und schmucke Mädchen —
Und durch dich selbst, Mirza-Schaffy,
Ist auch ein Sänger sein geworden!

Drum soll, was Schiras durch Hafis,
Tiflis durch deine Lieder werden —
Denn aller Zubehör ist dir
Im herrlichsten Verein geworden!

Die stromdurchrauschte Gartenstadt,
Umragt von himmelhohen Bergen,
Und was darinnen blüht und lebt,
Mirza=Schaffy! ist dein geworden!

Ihr schönen Mädchen (merkt Euch das!)
Gehört jetzt mir und meinem Liede!
Mein sind nun Augen, Wang' und Mund
Sammt ihrem Glanz und Schein geworden!

Zum Paradiese wird mein Lied
Für Schönheit, Blumen, Wein und Liebe —
Was eingeht in dies Paradies
Ist aller Sünden rein geworden!

Doch eine Hölle wird es sein
Für Bonzen, Kuß= und Weinverächter —
Für dies Geschlecht ist jeder Vers
Zur Stätte ew'ger Pein geworden!

So soll durch alle Lande nun,
Mirza=Schaffy! dein Lied ertönen —

Für alles schöne Sein und Thun
Ist es ein Wiederschein geworden!

* *
*

Du sandtest deine Jünger aus,
Und es geschah wie du verheißen:
Berühmt ist Tiflis durch dein Lied
Vom Kyros bis zum Rhein geworden!

Mirza-Schaffy.

Wenn im Tanz die jungen Mädchen
Sich im Mondenscheine dreh'n,
Kann doch keine sich so lieblich
Und so leicht wie meine dreh'n:

Daß die kurzen Röcke fliegen,
Und darunter, roth bekleidet,
Leuchtend wie zwei Feuersäulen
Sich die festen Beine dreh'n.

Selbst die Weisen aus der Schenke
Bleiben steh'n vor Glück und Staunen,
Wenn sie, spät nach Hause schwankend,
Sich berauscht vom Weine dreh'n.

Auch der Muschtahid*) der fromme,
Mit den kurzen Säbelbeinen,
Spricht: so lieblich wie Hafisa
Kann im Tanz sich keine dreh'n!

Ja, vor dieser Anmuth Zauber,
Vor Hafisa's Tanzesreigen,
Wird sich noch berauscht die ganze
Gläubige Gemeine dreh'n!

O, Mirza-Schaffy! welch Schauspiel!
Wenn die alten Kirchensäulen
Selber wanken, und sich taumelnd
Um Hafisa's Beine dreh'n!

Verbitt're dir das junge Leben nicht,
Verschmähe was dir Gott gegeben nicht!

Verschließ dein Herz der Liebe Offenbarung
Und deinen Mund dem Trank der Reben nicht!

Sieh, schönern Doppellohn als Wein und Liebe,
Beut dir die Erde für dein Streben nicht!

*) Oberpriester.

Drum ehre sie als deine Erdengötter,
Und andern huldige daneben nicht!

Die Thoren die bis zu dem Jenseits schmachten,
Die lassen leben, doch sie leben nicht!

Der Mufti mag mit Höll' und Teufel drohen,
Die Weisen hören das und beben nicht!

Der Mufti glaubt, er wisse Alles besser,
Mirza=Schaffy glaubt das nun eben nicht!

Dies soll Euch jetzt als neuestes Gebot
Verkündigt werden:
Es soll auf Erden nicht mehr ohne Noth
Gesündigt werden!

Wo nicht ein süßer Mund, ein schönes Auge
Verlangen weckt —
Da soll den Sündern alle Gnade nun
Gekündigt werden!

Jedweder Mund, der sich in schlechten Küssen
Versündigt hat,

Kann nur durch eine Flut von echten Küssen
Entsündigt werden!

Es hat die Rose sich beklagt,
Daß gar zu schnell der Duft vergehe
Den ihr der Lenz gegeben habe —
Da hab' ich ihr zum Trost gesagt,
Daß er durch meine Lieder wehe
Und dort ein ew'ges Leben habe!

Es hat einmal ein Thor gesagt,
Daß der Mensch zum Leiden geboren worden;
Seitdem ist dies — Gott sei's geklagt! —
Der Spruch aller gläubigen Thoren worden.

Und weil die Meng' aus Thoren besteht,
Ist die Lust im Lande verschworen worden,
Es ist der Blick des Volkes kurz,
Und lang sind seine Ohren worden.

Es sucht der echte Weise
Daß er das Rechte finde:
Jung wird er nicht zum Greise,
Alt wird er nicht zum Kinde!

Der Winter treibt keine Blüte,
Der Sommer treibt kein Eis —
Was früh dein Herz durchglühte,
Das ziemt dir nicht als Greis!

Jung sich enthaltsam preisen,
Alt toll von Sinnen sein,
Wird nie des wahren Weisen
Rath und Beginnen sein!

Wo man fröhlich versammelt in traulicher Runde ist,
Ohne zu achten, ob's früh oder spät an der Stunde ist,
Wo der Becher von Wein überfließt und die Lippe von Witz,
Und ein rosiges Kind mit im traulichen Bunde ist —
Gern dort weilst du, o Mirza-Schaffy, wo die Weisheit
Hinter den Ohren nicht feucht und nicht trocken im Munde ist.

Wer die Wahrheit liebt, der muß
Schon sein Pferd am Zügel haben,
Wer die Wahrheit denkt, der muß
Schon den Fuß im Bügel haben —
Wer die Wahrheit spricht, der muß
Statt der Arme Flügel haben —
Und doch singt Mirza-Schaffy:
Wer da lügt, muß Prügel haben!

J. M. Firmenich.

Steckbrief.*)

Es wird hiermit bekannt gemacht,
Daß auf dem Balle gestern Nacht
Ein Mädchen hier aus dieser Stadt
Gar manches Herz gestohlen hat.

Sie schlich damit sich plötzlich fort,
Man kennt nicht ihren Zufluchtsort;
Woran man sie erkennen kann,
Zeigt dies Signalement hier an.

Ihr Lockenköpfchen blond wie Gold,
Die Aeuglein blau und wunderhold,
Das Mündchen küßlich, rosig, klein,
Die Zähne blank wie Elfenbein.

Die Wänglein roth auf Liliengrund,
Das Schwanenhälschen blendend, rund,

*) Mit diesem Liede, in Musik gesetzt von Kücken, errang der Kölner Männer-Gesang-Verein bei dem Düsseldorfer Sängerfest im Jahre 1850 den Preis.

Ihr Füßchen leicht, von kaum acht Zoll,
Das Händchen seidensanft und voll.

Sie ist nicht groß, doch auch nicht klein,
Gar schlank von Wuchs und zart und fein,
Ihr Busen schwellend, weiß wie Schnee, —
Kurzum ein Engel, eine Fee.

Ein sondres Merkmal ist noch dies:
Wenn's Diebchen lächelt zaub'risch süß,
So bilden sich, voll Reiz und Zier,
Zwei Grübchen in den Wangen ihr.

Jedwedem leuchtet's nun wohl ein,
Wie höchst gefährlich sie kann sein
Für eines jeden Jünglings Ruh'
Und für die Männer noch dazu.

Wir bitten derowegen All',
Daß jeder im Betretungsfall
Sie fesselt und sie baldigst schafft
In treuer Liebe enge Haft.

Wir ordneten dies also an,
Daß man darnach sich richten kann.
Wir grüßen höflich allesammt,
Und unterzeichnen: Liebesamt.

Lied vom alten Fritz.

Held Friedrich zog mit seinem Heer,
Hurrah sasa, Hurrah sasa!
In Feindes Land die Kreuz und Quer,
Haha, haha, haha, haha!
Prinz Karl kommt wie ein Löwe schnell,
Hurrah sasa, Hurrah sasa!
Dem gerbt bei Friedberg er das Fell!
Haha, haha, haha, haha!
Drob dringt der Franzmann über'n Rhein
Dem tapfern Fritz in's Land hinein.
Held Friedrich aber ist nicht faul
Und schlägt bei Roßbach ihm auf's Maul.
Hurrah sasa, 2c.

Vom Norden stürzt der Bär dann her, Hurrah sasa, 2c.
Und tobt und brummt und mault gar sehr. Haha, 2c.
Held Friedrich lacht und haut, pardauz! Hurrah sasa, 2c.
Dem Meister Braunpelz auf die Schnauz. Haha, 2c.
Da kommt auch gar der Schwede noch,
Und sinnt für Friedrich Schmach und Joch:
Dem wäscht er aber bald den Kopf
Und schickt ihn heim mit einem Zopf. Hurrah sasa, 2c.

Ob auch die Welt sandt' Schaar auf Schaar, Hurrah
sasa, 2c.

Das macht' dem Fritz kein graues Haar. Haha, ꝛc,
Auf Alle fuhr er wie ein Blitz: Hurrah sasa, ꝛc.
So macht' es unser alter Fritz! Haha, ꝛc.
Drum denken wir, wir wollen auch
Stets üben Friedrichs guten Brauch:
Der Preußen Schwert sei wie ein Blitz,
Wie's war beim alten Helden Fritz! Hurrah sasa, ꝛc.

Und fällt's dem Franzmann wiedrum ein, Hurrah sasa ꝛc.
Zu kommen an den deutschen Rhein: Haha, ꝛc.
Dann brennen wir ihm auf die Haut; Hurrah sasa, ꝛc.
Und beißen soll er rheinisch Kraut. Haha, haha ꝛc.
Des Rheines Reben feur'ge Glut
Wächst nur für ächtes deutsches Blut.
Doch lüstet's ihm nach unserm Wein,
Er komme nur, wir schenken ein! Hurrah sasa, ꝛc.

Ernst Curtius.

Der Segen der Poesie.

Fern sind die Zeiten jenes Liederdranges,
Der einst so voll das deutsche Land durchrauscht,
Da auf die großen Meister des Gesanges
In Stadt und Land man andachtsvoll gelauscht.

Nur wenig hört man noch was Dichter singen,
Denn andre Sorgen giebts und andre Lust,
Ein unstät Drängen und ein ewig Ringen
Erfüllt mit Angst der Menschen heiße Brust.

Und rastlos muß ein Jeder vorwärts eilen,
Er muß der Zeit ins ernste Antlitz schau'n,
Er darf in keinen Zaubergärten weilen,
Noch Schlösser sich in Luft und Nebel bau'n.

Denn wer in Ruh und stolzem Selbstbehagen
Ein Träumer wandelt durch die wache Welt,
Der wird herab von seinem Sonnenwagen
Wie Phaethon geworfen und zerschellt.

Doch nicht verrauschen sollen uns die Töne
Und nicht verachtet sei der Dichter Schwung,
Denn nicht umsonst gießt auf die Menschensöhne
Der Herr die Flamme der Begeisterung.

Die Kunst sei uns die frische Waldesquelle,
An der ein Pilger kühlt die matte Brust,
Die Stirn wird heiter und das Auge helle
Und neuer Muth weckt neue Wanderlust.

Die kleinen Erdensorgen sinken nieder,
Das Herz wird weit, die Welt entschleiert sich,
Und durch den offnen Himmel schauet nieder
Die Liebe Gottes still und feierlich.

Den deutschen Frauen.

Andre Zeiten sind gekommen
Stürmisch ward es über Nacht,
Kampf und Hader ist entglommen
Und ein Brand ist angefacht.

Was wir glaubten ohne Frage,
Wird geprüfet ernst und kalt,

Alles legt man auf die Wage
Und nichts gilt mehr, weil es galt.

Für und wider stehn entschlossen
Männer einerlei Geschlechts,
Und die trautesten Genossen
Gehen zögernd links und rechts.

Doch die Frau — sie wahrt im Stillen
An dem Heerd des Volkes Ruhm,
Mildert jeden schroffen Willen,
Hegt der Sitte Heiligthum.

Sie vereinet, was geschieden,
Sie versöhnet, was sich trennt,
Sie bewahrt den edlen Frieden,
Wenn die Welt im Streit entbrennt.

Sie kennt keine Meinungsschranken,
Nicht Partei, nicht Acht und Bann,
Sie verbindet jeden Kranken,
Grüßet jeden Ehrenmann.

Also bleibt uns, deutsche Frauen,
Mild und klar und friedelieb,
Lehrt uns immer neu vertrauen,
Zähmet jeden wilden Trieb.

Bleibet unsrer ew'gen Güter,
Unsres Glaubens treuer Hort,
Pflegt als priesterliche Hüter
Edelsinn in That und Wort.

Und es kehrt aus jedem Streite
Doch zu euch der Mann zurück,
Und erkennt an eurer Seite
Seines Lebens vollstes Glück.

Gebet.

O ew'ge Liebe heil'ge mich
Mit deinen sanften Gluten,
In meine Seele senke dich,
Wenn meine Wunden bluten.

Wenn ich aus dieser wüsten Welt
Nach Licht und Rettung spähe,
Ist nichts, was meine Hoffnung hält
Als deine sel'ge Nähe.

O halte mich in deinem Arm,
Mir graut vor dem Erkalten,

Und mach das Herz mir hell und warm
Bis in die tiefsten Falten.

Mit deiner Gluth verzehre mich,
In dir laß mich vergehen,
Ich will nicht mich, ich will nur dich,
In dir nur auferstehen.

Du wirst mich einst aus aller Noth
Auf deinem Flügel heben,
Denn außer dir ist Nacht und Tod,
Und in dir Licht und Leben.

Sonntag Lätare.

Lätare, das ist freue dich,
Drum freue sonder Reue dich,
Vor Allem, was die Seele quält
Vor Angst und Zweifel scheue dich,
Erquicken soll der Erde Grün,
Des Himmels helle Bläue dich,
Beseeligen der Liebe Glück
Und deiner Freunde Treue dich,
Und drückt des Grames Wolkenlast

So sprich zu ihm: „Zerstreue dich,
Der Lenz ist da, die Sonne strahlt,
Mein froher Muth, erneue dich."

Mit einem Petschafte, das den Aeskulap darstellte.

Wenn du hoch auf Bergeswegen
Athmest der Genesung Luft,
Wenn bei frischem Waldesduft
Sich verjüngte Kräfte regen,
Klar und rein der Seele Spiegel
Unter schönerm Himmel ruht,
Dann verkünde dieses Siegel
Uns das neu erworbne Gut.

Reim und Strophe.

Willst du warmes Gefühl ausströmen in frischem Gesange,
Daß es den Hörenden schnell wirkend und mächtig ergreift:

Immer gebrauche den Reim; der drängt sich leicht in die Herzen
Und läßt lange darin liebliches Echo zurück.
Und dir horchet das Volk und es dankt dir Mancher, daß kunstreich
Du in Worte gefaßt, was die Gemüther bewegt.
Doch soll edel und klar aushallen ein ernster Gedanke,
Welcher nach langem Bedacht dir in dem Haupte gereift,
Wahr, vollständig und frei von jedem bestechlichen Schmucke:
Nimm ein rythmisches Maaß, wie es der Grieche geliebt,
Zwar nicht klingt's vielstimmig um dich im Munde des Volkes,
Doch oft sinnt es dir nach dankend ein edles Gemüth.

An Alexander von Humboldt.

1.

Du bist wie einer jener milden Sterne,
Die durch die Nacht ihr göttlich Licht verstreuen,
Daß sich an ihm die Menschenkinder freuen
Und seine Bahn der Schiffer von ihm lerne.

Wer zählt, wie viele jedes Abends gerne
An seinen Strahlen Herz und Muth erneuen!

Er leuchtet ruhig allen seinen Treuen
Und ahnet kaum der eignen Wirkung Ferne.

So wandl' auch ich in deines Lichtes Segen,
Und wenn ich, an Erinnrung mich zu laben,
Nachsinnend folge meinen Lebenswegen,

So tritt mir leuchtend unter allen Gaben,
Die mir geworden sind, ein Glück entgegen —
Das hohe Glück, mit dir gelebt zu haben.

2.

So lange der Natur unendlich Leben
Sich vor mir schwang in räthselvollem Ringe,
Ein maaßlos Vieles, das ich nie bezwinge,
Stand ich davor mit ängstlichem Erbeben.

Doch dir gelang's den Schrecken aufzuheben;
Seit du erspähtest auf des Geistes Schwinge
Den weisen Haushalt der erschaffnen Dinge,
Sah ich im All nur Licht und Freiheit weben.

So gehn wir selbst durch dunkle Jahresgänge
Und spähen ängstlich nach der Ordnung Lichte
In räthselvoller Schickungen Gedränge:

Doch sinkt der Schleier einst vom Angesichte,
In Wohllaut lösen sich die Uebelklänge
Und herrlich tagt der Kosmos der Geschichte.

An Chr. A. Brandis in Bonn.

1.

Der Tag verschlinget, was der Tag geboren,
Und was vom Rausch des Augenblicks geblendet
Der Haufen anstarrt als in sich vollendet,
Geht rasch im Wellenschlag der Zeit verloren.

Doch wer erhaben über Lob der Thoren
Den festen Blick zur Ewigkeit gewendet,
Der Weisheit Wort, der Liebe That gespendet,
Hat sich ein ew'ges Tagewerk erkoren.

Nicht rauscht um ihn der Menge Beifallstoben,
Doch eine Kette höherer Gestalten
Hat um ihn her ein himmlisch Band gewoben.

Er reicht die Bruderhand den großen Alten
Indeß die Jüngeren sich fromm geloben
Des Meisters Wesen liebend fest zu halten.

2.

Du schaust mit frohem Dank auf deine Söhne,
Die um dich aufgeblüht in Kraft und Segen;
Dem Vater folgen sie in Gottes Wegen,
Wie du begeistert für das ewig Schöne.

Und jeder sinnt, wie er dein Alter kröne,
Bedacht die Keime deines Worts zu pflegen,
Dein Bild in seines Herzens Schrein zu hegen,
Damit er nie den Blick von ihm entwöhne.

Doch nicht gebunden an des Hauses Schranken
Ist dein Geschlecht und nicht an deinen Namen.
Es pflanzt sich fort im Reiche der Gedanken!

Wir Alle, die wir durstig zu dir kamen
Und dankbar aus der Weisheit Quelle tranken,
Wir Alle tragen deines Geistes Samen.

Otto Roquette.

Margreth am Thore.

Das beste Bier im ganzen Nest,
Das schenkt Margreth am Thore,
Derweil das frisch den Gaumen näßt,
Spricht hold Margreth zum Ohre.
Steht vor der Thür ein Lindenbaum,
Da schenkt sie mir den frischen Schaum,
Margreth, Margreth am Thore!

Jüngst nächtens hatt' ich keine Ruh,
Mir war so weh, so bange,
Gleich wandert' ich der Linde zu,
Mein Leiden währt' nicht lange.
Der Mond ging auf so wundersam —
Margreth steh auf! Margreth sie kam,
Margreth, Margreth am Thore!

Und wandr' ich einstens wiedrum aus,
Das ganze Nest vergess' ich,
Margrethlein hold im Lindenhaus
Dein denk' ich unablässig!

Der Mond, dazu die goldnen Stern',
Ach könnten sie's, sie sagten's gern,
Margreth, Margreth am Thore!

Am Neckar, am Rhein!

O wär ich am Neckar, o wär ich am Rhein,
Im blühenden Rebenland, da möcht' ich sein!
Wo das Leben ein sprudelnder Becher der Lust,
Wo ich wandert' und wohnte an Freundesbrust,
Am Neckar, am Rhein,
Im blühenden Rebenland, da möcht' ich sein!

Ihr Städtchen, ihr Mädchen am Ufer hinab,
Ihr des Herzens Lust und des Herzens Lab'!
Ihr klingenden, singenden Wellen des Rheins,
Ihr Lüfte des Lebens, ihr Düfte des Weins,
Durch die jubelnde Brust
Geht mir alle das Leben und alle die Lust!

Laßt mich wandern und singen wohl durch die Welt,
Laßt mich wohnen und weilen da wo mir's gefällt:
Dann zieh ich zum Neckar, dann zieh ich zum Rhein,
Aus den Thälern zu Berg, von den Bergen thalein,

Hell jauchzend hinaus:
Wo mein Herz und mein Lied ist, da bin ich zu Haus!

Königreich.

Ja wären jene Ströme mein,
Und jener Schlösser Pracht,
Und hätt' ich Gold und Edelstein
In jener Berge Schacht:
O Welt, eine Herrin solltst du sehn,
Wie du sie nie erschaut,
Um deine Pracht wär' es geschehn,
Du neidetest mich laut! —

Doch sieh! Ich grüß' euch auf dem Flug,
Ihr Schwalben aus dem Thal!
Es mahnt mich euer ferner Zug
An Freuden ohne Zahl.
An jenes niedre Fensterlein,
Da ihr euch angebaut,
Wo euch ein Aug' voll Sonnenschein
Still lächelnd zugeschaut!

Ihr Ströme, fließet frei in's Meer,
Ihr Schlösser, steht, zerfallt!
Ihr Schätze im Gebirg umher,
Ich raub' euch nicht so bald!
O fürchte, Welt, für dein Bereich
Nichts von der Herrin mein,
Mein Herz ist all ihr Königreich,
Das ist ihr nicht zu klein.

Wandervögel.

Ihr Wandervögel in der Luft,
Im Aetherglanz, im Sonnenduft,
In blauen Himmelswellen,
Euch grüß ich als Gesellen!
Ein Wandervogel bin ich auch,
Mich trägt ein freier Lebenshauch,
Und meines Sanges Gabe
Ist meine ganze Habe.

Im Beutel rastet mir kein Geld,
Das rennt wie ich in alle Welt,
Die ganze Welt durchfliegen
Ist besser als verliegen.

Dem blanken und dem frischen gar,
Dem gönn' ich gern die Wanderjahr',
Das muß mit all dem andern
Gleich wieder weiter wandern.

Wo mir ein voller Becher blinkt,
Den möcht ich sehen, der mich zwingt,
Daß ich das Gottgeschenke
Nicht voller Freuden tränke!
Beim Schopfe nimm den Augenblick:
Das ist mein Spruch, das ist mein Schick,
Ich hasse was da staubig,
Nur an das Frische glaub' ich!

Herbstlied.

Still verborgen unterm Laube
Hat die Rebe abgeblüht,
Bald nun schwillt die Purpurtraube,
Tief vom Sommertag durchglüht.
Athmend lauscht sie durch's Geranke,
Ahnungswonnevoll durchbebt,
Wie zum Liede der Gedanke
In des Dichters Brust sich webt.

Sprüht der Herbst in tausend Farben,
Frisches Leben würzt die Luft,
Ob auch Frühlingsblüthen starben,
Doch noch Blumen, doch noch Duft!
Wohl der Mai hat seine Wonne,
Stiller Knospen Seligkeit,
Doch der Herbst ist meine Sonne,
Und der Herbst ist meine Zeit!

Das ist echtes Jugendfeuer,
Das ist echte Frühlingslust,
Wenn der Herbst zu ewig neuer
Wonne dehnt und hebt die Brust.
Wenn mit Rebenlaub gekrönet,
Rings uns winkt der Feuersaft,
Nachtigallen übertönet
Goldner Lieder freie Kraft!

Greif zum leichten Wanderstabe,
Geh entlang den schönen Rhein:
Schönster Berge schönste Gabe
Goldne Last ist's, goldner Wein.
Schau die Höhen, schau die Tiefen,
Wie es glühet überall,
Wie die Ufer blitzend triefen
Wie von flüssigem Krystall!

Ha, Krystall von echtem Flusse,
Lauter, wie der Berge Gold,
Angeglüht vom Sonnenkusse,
Gruß und Sang sei dir gezollt!
Schlürft ihn, Brüder! Schaum und Neige!
Daß aus frisch lebend'gem Trunk
Uns in goldnen Bildern steige
Zukunft und Erinnerung!

Perlenfischer.

Du liebes Auge willst dich tauchen
In meines Aug's geheimste Tiefe,
Zu spähen, wo in blauen Gründen
Verborgen eine Perle schliefe?

Du liebes Auge! Tauche nieder,
Und in die klare Tiefe dringe,
Und lächle, wenn ich dir dein Bildniß
Als schönste Perle wiederbringe.

Sprühregen und Märzenstaub.

Sprühregen und Märzenstaub
Fallen herab auf das junge Laub,
Auf das junge Laub und die Blümlein bunt,
Und sie bleiben frisch, und sie bleiben gesund,
Denn es stirbt sich nicht so gleich.

Trag du in der Jugendzeit
Immer getrost dein junges Leid.
Und meinst du daß dir das Herze bricht?
Junge Leiden die tödten noch nicht,
Denn es stirbt sich nicht so gleich.

Abschied.

Ach Gott, nun ist mein' Zeit vorbei,
Nun ist mir alles einerlei
Wohin ich wandern soll.
Verlassen muß ich meine Lust,
Mein ganzes Herz ist in der Brust
Von Thränen, von Thränen voll!

Noch Einmal von der Neckarbrück
Schau ich in's weite Thal zurück,

Die Wasser die rauschen daher;
Sie rauschten stets, ich merkt' es kaum,
Sie rauschen mir zu manch alten Traum,
Und machen das Herz mir schwer.

Durch die alten Gassen hab ich zuletzt
Heut Nacht meinen Wanderstab gesetzt,
Mit manchem Gesellen treu.
Sie drückten mir Alle die Bruderhand:
Und denk an uns im fremden Land,
Und bleib uns gut und treu!

Ein einzig Licht im Giebeldach
Hoch oben war für mich noch wach,
Da klang's: Ade, fahr wohl!
Auch das ist nun vorbei, vorbei,
Nun ist mir alles einerlei
Wohin ich wandern soll!

In der Fremde.

Nun steigt der Rebenblüthe Duft
Von allen Hügeln nieder,
Nun rauschen durch die blaue Luft
Die goldnen Klänge wieder!

Die Klänge aus der schönen Zeit,
Das ist ein Weh und Herzeleid,
Daß ich nun ferne bin!

O Neckarstrom, o blühndes Thal,
Du wandernde Frühlingssonne!
Gieb mir nur noch ein Einzigmal
Den Becher jener Wonne!
Die ganze Seele dürstet hier
Und jede Stunde saget mir,
Daß ich nun ferne bin!

Auguste Jacobi.

Im Garten.

Ruhend im Moose, gelagert im Grünen,
Um mich die schwärmenden, nippenden Bienen,
Ueber mir leise geschaukelte Ranken,
In mir die quellenden, schnellen Gedanken —
Schau ich ins flammende Leben hinein,
Hart an dem fluthenden, rollenden Rhein.

Sehe geflügelte Schiffe entgleiten
Aufwärts und abwärts in dämmernde Weiten —
Sehe die ruhenden Hügel im Lichte,
Schweigende Zeugen beredter Geschichte —
Wasser und Feuer und Erde und Luft
Weben den Zauber im bläulichen Duft.

Nelken und Rosen und zärtliche Winden,
Schattige Lauben und blühende Linden —
Speise der Seele und Speise dem Auge,
Alles gewürzet mit göttlichem Hauche —
Vögel und Fische und Menschengesang,
Gleiten den sonnigen Strom entlang.

Rollende Räder und schnaubende Rosse,
Phöbus mit glühendem Strahlengeschosse,
Spielende Ruder in plätschernden Wellen,
Ueber den Wellen die frohen Gesellen,
Mädchen und Bursche im schaukelnden Kahn —
Wogende Herzen auf wogender Bahn!

Lieblich und fröhliches Leben und Weben —
Blühende, himmlisch erduftende Reben,
Bürgen der Hoffnung für goldene Zeiten,
Die sich die gährende Welt will bereiten —
Schaukelt und schwebet und duftet und blüht,
Bis Euer Leben am Abend verglüht! —

Das Schwalbennest.

Sieben todte Vögel
In dem öden Nest! —
Ihr Alten, was hat Euch zur Flucht bewogen,
Daß Ihr die Kinder ums Leben betrogen?

Um die Sonne, die Liebe, die Lust,
Um den Hauch in der kleinen Brust;
Um den Flug über Land und Meer,
Im Winter dahin, im Lenze daher!

Um alle seligen Kindertage!
Das fröhliche Schwätzen, die bange Klage;
Die Neugier, die Kunde, die Wundergeschichte,
Vom ersten Ausflug die langen Berichte.

Was sich im Nachbarneste begeben,
Wie die Spatzenmutter daheim thät leben;
Was Gevatter Storch am Morgen gethan,
Und die stille Messe beim heiligen Schwan. —

Das Aeugeln, das Necken, das leise Parliren,
Das maßlos heftige Demonstriren; —
Der Jugend Lust, der Jugend Leid,
Und jede wichtige Kleinigkeit.

Ihr Eltern, was hat Euch zur Flucht bewogen,
Daß Ihr die Kinder ums Leben betrogen? —
— Und dann die eifrige Nachbarschaft —
Die Freundschaft, die Neigung, die Leidenschaft.

Die Eifersucht mit ihren Qualen,
Der Siegesjubel, das eitle Prahlen; —
Das eigene Nest! — Der eigene Heerd! —
Sie sind ein ganzes Leben werth! —

Um Alles habt Ihr die Kinder gebracht! —
Früh Morgens sind sie einsam erwacht —

Der Frost, der Hunger, die Angst — das Geschrei! —
Sie führten nicht Vater noch Mutter herbei.

Die Sonne ging unter, das Abendroth
Fand die sieben Verlassenen kalt und todt! —
Ihr Eltern, was hat Euch zur Flucht bewogen,
Daß ihr die Kleinen ums Leben betrogen? —

Vom Eschenbaum.

Dorthin, den Siebenbergen zu,
Am Raine auf der Straßen,
Da kam ein junger Baum zu Tag,
Gar wichtig aus der Maaßen.

Des Zeichens war er Eschenbaum,
Ein kräftiger Geselle,
Die Blätter waren liedervoll
Und säuselten gar helle.

Die Freude war's der ganzen Stadt —
Der Baum in seiner Schöne:
Der schlanke Stamm, der krause Ast
Und alle süßen Töne.

Gar mancher Baum ist schlank und stramm
Und viel Gelaube singet; —
Doch was der Eschenbaum gethan,
Gar wunderbarlich klinget:

Allwege, wo der liebe Gott
Ein Leben wollte spenden,
Empfing der Bonner Eschenbaum
Das Kind aus seinen Händen.

Der Gnadenbaum bewahrte treu
Was ihm war anempfohlen,
Bis das beglückte Paar erschien
Das Kindlein abzuholen.

Die süße Last, die Segenslast,
Sie beugt dem Baum den Rücken; —
Denn Alles klettert hin und her,
Die Kinder abzupflücken.

Der Stamm ist krumm, der Stamm ist morsch,
Er ächzt und stöhnt im Winde;
Jahrhunderte sah er vergehn,
Geborsten klagt die Rinde.

Da kommt, auf wildem Roß, der Herbst,
Das schmettert mit den Hufen;

Und aus den Nüstern brauset Sturm,
Wie ihn nur Geister schufen.

Der treue Baum, der alte Baum!
Sein Stündlein hat geschlagen —
Er ächzt und stöhnt und wankt und fällt,
Wird fürder nichts mehr tragen. — —

Und was der liebe Gott ersinnt
Von wegen seiner Kinder —
Ich weiß es nicht. — Doch glaub' ich fast,
Sie kommen drum nicht minder.

Ihr aber, denkt des Eschenbaums,
Der Euch so lang gesegnet —
Und nehmt ein armes Kindlein auf,
Wenn's Euch im Sturm begegnet.

Luise v. K.

1.

Es stehn zwei lichte Sterne
In meines Lebens Nacht
In himmelweiter Ferne,
Die einst mir nah gelacht.

Ich durfte nah mich tränken,
Ihr Augen, an eurem Licht,
Mich tief in euch versenken —
Jetzt aber darf ich's nicht.

Ihr tiefen schwarzen Sterne,
Und doch so glutentfacht —
Nun stralt ihr mir so ferne,
Und rund um mich ist Nacht.

Wie sie mir jetzt auch stralen
So licht noch und so warm —
Doch denk' ich zu tausend Malen,
Die Ferne macht recht arm.

2.

Ein wonniges Gedenken
Zog durch die Seele mir —
Will man mir ihn verdenken?
Es war ein Traum von dir.

Ich träumte wunderselig,
Mein Glück an meiner Brust,
Erwachte nur allmälig
Aus Traumes Rausch und Lust.

Und als ich nun erwachet,
Blieb noch ein lichter Schein:
Der lichte Tag so lachet
Er in die Nacht hinein!

3.

Es hofft auf seine Sterne
Das arme Menschenherz,
Das Auge blickt so gerne
Voll Hoffnung himmelwärts.

Ich will mein Auge schließen,
Nicht schauen Licht und Tag,

Nur denken und genießen,
Was nimmer kehren mag.

4.

O stille Dämmerstunden,
Mit sich allein das Herz,
Mit sich und seinen Wunden,
Mit dem geliebten Schmerz!

Die Blumen am Fenster blühen,
Der Vogel singt leis' und süß,
Durch die Seele mir Bilder ziehen
Vom verlorenen Paradies.

Luise Pr. von C.

Erinnerung
an Moritz Graf von Strachwitz.

Ob vom besten Sängeradel,
Ritter ohne Fehl und Tadel,
Nahm der Tod ihn schon, —
Ein im Marktgewühl verklung'ner
Ein vom Donnersturm verschlung'ner
Reiner Glockenton!

Fern von seiner Heimat Schwellen
Schläft, umtönt von Narrenschellen,
Er den letzten Schlaf.
Möcht' dich weit aus Wien's Gedränge,
Weit vom wüsten Lärm der Menge
Betten, todter Graf!

Möchte, wo durch Einsamkeiten
Alter Barden Geister schreiten,
Dich begraben sehn! —
Wo die Eichenwälder brausen,
Wo des Nordens Stürme sausen,
Hoch die Meere gehn!

Wohl zu weit für Friedhofsgrenze,
Wohl zu stolz für Blumenkränze,
Dir der Busen schwoll;
Kanntest Kampf und Kämpferthränen
Und dein Wollen war ein Sehnen,
Lieb= und thatenvoll.

Wie dem Recken unsre Sagen,
Der auf blankem Schild erschlagen,
Runensprüche weihn:
So richt' ich dir im Norden,
An des dunkeln Meeres Borden
Einen Runenstein.

Hier auf Lochlins Insellande
Steht auf steilem Klippenstrande
Hoch ein Tannenbaum,
Dessen Wipfel, sturmzerschlagen,
Rothe Nordlichtsschimmer tragen,
Und der Woge Schaum.

In des edlen Stammes Mitten
Hab' ich trauernd eingeschnitten
Deinen Namenszug, —
Und in deinen Geist versenket
Eine Thräne dir geschenket,
Fromm und sonder Trug.

So wird hier dein Name dauern,
Wenn der Freunde, welche trauern,
Keiner lebt und wacht, —
Doch die grünen Wogen klingen
Und die wilden Schwäne singen
Dir in jeder Nacht!

Spätes Blühen.

Die Du im bereiften Moose
Unter Stürmen aufgeblüht,
Warum, weiße Herbstesrose,
Rührst Du so mir das Gemüth?

Da schon lang des Frühlings Wonne
Unter Frost begraben lag:
Ohne Wärme ohne Sonne
Tratst Du in den kalten Tag,

Als ob Du ihn wolltest schmücken,
Der so karg für Dich gesinnt,
Der mit milden Sonnenblicken
Deine Knospen nie gewinnt.

Der nur Sturm und Nebelschauer
Für Dich zarte Blüthe hegt,
Der Dir das Gewand der Trauer
Um die falben Blätter legt!

Warum, weiße Herbstesrose,
Rührst Du so mir das Gemüth?
Weil Du im bereiften Moose
Unter Stürmen aufgeblüht!!

Ach! es ist ein trübes Ahnen,
Was dein blasses Bild mir bringt,
Das mir wie ein leises Mahnen
Heimlich durch die Seele dringt:

Blüthen müssen fröhlich keimen,
Die der Sturmwind spielend bricht,
Von den Früchten magst Du träumen
Doch die Klage ziemt dir nicht:

Trümmer und Zerstörung tragen
Ihre späten Blüthen auch,
Wie vom Wintersturm zerschlagen
Hier der welke Rosenstrauch —

Die Ergebung schwer errungen
Spricht sie nicht vom Blüthentod?

Singen nicht Erinnerungen
Von erblaßtem Rosenroth?

Wie der Muth durch Todesweihe
Die Beglaubigung erstritt,
Wie aus Prüfungen die Treue
In das ernste Leben tritt,

Also bist Du, weiße Rose,
Unter Stürmen aufgeblüht
Und darum, Du Freudenlose,
Rührst Du so mir das Gemüth! —

Paul Heyse.

Margarita Spoletina.

Wie leise lichtet sich die Nacht!
Die Nebel fangen an zu brauen,
Es geht ein sommerliches Thauen,
Herniederrieselnd lind und sacht
Auf Meer und Land und auf die wüste
Fernabgelegne Klippenküste.
Das Seegevögel regt noch kaum
Die grauen Flügel jezuweilen,
Aus dem Geniste fortzueilen
Weit ob dem sprüh'nden Wogenschaum.
Noch klang der Lerche Taglied nicht,
Das in des Morgens Dämmernissen
Dem Knaben ruft: Nun thu Verzicht
Auf deines Mädchens weiche Kissen!
Noch duldet die verschlafne Frühe,
Daß Herz an Herz beseligt glühe.
Und doch in jener Hütte schon,
Die auf dem Klippeneiland ragt,
Ein weher, wunder Scheidens=Ton?
Nur Liebe so beweglich klagt.
O daß sie Harm und Leiden findet

Auch in dem Hüttlein, rings umwindet,
Auf kahlem, armem Felsgestein,
Umbrandet von des Meeres Rauschen!
Schau, offen steht ein Fensterlein!
Komm, laß uns spähn, komm, laß uns lauschen!

Siehst du das wunderschöne Weib?
Du bist vor Staunen ganz erschrocken.
Es fließen nur die dunkeln Locken
Verhüllend um den süßen Leib.
Vom dürft'gen Bett hebt sie die Glieder,
Wehrt mit den Armen, bang und still,
Dem Jüngling, der sie halten will,
Mit Hand und Blick sie lockt hernieder.
Die jungen Brüste wogen mächtig,
Das Auge brennt ihr tief und nächtig,
Um rothe Lippen zuckt ihr noch
Ein kußbegehrend heißes Beben,
Und sprechen doch von Widerstreben,
Und sprechen von Entsagen doch:

Nun laß mich gehn! es taget bald,
Der Morgenwind erhebt sich kalt,
Weit ist der Weg durch die Gewässer,
Auch liegt Ragusa fern dem Strand.
Weh, wenn ich nicht nach Hause fand,
Eh noch die Sterne funkeln bläſſer!

Der Jüngling sprach: Muß es denn sein?
Noch ist die Sommernacht verschwiegen,
Schlafdunkel alle Wasser liegen; —
O sei noch eine Stunde mein!

Sie lispelte: Was bittest du,
Und weißt, du bittst ein arges Leiden?
Wohl ist es schauerlich zu scheiden
Aus Armen, wo sich's hold geruht,
Ein Liebeslager früh zu meiden,
Um sich zu betten in der Flut.
Doch naht der Tag — o laß mich gehn!
Und morgen bei des Monds Erglimmen
Will ich nach deiner Leuchte sehn,
Und wieder zu der Insel schwimmen,
Die schweren Wunden dir zu pflegen,
Mein Haupt in deinen Arm zu legen,
Bis du genesen ganz und gar
Und rudern darfst zu mir hinüber.
Nimm meiner in Gebeten wahr;
Nun tausendmal ade, du Lieber!

Vom Lager sprang er rasch empor.
Nicht mehr die fleh'nden Worte klangen
Sehnsüchtig an der Liebsten Ohr.
Es ging durch ihre Glieder zart
Ein leiser Frost, mit Scham gepaart.

Er sah sie zittern und erbangen
Und barg in Eines Mantels Falten
Sorglich verhüllend sie und sich,
Um vor dem Scheiden inniglich
Sein Kleinod an der Brust zu halten.
So wandeln Arm in Arm die Zweie
Aus dumpfem Hüttlein in das Freie.

Sie schreiten rasch, sie gehn in Hast,
Er hält sein Liebstes eng umfaßt.
Die rauhen Winde sie umschweben,
Es netzt der Thau den weißen Fuß —
Sie achtet nicht das feuchte Beben,
Sie denkt, daß sie ihn lassen muß.
Noch fühlt sie seines Athems Wehn,
Noch darf sie ihm ins Auge blicken,
Um seinen Hals die Arme stricken —
Es ist zu süß, es muß vergehn.
Schon nahn sie zu des Felsens Rand,
Daran die Wellen klingend schlagen.
Sie windet sich aus dem Gewand,
Und steht nun mit verschämtem Zagen
Der Hülle baar, ein göttlich Bild.
Noch ein Umarmen, schmerzlich wild,
Dann reißt sie sich gewaltsam los
Und stürzt sich in der Wellen Schooß.
Die Arme, die noch kaum geschäftig

Zu herzen den geliebten Mann,
Nun theilen sie die Wogen kräftig;
Die rühren sie mit Schmeicheln an.

Und auf dem Eiland kniet inbrünstig
Calogero; er bangt um sie
Und betet laut: Mutter Marie,
Um Jesu willen, sei ihr günstig!

Geräuschlos längs der Uferbucht
Gleitet ein Nachen, schmal und leicht.
Ein Mann, dem schon der Bart erbleicht,
Sitzt an dem Steuer, murrt und flucht:
Die Netze leer! Nur taubes Gras
Und Sand blieb in den Maschen hangen,
Und schon drei Tage nichts gefangen!
Mein Magen spürt den Teufelsspaß.
Wohin ich auch die Netze schleppe,
Sie sind behext, versumpft, verschilft.
Kein Beten und kein Fluchen hilft —
Ha, rudre nur nach Haus, Giuseppe!

Der Bube, noch verschlafen halb,
Gehorcht dem finstern Wort des Alten,
Schaut unterdeß, sich wach zu halten,
Rings in das Zwielicht, nebligfalb.

Auf einmal ruft er: Sieh das Licht
Dort in der Klippenhütte brennen!
Der Büßer mag den Schlaf nicht kennen,
Er betet schon. — Der Alte spricht:
Ha die verlogne Gleißnerbrut!
Hat sich nach einem Lasterleben
Der faulen Büßerei ergeben,
Dabei gedeiht ihm Fleisch und Blut.
Den Burschen hab' ich lange satt.
Da kommt er denn mit frommen Mienen
Allwöchentlich im Kahn zur Stadt,
Den Siechen mit Mixtur zu dienen,
Befühlt den Puls, zapft Ader dann,
Und sieht's der Herrgott gnädig an,
Hat er viel Dank und wenig Pein,
Weiß unter seinem Heilgenschein
Nach gutem Gold doch auch zu lungern,
Und ich bei meinem sauern Schweiß
Vernutze fruchtlos Kraft und Fleiß,
Muß elend darben und verhungern!

Mitleidig sprach Giuseppe leis':
Den Armen mag das Fieber quälen,
Daß er die Nacht nicht schlafen kann.
Du weißt nicht, was sie sich erzählen.
Jüngst trafen ihn die Diener an
Spät in der Spoletini Garten,

Wohl um die Ebbe zu erwarten.
Da glaubten sie, es sei ein Dieb,
Und stachen blindlings im Ergrimmen
Mit Messern auf ihn ein, die Schlimmen,
Daß er in Ohnmacht liegen blieb.
Und wie sie sein Gesicht besahn,
Sie schafften ihn in seinem Kahn
Zur Insel über, gar erschrocken.
Der Alte schüttelte die Locken
Und sprach: Ich gönn' ihm jeden Schlag,
Und ob er dran verscheiden mag.

Der Bub' am Ruder schwieg darnach;
Er sah nicht fürder in die Weite,
Gewendet nach des Ufers Seite.
Der Küstensand verlief sich flach,
Nur hie und da von Schilf und Röhren
Umbüscht und schirmend eingehegt,
Darin sich ein Geflüster regt,
Wenn Winde durch die Halme stören.
Die Blicke, die der Knabe warf,
Die dringen in die Schatten scharf.
Was läßt er doch den Arm erschlaffen?
Es stockt die Fahrt, der Alte ruft:
Zum Henker, Junge, laß das Gaffen,
Aufs Ruder sieh, nicht in die Luft!
Allein Giuseppe spricht darauf:

Sieh nur die Streifen dort, die weißen,
Die wunderlich im Röhricht gleißen,
Als läge Linnen da zuhauf. —
Der Graukopf prüft das Ufer stumm,
Wohin ihn weis't des Knaben Hand;
Dann wirft ein Ruck den Kahn herum,
Und hurtig stößt er auf den Sand.

Er steigt hinaus, dem Knaben winkend,
Der widerwillig bleibt im Kahn,
Und geht den Küstenhang hinan
Bis zu dem Ort, wo weiß und blinkend
Ein Weibernachtkleid liegt im Thau,
Dazu ein Mantel mit Kapuze,
Unscheinbarlich und dämmergrau,
Wohl gegen Späherblick zum Schutze.
Noch find't er Schuhe, fein und klein,
Die faßt ein golden Schnürwerk ein,
Auch ringsum an des Kleides Saum
Mit Golde nicht gegeizet ward.
Da steht der Alte, zaus't den Bart,
Giebt lüsternen Gedanken Raum:

Er spricht zu sich: die Goldgewandung
Trägt in Ragusa's Stadt und Flur
Der Spoletini Schwester nur.
Sie mag wohl baden nach der Brandung, —

Und doch — allein? zu dieser Zeit?
Gleichviel! es soll ihr goldig Kleid
Mir Brod für meine Jungen geben.

Er will es schon vom Boden heben,
Wirft einen Blick noch übers Meer,
Da von des Siedlers Insel her
Sieht er zwei Arme landwärts streben.
Ein Blitz durch das Gehirn ihm zuckt.
Er läßt das Kleid, nimmt nur die Schuh,
Geht murmelnd seinem Nachen zu,
Indem er Haupt und Schultern duckt.
Dann reißt er aus des Buben Hand
Das Ruder, peitscht die Wasser flugs
Und fährt zu einer Bucht am Strand,
Wo reichlich Schilf und Meergestäude
Gewölbt zu einer Laube wuchs.
Da läuft er ein mit wilder Freude,
Und vorgelehnt, im Boote kauernd,
Belauscht er seine Beute, lauernd.

Die weißen Arme rudern gut.
Sie tragen bald süßschlanke Glieder,
Zu Tod ermattet von der Flut,
An die ersehnte Küste wieder.
Zusammen bricht das schöne Weib,
Darf doch nicht ruhn, darf doch nicht rasten.

Sie rafft sich auf in bangem Hasten
Fröstelnd zu kleiden ihren Leib;
Ihr weißes Nachtkleid legt sie an
Und hüllt sich in den Mantel dann.
Doch wie sie sucht, im Rohre wühlt,
Und auf den Kieseln tastend fühlt,
Kann sie die Schuh doch nirgend finden.
Sind sie entführt von falschen Winden?
Hat sie das Meer hinabgespült?
Sie giebt sie auf, sie flieht von hinnen
Auf Waldespfaden, wo die Nacht
Noch übet ihre volle Macht,
Ihr sicher Obdach zu gewinnen.
Von Kälte bebend und verzagt
Blickt sie nicht um, blickt nicht zur Seiten,
Als wie ein Reh, vom Wolf gejagt.
Und weh! ich seh den Alten schreiten,
Auf Schritt' und Tritte folgt er ihr,
Die Wangen hohl, die Augen stier,
Des Hungers und des Elends Bild,
Folgt unerbittlich seinem Wild.

Ein Schimmer glüht im Osten matt,
Da schlüpft die Maid in ihr Gemach
Der schmucken Villa, vor der Stadt.
Stark ist das Herz, der Leib ist schwach.
Sie muß sich an den Wänden halten,

Sinkt in die Knie mit Händefalten,
Wankt dann zum Lager, stöhnt und weint,
Bis hoch im Blau die Sonne scheint.
Wie, Margarita, trat dich an
Der ahnungsvolle Liebeskummer?

Den Spoletinis stört ein Mann,
Der goldne Schuhe bringt, den Schlummer.

Und wieder Nacht. Gewölk verhängt
Den späten Mond, und an der Küste
Im Schilfrohr sich der Wind verfängt,
So dumpf, als ob er Unheil wüßte.
Ein Schifflein steuert inselwärts
Mit schwarzem Kiel. Es sitzen drinnen
Zwei Männer, in verschlossnem Sinnen,
Um stolze Lippen Grimm und Schmerz.
Wohl hüllten sie sich sorglich ein;
Doch wenn im kecken Windesweben
Die Mäntel sich verräthrisch heben,
Da funkelt Goldschmuck und Gestein.
Wer in Ragusa's Stadt und Flur
Trägt also köstliche Gewandung?
Die Brüder Spoletini nur.

Mühlos am Eiland glückt die Landung.
Der Eine schwingt sich aus dem Schiff,

Die Faust um seines Dolches Griff.
Was brennen ihm die Augen so?
Der Andre spricht: Sei bald zur Stelle!
Und Jener nickt, geht fest und schnelle
Zur Hütte des Calogero.

Der Bruder bleibt, und lauscht im Boot.
Vom Hüttlein schallt Geräusch herüber,
Wie wenn Zwei ringen auf den Tod.
Dann noch ein Schrei, ein röchelnd trüber.
Drauf geht die Thür vom Siedlerhaus,
Und Spoletini tritt heraus.
Er kommt zum Ufer, in der Linken
Die Leuchte, flackernd in dem Wind.
Die Rechte trägt den Dolch; sein Blinken
Ward von dem Blutquell matt und blind.
Das Boot besteigt er, wirft mit Schaudern
Den Stahl hinab in Meeresgrund.
Erzischend schluckt ihn ein der Schlund.
Sodann verstört, doch ohne Zaudern,
Knüpft er sich reckend hoch am Mast
Die Leuchte fest mit starkem Bast.

So sitzen sie geraume Zeit
Genüber sich in düsterm Harren.
Flutrauschen und der Stengen Knarren
Klingt in der Meereseinsamkeit

Unheimlich, wie Geseufze kläglich.
Die Männer schweigen unbeweglich
Und starren nach Ragusas Strand,
Die Blicke trostlos festgebannt. —
Die Nacht ist still und lau und weich;
Es wankt zum Meere bang und bleich
Ein Mädchen durch der Nebel Feuchte.
So lockend winkt die ferne Leuchte.
Sie birgt die Kleider in den Zweigen,
Die Schuhe streift sie hastig ab,
Dann wirft sie sich ins Meer hinab,
Läßt von dem Licht den Pfad sich zeigen.

Das Licht führt in die Irre, weh!
Schwimmt langsam in die offne See,
Und Margarita schwimmt ihm nach,
Und weiter, weiter — landet nimmer —
Weiß nicht, daß vor ihr flieht der Schimmer.
Ihr Herz ist stark, ihr Arm wird schwach;
Bald haucht die Brust ihr letztes Ach.
Die Brüder rudern immerzu,
Die Fahrt geht grausig, still und stumm —
Ihr stolzen Männer, wendet um,
Das Schwesterherz ist längst zur Ruh!

Auf der Reise.

1.

So schwül ist's in der engen Stadt,
Sogar die Brunnen rieseln matt;
Der Bergsee schwimmt im Sonnenbrand,
Kein Wölkchen reiset über Land,
Und wie ich schlendre durch die Gassen,
Nichts Lebiges will sich blicken lassen.

Die Glut auch um das Häuschen schleicht,
Dran sich das Birngeländer zweigt;
Doch drinnen, scheint's, hat sie nicht Macht,
Da flötet einer, lind und sacht,
Begleitet, zärtlich sich gesellend,
Ein Weiberstimmchen, klar und schwellend,
Das einen frommen Psalmen singt.
Wie hold das in die Stille klingt!

Und da ich steh' und nimmer weiß
Genug zu preisen solchen Fleiß,
Daß in der heißen Mittagsstund'
So frisch sich rührt der Beiden Mund,
Gaff' ich das Fenster schärfer an.
Da seh' ich hinterm Laub daran
Gebückt ein graues Mütterlein,
Schaut still in seinen Schoß hinein,

Horcht auf den Sang von seinem Kind;
Und wie's andächtig sitzt und sinnt,
Fällt ihm die Wimper heimlich nieder,
Hebt sich noch einmal, senkt sich wieder,
Und leiser singt des Liedes Hauch,
Und da sie schläft — entschläft es auch.

Ich aber geh' und denk' dabei:
Warum verstummten wohl die Zwei?
Ob, um die Alte nicht zur Stund
Zu stören mit dem hellen Klingen,
Ob, weil sie Beide jetzt den Mund
Gebrauchen zu viel süßern Dingen?

2.

Bei Bingen auf Sanct Rochus-Tag
Da ging die Sonne lieblich auf.
Der Niederwald, das Thal stromauf
In feierlichen Flammen lag.

Die Fähnlein wehn, die Frommen gehn
Hoch zur Kapell' mit Glock' und Sang.
Gewimmel rings und bunter Drang
Thät mich nach allen Seiten drehn.

Und wer da pilgert' fern und nah,
Ein' Bratwurst hielt in Händen sein,
Drin biß er fromm und tapfer ein,
Weil's zu Sanct Rochus' Ehr' geschah.

Die Bratwürst' und der saure Wein
Die sind des Festes Kron' und Ziel.
Sie essen viel, sie trinken viel,
Und knien und beten zwischendrein.

Es hat der heil'ge Rochus traun
Gar übermächt'ge Wunderkraft,
Daß er den Gläubigen Magen schafft,
Die all das Teufelszeug verdaun.

3.

O du holdseliger Sonnenschein,
Wie spielst du über den Schlüften!
Du Herbstesmorgen, so köstlich rein,
Daß Aug' und Herz sich lüften!

Die altverwitterten Häuschen stehn
Als wie verjüngt vor Wonnen,
Die Wetterhähne behend sich drehn
Und blinken wie neu in der Sonnen.

Und hoch im blauen Früheduft
Raget und lockt das Schlößlein.
Ich aber athme die prächtige Luft
Fein langsam auf Schusters Rößlein.

Ihr Lumpengesindel, nun bettelt mich an!
Ich denk' heut muß es euch frommen.
Was mir der Himmel Liebes gethan,
Soll euch zu Gute kommen!

4.

Von den weinumkränzten Hügeln,
Von des breiten Stromes Fluten
Schweben, zittern Sonnengluten
Auf der Abendröthe Flügeln.

Durch das tagesmüde Herz
Ziehn die nachtgewohnten Klänge.
Welch ein wogendes Gedränge,
Stillste Freuden, tiefster Schmerz!

Gluten außen, Gluten innen,
Und sie weben sich zusammen,
Und so lodern alle Sinnen
Auf in heller Wehmuth Flammen.

---

5. Mädchenlied.

Sang ein Bettlerpärlein
Am Schenkenthor,
Zwei geliebte Lippen
An meinem Ohr.

Für ihr eifrig Singen
Wollen allein
Sie mit einem Trunke
Gelabet sein.

„Schenkin, süße Schenkin,
Kredenz' dem Paar,
Biete willig mit Lächeln
Die Lippen dar.“

Und ich bot sie willig,
Aber der böse Mann
Hat sie bös zerbissen
Und sprach sodann:

„Ritzt der Gast in den Becher
Ein Zeichen ein,
Heißt's: er eignet Keinem,
Als ihm allein.“

6.

Schön in Thränen magst du prangen,
Schön im Lächeln und im Lachen,
Lieblich in dem Blaß der Wangen,
Lieblich, wenn sie leise glühn.

Doch vor allem herzbethörend,
Wenn ich rasch empor mich winde
Aus den Armen, die beschwörend
Mich zu fesseln sich bemühn.

Ach, im Nachgefühl der Küsse
Beben dann die Lippen selig!
Ach, im Vortraum neuer Süße
Wie sie schwellen, wie sie blühn!

Sehnen und Genügen fließen
Glut und Blässe dir zusammen,
Und die Augen muß ich schließen,
Will ich dich im Ernste fliehn.

7.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt' an Hüttlein lehnt sich traut;
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Ueber ihm ist's, wenn's gewittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh und Tiefe hat Glück und Leid.
Du sag' ab dem thörigen Neid!
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, gedulde dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne!

8.

Heut da ich ging das Dorf hinab,
Die Buben und Mädchen gafften mich an,
Wobei es ein Lachen und Kichern gab
Und spöttliche Reden dann und wann.

Dem Einen dünkte mein Hut zu breit,
Dem Andern allzu kurz mein Rock,
Das Dritte sperrte die Augen weit
Und bestaunte den langen Gemsenstock.

Das Ding vergnügte mich aufs Best'.
Ich dachte: So gehört sich's ja!
Wo der Poet sich blicken läßt,
Gleich sind die Recensenten da.

---

9. Heimweh.

So weich und warm
Hegt dich kein Arm,
Als wenn die Mutter dich umfängt.
Kein Trost so traut
Dich überthaut,
Als wenn ihr Aug' an deinem hängt.

Und wenn ergreif't
In treuem Geist
Du manch ein Jugendbild bewahrst,
Vor Allem hoch
Beglückt dich doch,
Daß deiner Mutter Kind du warst.

Drum sei gesinnt
Als wie ein Kind,
Daß sie dich sterbend segnet ein.
Sonst, ob auch Lieb'
Und Freundschaft blieb —
Bist dennoch mutterseelenallein!

Spanische Lieder.

A la sombra de mis cabellos.

In dem Schatten meiner Locken
Schlief mir mein Geliebter ein.
Weck' ich ihn nun auf? — Ach nein!

Sorglich strählt' ich meine krausen
Locken täglich in der Frühe,
Doch umsonst ist meine Mühe,
Weil die Winde sie zerzausen.
Lockenschatten, Windessausen
Schläferten den Liebsten ein.
Weck' ich ihn nun auf? — Ach nein!

Hören muß ich, wie ihn gräme,
Daß er schmachtet schon so lange,
Daß ihm Leben geb' und nehme
Diese meine braune Wange.
Und er nennt mich seine Schlange,
Und doch schlief er bei mir ein.
Weck ich ihn nun auf? — Ach nein!

A la orilla del agua.

Am Ufer des Meeres
Mein' ich zu scheitern
Mit meinen Gedanken,
Dem schwanken Schifflein.

Lind hat die Liebe
Windstille geheuchelt,
Dem Herzen geschmeichelt,
Als wenn sie bliebe.
Im Wogengetriebe
Mein' ich zu scheitern
Mit meinen Gedanken,
Dem schwanken Schifflein.

Mit Sorgen und Hasten
Den Klippen entronnen,

Wie dacht' ich mit Wonnen
Im Hafen zu rasten.
Nun stürmt's um die Masten,
Nun mein' ich zu scheitern
Mit meinen Gedanken,
Dem schwanken Schifflein.

Dulces arboles sombrosos.

Holde, schattenreiche Bäume
Neiget, neigt die Zweige dicht,
Naht das liebliche Gesicht,
Das mir folgt in meine Träume.
Ihr Gestirne, deren Licht,
Vorverkündet Tagesschimmer,
Warum weckt ihr ihn denn nicht,
Schläft mein süßer Freund noch immer?

Nachtigall und Lerche du,
Die ihr singt zur frühen Stunde,
Bringet meinem Schatz die Kunde,
Seiner harrt' ich, ohne Ruh.
Leise tagt es in der Runde —
Ach indessen
Hat er wohl an schönerm Munde
Mich vergessen!

Rogáselo, madre.

Bitt' ihn, o Mutter,
Bitte den Knaben,
Nicht mehr zu zielen,
Weil er mich tödtet.

Mutter, o Mutter,
Die launische Liebe
Höhnt und versöhnt mich,
Flieht mich und zieht mich.
Ich sah zwei Augen
Am letzten Sonntag,
Wunder des Himmels,
Unheil der Erde.
Was man sagt, o Mutter,
Von Basilisken,
Erfuhr mein Herze,
Da ich sie sah.
Bitt' ihn, o Mutter,
Bitte den Knaben,
Nicht mehr zu zielen,
Weil er mich tödtet.

Bin wie in der Fremde.
Ach ist mir verloren
Des Busens Stille,

Mein gleicher Sinn!
Ein Wetter brennt mich
Lebend zu Asche.
Nach Thorheit tracht' ich,
Und Rath veracht' ich.
Mein störriger Nacken
In Demuth beug' ich ihn
Dem Joche, dem Bogen
Des bösen Räubers.
Bitt' ihn, o Mutter,
Bitte den Knaben,
Nicht mehr zu zielen,
Weil er mich tödtet.

En campaña, madre.

Sie blasen zum Abmarsch,
Lieb Mütterlein.
Mein Liebster muß scheiden,
Und läßt mich allein!

Am Himmel die Sterne
Sind kaum noch geflohn,
Da feuert von ferne
Das Fußvolk schon.
Kaum hört er den Ton,

Sein Ränzelein schnürt er,
Von hinnen marschiert er,
Mein Herz hinterdrein.
Mein Liebster muß scheiden,
Und läßt mich allein.

Mir ist wie dem Tag,
Dem die Sonne geschwunden.
Mein Trauern nicht mag
So balde gesunden.
Nach nichts ich frag',
Keine Lust mehr heg' ich,
Nur Zwiesprach pfleg' ich
Mit meiner Pein.
Mein Liebster muß scheiden,
Und läßt mich allein!

Cual es la niña.

Wie wär' ein Mädchen,
Das Blumen pflückte,
Noch nicht verliebt!

Im Garten das Mädchen
Hat Rosen entwendet,
Der Gärtner, er hätte

Sie wohl gepfändet,
Doch denkt er: Sie liebt!

Tres cosas me tienen preso.

Wenn ich dreierlei besäße,
Würd' ich schier in Glück versinken:
Dich, o schöne Ines, — Schinken,
Liebesäpfelchen mit Käse.

Diese Ines ist's fürwahr,
Die mir raubte den Verstand,
Daß ich gar abscheulich fand
Alles, was nicht Ines war.
Und in düsterer Ascese
Wollte mir kein Sternlein blinken,
Bis ich jüngst gerieth an Schinken,
Liebesäpfelchen und Käse.

Ines freilich hat gesiegt,
Doch bald hab' ich zweifeln müssen,
Was von diesen drei Genüssen
Mir zumeist am Herzen liegt.
So verlockt mich nun der Böse
Jetzt zur Rechten — jetzt zur Linken,

Bald zu Ines, bald zu Schinken,
Bald zu Aepfelchen mit Käse.

Wenn die Maid von Reizen spricht,
Lobt der Schinken sich geschwind,
Käs' und Liebesäpflein sind
Ein urheimathlich Gericht.
Nicht die feinste Hypothese
Macht der Wage Zünglein sinken.
Gleich an Werth sind Ines, Schinken,
Liebesäpfelchen und Käse.

Aber so viel bringt mir ein
Diese neue Leidenschaft:
Ines darf so launenhaft
Und so spröde nimmer sein.
Denn der Trost, den ich erlese,
Thut sie nicht nach meinen Winken,
Ist ein herzhaft Schnittchen Schinken,
Liebesäpfelchen und Käse.

Toparonse en una venta.

Trafen einst in einer Schenke
Amor und der Tod zusammen,

Da bereits der Tag versunken
Und die kühle Nacht heranzog.

Amor dachte nach Sevilla,
Nach Madrid der Tod zu wandern,
Kümmerlich zu Fuß. Sie trugen
Auf den Schultern ihre Habe.

Fast bedünkt mich, daß sie reis'ten
Bange vor Justiz und Galgen,
Weil sie ja mit Brand und Todtschlag
Beide sich zu schaffen machen.

Amor, da sie Platz genommen,
Scharf beschaut' er sich den Andern.
Da er ihm so garstig däuchte,
Konnt' er nicht das Lachen halten.

Sprach zuletzt in vollem Lachen:
Herr, ich will's Euch ehrlich sagen,
Solch ein allerliebstes Scheusal
Seh ich heut zum ersten Male.

O wie sich der Tod erboßte,
Daß er seinen Bogen spannte.
Gleicherweise that Cupido,
Klüglich wich er auf die Gasse.

Kam der Wirth mit seinem Stecken,
Gar beflissen, Ruh zu schaffen,
Und, da er den Zwist geschlichtet,
Speis'ten sie zu Nacht zusammen.

Auf die Nacht nun in der Küche
Mußten sie sich betten lassen,
Denn kein Bett war in der Schenke,
Nur das eine für den Gastwirth.

Gaben Bogen, Pfeil' und Köcher
Der Marina zu verwahren,
Die die Magd war in der Schenke,
Um den Gästen aufzuwarten.

Und noch hatt' es kaum gedämmert,
Als sich Amor fertig machte,
Zahlte richtig seine Zeche,
Bat den Wirth um seine Waffen.

Gab der Wirth ihm statt der seinen
Jene, die der Tod getragen.
Amor warf sie übern Rücken,
Pilgert sonder Arg von dannen.

Wie der Tod nun auch erwachte,
Finster, mürrisch, halbverschlafen,

Nahm er blindlings Amors Waffen,
Wandert gleichfalls seiner Straßen.

Und seit jenem Augenblicke
Mordet mit den Pfeilen Amor
Blüh'nde Jugend, noch bevor sie
Ihren vollen Reiz entfaltet.

Doch die Greise, die der Tod
Sonst gewohnt war, zu erschlagen,
Bringt er nun mit seinen Pfeilen
Wundersam in Liebesflammen.

Lange nahm's die Welt schon Wunder,
Wie das Blatt sich seltsam wandte:
Tod will tödten und belebet,
Sterben bringt, statt Leben, Amor.

Las tierras corrí.

Ich fuhr über Meer,
Ich zog über Land,
Das Glück das fand
Ich nimmermehr.
Die Andern umher

Wie jubelten sie,
Und ich jubelte nie!

Nach Glück ich jagte,
An Leiden krankt' ich,
Als Recht verlangt' ich,
Was Liebe versagte.
Ich hofft' und wagte,
Kein Glück mir gedieh,
Und so schaut' ich es nie!

Trug ohne Klage
Die Leiden, die bösen,
Und dacht', es lösen
Sich ab die Tage.
Die fröhlichen Tage
Wie eilen sie!
Ich ereilte sie nie!

An die heilige Jungfrau.

Quiero seguir.

Nun bin ich dein,
Du aller Blumen Blume,
Und sing' allein
Allstund zu deinem Ruhme,
Will eifrig sein,
Mich dir zu weihn
Und deinem Dulderthume.

Frau auserlesen,
Zu dir steht all mein Hoffen.
Mein innerst Wesen
Ist allezeit dir offen.
Komm mich zu lösen
Vom Fluch des Bösen,
Der mich so hart betroffen.

Du Stern der See,
Du Port der Wonnen,
Von der im Weh
Die Wunden Heil gewonnen,
Eh ich vergeh,
Blick' aus der Höh,
Du Königin der Sonnen.

Nie kann versiegen
Die Fülle deiner Gnaden,
Du hilfst zum Siegen
Dem, der mit Schmach beladen,
An dich sich schmiegen,
Zu deinen Füßen liegen
Heilt allen Harm und Schaden.

Ich leide schwer,
Und wohl verdiente Strafen;
Mir bangt so sehr
Bald Todesschlaf zu schlafen.
Tritt du einher,
Und durch das Meer
O führe mich zum Hafen!

Emanuel Geibel.

Aus den Bergen.

Durch Klippen, die im Frühroth baden,
Durch schwarzer Thäler Einsamkeit
Hinzieh' ich auf entlegnen Pfaden
Und Geister nur sind mein Geleit.
Mein Herz, das im Gewühl verdorrte,
Hier fühlt sich's heimatlich erwacht,
Die Wildniß lehrt mich ernste Worte
Und Räthsel deutet mir die Nacht.

Und du, o Sturm, wenn laut im Grimme
Dein Tosen durch die Klüfte bricht,
Mir ists, wie eines Bruders Stimme,
Die Muth und Kraft ins Herz mir spricht;
Ihr Wogen, die zuthal ihr brauset,
Ihr Fichten an des Sturzes Rand,
Ich weiß es was ihr schäumt und sauset,
Denn ich, auch ich bin euch verwandt.

Tränkst du nicht mich auch, Mutter Erde,
Mit deiner Milch aus heilger Brust?

Erziehst du, daß gestählt ich werde,
Mich nicht durch Kampf zu jeder Lust?
Neigst du den Blick, den stralend hellen,
Nicht, Vater Aether, zu mir her,
Und zeigst mir meine Spielgesellen
In Berg und Luft, in Wald und Meer?

Den Geyer seh' ich einsam schweben,
Und mein Gedanke holt ihn ein,
Der Wolke Dunstbild seh' ich weben
Und ihr verhaltner Groll ist mein.
Und wenn erlöst dann in den Schlünden
Der Donner springt von Hang zu Hang,
Dann jauchzt's in meiner Seele Gründen,
Und meine Brust wird voll Gesang.

O Blitzeslodern, Felsenkühle,
O Sturm und Waldnacht nehmt mich hin,
Und wie ich ganz mich euer fühle,
Gebt Liebesantwort meinem Sinn.
In euern Füllen untergehen
Laßt dieses Herzens Einzelschlag,
Bis ich von eures Odems Wehen
Mein eigen Lied nicht scheiden mag.

Sonett.

Ein Jahr lang rangest du in bittern Wehen
Gleich einem Weibe, das da will gebären,
Hinströmen sah ich deine blut'gen Zähren,
Und deine Seufzer, Deutschland, hört' ich gehen.

Wohl trug ich Leid, dich so in Qual zu sehen,
Doch Eine Hoffnung wagt' ich fromm zu nähren,
Es werd' aus deines Schooßes dunklem Gähren
Die Eintracht wie ein lächelnd Kind erstehen.

Mich trog ein Wahn. Dein Weinen ging verloren,
Verloren alle Noth, so du erlitten;
Doch die darüber jauchzen acht' ich Thoren.

Denn Ahnung sagt mir, stets umsonst bestritten,
Nun werde solche Frucht einst ungeboren
Mit scharfem Stahl aus deinem Leib geschnitten.

Herbstnacht.

Ich schreit' hinan die Waldesbahn
In Finsterniß und Schweigen,
Da kommt ein Sausen dumpf heran,
Da rührt sich's in den Zweigen.

Der Geist der Nacht ist aufgewacht,
Er singt in dunkeln Zungen;
Hei, wie so wild das braust und schwillt
Von Berg zu Berg geschwungen!

Dahin, daher wie Wogen im Meer
Wiegen die Wipfel und schwanken,
Schon rieselt das Laub herab in den Staub,
Schon brechen Aest' und Ranken;
Der Eiche First erseufzt und birst,
Die Fichte kracht vom Hange,
Der Waldbach zischt verkehrt in Gischt
Wie eine bäumende Schlange.

Im Busch verirrt die Eule schwirrt,
Die Augen roth ihr funkeln,
Der Dammhirsch setzt vom Sturm gehetzt
Quer über den Steig im Dunkeln.
Das kreischt und ruft aus Fels und Kluft,
Das ist ein Flattern und Rasen,
Dazwischen schallt aus hoher Luft
Des wilden Jägers Blasen.

Laß schallen sein Horn, laß sieden den Born,
Laß Busch und Wipfel brausen,
Laß krachen die Tann' in des Windes Zorn —
Mir soll darob nicht grausen.

Ich weiß einen Bann, der zwingen kann
Den Nachtgeist, wie er wüthe,
Von dir ein Lied, Geliebte, zieht
Mir wonnig durch's Gemüthe.

Bei Lampenschein jetzt harrst du mein
Im warmen Erkersaale,
Aus rankendem Grün rings Blumen glühn,
Von Düften qualmt die Schale.
Du horchst empor mit leisem Ohr:
„So war's der Nachtsturm wieder?"
Entfesselt rollt der Locken Gold
Dir über die Stirn hernieder.

Gott grüß dich Kind! Ich schreite geschwind
Wie der Pilger zum tröstenden Bilde.
Deine Hand so weiß wie wird sie mit Fleiß
Das Haar mir schlichten, das wilde!
Wie wird dein Mund bis zum Herzensgrund
Mit Küssen den Frost mir zerthauen!
O selige Rast! — Drum weiter in Hast
Durch die Nacht, durch den Sturm, durch das Grauen!

Den Dichtern.

1849.

Ihr Sänger, denen auf die Brauen
Einst süßer Thau des Himmels fiel,
Daß ihr im dunkeln Heut zu schauen
Vermögt der Zukunft Farbenspiel,
Auf, jetzt gedenkt, wie euch gegeben
Ein Heilsamt aller Sühnung voll,
Und laßt das Lied erhab'ner schweben,
Als dieser Tage Lieb' und Groll.

Zum wüsten Kampf nicht, der die Stufen
Noch blind umtobt mit Schwert und Brand,
Zur Tempelwacht seid ihr berufen,
Und auf den Höhn ist euer Stand.
Wenn alle schwanken, trutzen, zagen
Beim jähen Wetterschlag der Zeit,
Sollt ihr in freier Seele tragen
Das Maß und die Gerechtigkeit.

Die heil'gen Schätze sollt ihr hüten,
Die fromm die Väter aufgehäuft,
Des Herzens keusche Wunderblüten,
Den Glauben, der von Frieden träuft;
Ihr sollt durch diese Zeit von Eisen
Forttragen im gediegnen Wort

Als hochbegnadigte Templeisen
Der Schönheit Licht, des Geistes Hort.

Nicht dürft ihr euch vor Thronen beugen,
Noch knieen wo der Pöbel kniet,
Die ew'ge Wahrheit braucht der Zeugen,
Und Opferfeuer sei das Lied,
Daß wenn dereinst nach Sturm und Fluten
Erscheint des Friedensbogens Tag,
Das Volk an euern reinen Gluten
Der Freiheit Fackel zünden mag.

Hinweg drum mit des Grimmes Falten,
Mit Schellenklang und Brunst und Lug!
Wie mag der Arm die Wage halten,
Der mit dem Schwert den Bruder schlug?
Wie mag den Kelch des Segens spenden
Wer selbst am Mahl der Sünde zecht?
Rein sollt ihr sein an Herz und Händen,
Ihr seid ein priesterlich Geschlecht.

Und will euch schier die Kraft versiegen,
Und schwankt euch in der Brust das Herz:
Gebete, die zum Himmel fliegen,
Ziehn Feuerzungen niederwärts;
Und aus dr Schöpfung heil'gem Leben,
Aus ihrer ewig heitern Ruh

Strömt mit geheimnißvollem Weben
Verjüngung euch und Klarheit zu.

Geht hin zum Meer in Abendgluten,
Geht hin zum Wald und rüstet euch!
Der Geist schwebt heut noch auf den Fluten,
Noch heute flammt's im Dorngesträuch;
Da wird in ahnungsvollem Segen
Der Herr euch nah sein, nah und hold,
Und wird euch auf die Lippen legen
Was ihr dem Volk verkünden sollt.

Der Aether.

Hoher Aether, hoher Aether,
Gestern sonnig, heut mit sanften
Schatten meine Schläfe kühlend,
O wie preis' ich deine Wunder!
Wie ein Vater ruhig heiter
Trägst am Busen du den Erdkreis,
Und er lächelt dir, und läßt dich
Seines Wesens Duft und Blüte,
Seine ganze Schönheit saugen.
Denn die hohen Berge athmen

Zu dir auf, die Wälder streun dir
Rauschend ihren besten Weihrauch,
Thal und Fluß und Quelle dampfen
Dir ihr täglich Morgenopfer,
Und die Menschen — gleich als zög' es
Ewig sie zu deiner Stille —
Senden dir zu jeder Stunde
Ihrer Brust lebend'gen Odem,
Ihre Lieder, ihre Seufzer.
Und du nimmst die reichen Gaben
Willig hin, und sammelst alle;
Aber nicht für dich — In Wolken
Deine Stirn verhüllend wandelst
Du den Schatz in lautern Segen,
Und in lichten Feuerflammen,
Und in Tropfen und in Güssen
Giebst du wonniglich befruchtend
Ihn der durst'gen Erde wieder.

Hoher Aether, hoher Aether,
Wie der Geist des Dichters bist du,
Der auf Flügeln über'm bunten
Farbenspiel des Lebens schwebend
Seine Schönheit selig einsaugt.
Und dann wogts in ihm, dann wölkt sich's
Wunderbar, er kann die Fülle
Seiner Schätze nimmer halten,

Und wie du in Blitz und Regen
Steigt er nieder im Gesang.

Letzter Gruß.

Fahrwohl, fahrwohl; du ziehst von hinnen,
Und all mein Glück zieht mit dir fort;
Doch sahst du keine Thräne rinnen,
Und diese Lippe sprach kein Wort.
Fahrwohl, fahrwohl! Du ahnest nicht
Den Dorn, der mir ins Leben sticht.

Ach, als in meines Herbstes Trauer
Du tratest, Frühlingslicht um's Haupt,
Da ging durch diese Brust ein Schauer,
Die nie zu lieben mehr geglaubt;
Am Wunder, das an mir geschah,
Fühlt' ich: ein Engel war mir nah.

Und da du meinem Spiel dich neigtest,
Und forschend nach der Lieder Sinn
Die junge Seele ganz mir zeigtest
Und aller Himmel Tiefen drin:
O wie mir da die Thräne quoll,
Und war doch höchster Freuden voll!

Mir war's, der Mond sei aufgegangen,
Mein dunkler Wandel ward voll Licht,
Ich träumte hin im schönen Prangen,
Und dacht', ein Kind, der Zukunft nicht.
Fahrwohl! In Wolken sinkt der Mond,
Und Nacht wird's — doch ich bin's gewohnt.

Fahrwohl Holdsel'ge, sei gesegnet,
Und sei gesegnet wem du nahst,
Auch er, dem einst dein Herz begegnet,
Wann du mich längst vergessen hast —
Fahrwohl, fahrwohl! Was geht's dich an,
Daß ich dich nie vergessen kann?

Mythus.

Es ruht auf klarem Perlenthrone
Die Meerfey im Krystallpalast,
Der Feuergeist mit güldner Krone
Durchschweift die Lüfte sonder Rast.
Sie meiden sich mit finstrem Grollen,
Sie stören was des Andern ist;
So lang des Erdball's Achsen rollen,
Währt unversöhnt ihr grimmer Zwist.

Da fängt in erzgetrieb'nen Schranken
Der Mensch, der Schöpfung Herr, die Zwei,
Daß dienstbar seines Haupts Gedanken
Ihr ungestümes Walten sei.
Er bändigt ihre Wuth gelassen,
Er giebt dem dumpfen Trieb das Ziel,
Ins Brautbett zwingt er die sich hassen
Zu unerhörtem Minnespiel.

Und sieh, aus ihrem dunkeln Bunde,
Aus Lieb' und Abscheu, Brunst und Kampf
Erwächst in mitternächt'ger Stunde
Das starke Riesenkind, der Dampf.
Mit wildem Tosen, hochgestaltig
Springt er aus seiner Wiege Haft;
Durch all sein Wesen gährt gewaltig
Des Vaters Zorn, der Mutter Kraft.

Er fühlt's in seinen Adern sieden,
Ihn dünkt kein Werk zu schwer, zu groß,
Doch ach, es ward ihm nicht beschieden
Ein Feld des Ruhms, ein Heldenloos.
Nicht darf er in die Wolken greifen,
Nicht spielen mit des Blitzes Loh'n,
In Lüften nicht die Welt durchschweifen
Ein freigebor'ner Königssohn;

Nein, wo der Mensch von Eisenschienen
Sein unabsehbar Netz gespannt,
Da muß in hartem Frohn er dienen,
Ein Herkules im Knechtsgewand,
Da muß er mit des Windes Flügel
Wettlaufen in erglühter Hast,
Und über Haide, Strom und Hügel
Dahinziehn die gethürmte Last.

Des Mühlrads ungeheure Speichen
Muß er im Schwunge rastlos drehn,
Ans Schiff geschmiedet muß er keichen
Als Ruderknecht bei Sturmeswehn.
Er muß den Riesenhammer führen
Zu ewig wiederholtem Schlag,
Des Webstuhls Spulen sausend rühren;
Ein neues Werk bringt jeder Tag.

Seit Jahren trägt er's, doch im Stillen
Gedenkt er seines Stammes noch,
Und feindlich allem Menschenwillen
Ingrimmig knirscht er in sein Joch.
O wenn von seiner Kraft getrieben
Ihr Nachts durchflogt ein weit Gebiet,
Vernahmt ihr bei der Funken Stieben,
Vernahmt ihr nie sein dräuend Lied?

„Frohlocket nur ihr Herrn der Erde,
Ihr Staubgebilde bläht euch nur,
Daß ihr uns herzwangt zur Beschwerde,
Die alten Götter der Natur.
Ein schnöder Raub ist eure Krone,
Ein Hochverrath ist euer Ruhm,
Denn uns verstießet ihr vom Throne,
Und theiltet unser Fürstenthum.

„Wohl dienen wir euch nun als Knechte,
Und dulden eurer Geißel Schlag,
Doch murren wir im Schooß der Nächte,
Und harren auf der Sühnung Tag.
Es bleibt des Glückes Sonnenwende
Für kein Geschlecht von Herrschern aus;
Auch euer Reich hat einst ein Ende,
Auch euer Bau zerfällt in Graus.

„Wenn ihr dereinst in Eisenbande
Des letzten Eilands Wildniß schlugt,
Wenn prunkend ihr durch alle Lande
Die Fackel stolzer Weisheit trugt,
Wenn dann von euern Königsfesseln
Ihr greifet nach des Himmels Schein,
Dann springen jählings unsre Fesseln,
Dann bricht der Tag des Zorns herein.

„Dann wird des Vaters Krone blitzen,
Und jeder Blitz ist Weltenbrand,
Dann wird bis zu der Berge Spitzen
Die Mutter ziehn ihr Schaumgewand;
Dann will ich selbst auf freier Schwinge
Durch's All, Zerstörung brausend, wehn,
Und über'm Trümmersturz der Dinge
Aufjauchzen, und ins Nichts vergehn."

Mein Friedensschluß.

1850.

Wohl netzt' ich heiß mit Thränen meine Pfühle,
Und rang in Qualen, mich emporzuhalten;
Denn furchtbar brannte dieser Zeiten Schwüle.

Es lag die Welt in grimmem Kampf zerspalten,
Und zu der Heere keinem konnt' ich stehen,
Hier sah ich Wahnsinn, dort Verstocktheit walten.

Das allertiefste Weh war mir geschehen;
Denn meiner Sehnsucht Bild, nun war's gekommen,
Doch wüstverzerrt, ein Gräuel anzusehen.

Das trieb mich rastlos um, von Gram beklommen;
Doch endlich, als ich lange Nächt' und Tage
Gerungen, ward von mir die Last genommen.

Nur wem das Schicksal stumm ist, der verzage;
Zu wem der Gott spricht aus der Weltgeschichte,
Dem singt er Trost zuletzt zur Zeit der Plage.

Durch blasse Dämmrung führt er ihn zum Lichte,
Und zeigt ihm, wie von hoher Bergeszinne,
Vergangenes und Künft'ges im Gesichte.

Und so von ihm geleitet ward ich inne:
Es kämpft sich ein Gedank' in brünst'gem Hoffen
Durch jede Zeit, daß er Gestalt gewinne.

Doch in den Staub geboren weist er offen
Nicht gleich sein Antlitz; Geist und Bild sind zweie;
Verhüllt erst glüht er unter niedern Stoffen.

Durch mißgeschaffner Formen lange Reihe
Die Seelenwandrung hat er zu vollenden,
Bis er verklärt erglänzt im Licht der Weihe.

So rang der Vorwelt Sehnsucht aller Enden
Zum Schönen; doch bis sie's gelernt zu fassen:
Wie tastete sie lang mit schweren Händen!

Wie lange band sie Dinge, die sich hassen,
Im Bau der Sphinx, im Zwitterleib des Greifen,
Und thürmte schwunglos trüb gedrückte Massen!

Und dennoch lag im Wilden, Rohen, Steifen
Der Keim schon, der bestimmt war, einst im Bilde
Der Schaumgebor'nen wonnig auszureifen,

Wie sie mit Götterlächeln die Gefilde
Durchzieht und tausend Blumen weckt im Schreiten,
Ganz Liebreiz, ganz Holdseligkeit und Milde. —

Nun geht der Freiheit Geist durch diese Zeiten.
Die Massen rührt er, daß sie sich getrauen,
Nach dumpfem Sinn den Leib ihm zu bereiten.

Doch eine Binde liegt um ihre Brauen,
Ihr Thun ist maßlos, fiebrisch ihr Geberden;
Nur eine Götzinn schaffen sie voll Grauen.

Und tausend Opfer fallen ihr auf Erden,
Denn ihre Satzung ist mit Blut geschrieben.
Das sind Geburtsweh'n; anders wird es werden.

Das Bild, aus krankem Sinn emporgetrieben,
Drin sphinxgestaltig Mensch und Thier sich einen,
Zerberstend wird's dahin in Aschen stieben.

In reinerem Gefäß dann wird erscheinen
Der heilge Funke, seine Kraft zu proben,
Denn jede Wandlung läßt ihm mehr vom Seinen;

Bis endlich, wie die Schönheit aus dem Toben
Des Meers, die Göttin aufsteigt aus den Schlacken,
Unschuldig, auf der Stirn den Stral von oben;

Im Glanzgelock ruht statt der Krone Zacken
Der Kranz ihr von des Oelbaums Silberlaube,
Und alle Welt beugt feiernd ihr den Nacken.

Die Stunde, da sie so entschwebt dem Staube,
Nicht träum' ich noch mit Augen sie zu grüßen;
Doch auch verzweifeln läßt mich nicht mein Glaube.

Er giebt mir Kraft, zu stehn auf franken Füßen,
Den Spiegel jedem Zerrbild kühn zu zeigen,
Und doch dem Keim zu huld'gen drin, dem süßen.

Und weil ich muß beim Kampf des Tages schweigen,
Den Larven schlagen, hab' ich aufgerichtet
Dies Lied als Mal, daß ich der Freiheit eigen.

In ihrer Zukunft Sinn hab' ich gedichtet.

Adolf Müller.

Distichen.

Ehrfurcht hege vor Gott, doch Ehrfurcht auch vor dem Menschen,
Ehrfurcht dann vor dir selbst, ehre den Menschen in dir
Aber naht dir ein Kind, o schau in das Auge des Kindes,
Einen Tempel des Herrn find' in des Kindes Gemüth.

Was ich lange bedacht und oft geschaut in Gedanken,
Nun erscheint es, und mir scheint es ein andres und fremd.

Folge dem Manne der Wahl und baue mit ihm dir die Heimath,
Doch an dem eignen Heerd sei der Verlaßnen gedenk!

Jahre schwanden dahin, ich erzog mir mit Liebe die Tochter,
Förderte, pflegt' und sah, wie sie von selber gedieh.
Siehe, gereift steht da in Fülle der Jugend die Jungfrau,
Sieh, mit dem Zauberstab rühret die Liebe sie an.
Plötzlich gewandt ihr Sinn, sie reißt sich los von dem Vater,
Reißt von der Mutter sich los, sprengt ein geheiligtes Band.
Einem Anderen folgt sie, es wird der Fremde der Nächste,
Dieser besitzt das Vertraun, denn er besitzet das Herz.
Soll ich es Undank nennen, und lohnt so Liebe der Liebe?
Nein! — die große Natur fördert ihr ewiges Werk.

Sieh', ein ewiges Recht verleiht stets Kleines den Kleinen,
Großes erlebt, wer groß, Helden erkennt nur der Held!

Wo das Erhabne erscheint, mit Macht ergreifet es Alle,
Auch das kälteste Herz, auch das verarmte Gemüth.

Aber die Schönheit naht nur dem Auserwählten, dem Günstling,
Und dem Genius nur zeigt sie entschleiert ihr Bild.

„Fort mit dem Menschen, ich mag ihn nicht sehn, mich widert der Anblick!“
— Prüfe sein Innres erst, denn die Erscheinung ist Schein; —
„Immer doch gab mir das erste Begegnen den bleibenden Eindruck.“
— Dennoch folge dem Wort, mache die Probe zuvor. —

Wisse, wieviel du vermagst! So meide den trefflichen Vorsatz,
Bist du der Kraft nicht gewiß, welche zum Siege dich führt.

Tugend ist sittlicher Kampf, so kämpfe denn kräftig und muthvoll,
Aber erwarte den Feind, ruf ihn nicht thöricht heraus.

Selbstverleugnung fordert das Leben, das heitere, fromme;
Uebe dich zeitig darin, später geschieht dir Gewalt.

Selber regiere das Volk, denn wahrhaft will es sein Bestes!
Schade nur, daß es nicht weiß, wie es sein Bestes erreicht.

Schönere Länder findest du wohl und reichre Gefilde,
Und du nennest mit Recht ärmlich die sandige Mark.
Ueppiger grünet der Plan, fruchtschwerer woget das Saatfeld,
Heißer, geistiger wohl schwillet die Traube von Most:
Aber leichtere Luft weht über dem leichteren Boden,
Heilsam ist sie, sie ist Herzen und Seelen gesund.
Eine Frucht gedeihet darum in unserem Lande:
Wächset der Männer Muth höher und mächtiger wo?

Kampflos.

Mehr der Freude ist in Gottes Reiche,
Wenn Ein Sünder loskommt von der Sünde,
Als wenn der Gerechten neun und neunzig
Pilgern unverwandt den Pfad der Tugend.
Jener Eine hat die Welt besieget,
Hat den Geist gemacht zum Herrn des Bösen;
Diese, ungeirrt in ihrem Wandel,
Gehen kampflos durch das stille Leben.

Robert Reinick.

Skolie.

Reich' den Pokal mir schäumenden Weines voll,
Reich' mir die Lippen zum Kusse, die blühenden,
Rühre die Saiten, die Seelen=berauschenden! —

Feuer des Muthes brennt im Pokale mir,
Gluthen der Liebe glühn auf der Lippe dir,
Flammen des Lebens rauschen die Saiten mir! —

Woge des Kampfes, reiß in die Brandung mich,
Wogen der Liebe, hebt zu den Wolken mich,
Schäumendes Leben, jubelnd begrüß ich dich!

Wer's nur verstände!

Was ist geschehn, was ist geschehn?
Die Sträucher und Bäum' und Blumen und Gras,
Die haben mitsammen, ich weiß nicht, was.
Der Schmetterling flattert von Ort zu Ort,
Er flüstert der Primel manch heimlich Wort,

Und die Primel muß es der Tulpe sagen
Und die Tulpe muß die Aurikel befragen.
Das wispert ohn' Ende.
— Wunderlich, wunderlich! —
Wer's nur verstände!

Was ist geschehn, was ist geschehn?
Das Fröschlein ruft aus dem Weiher herauf,
Da schauert die Birke vor Freuden auf;
Und die Vögel schwirren ohn' Ruh und Rast
Und singen und rufen von Ast zu Ast,
Und die Quellen schwätzen im Waldesdunkel
Und winken einander; das giebt ein Gemunkel,
Das hat kein Ende! —
— Wunderlich! wunderlich! —
Wer's nur verstände!

Was ist geschehn, was ist geschehn?
Und oben da kommt die Sonne hervor
Und holt sich ein Wölkchen und spricht ihm ins Ohr,
Das leuchtet vor Lust und flattert im Nu
Den übrigen himmlischen Schäflein zu.
Da giebt's ein Gewirre, das ist ein Gewimmel
Auf grüner Erden, am blauen Himmel,
Und nimmt kein Ende.
— Wunderlich, wunderlich! —
Wer's nur verstände!

Was ist geschehn? was ist geschehn?
Da steht ein Paar an dem Gartenthor,
Sie sagen sich wichtige Ding' in's Ohr. —
Und drüben am Hause, da winkt es hinauf,
Und leise thut sich ein Fenster auf.
Still wird's auf Erden und still am Himmel,
Nur mir im Herzen da bleibt das Gewimmel.
Wer macht ihm ein Ende?
— Wunderlich, wunderlich! —
Wer's nur verstände!

O würden Sterne meine Lieder!

Der Himmel blickt zur Erde nieder,
Sie ruh't in stiller Schönheit dort.
Die Sterne sind des Himmels Lieder
Sie künden seiner Liebe Wort.

Die Erde möcht' dem Himmel sagen,
Wie seine Liebe sie beglückt,
Und rings in diesen Lenzestagen
Empor der Blumen Auge blickt.

Du aber schlägst dein Auge nieder. —
O sänk' der Himmel in mein Herz,

O würden Sterne meine Lieder!
Die Blumen schauen himmelwärts.

Wie kommt es nur?

Wie kommt es nur! Kaum schau ich ihn,
Wie heiß mir gleich die Wangen glühn!
Nie war es so in frühern Tagen.
Ich schwatz' und sprech' mit Andern doch,
Blieb keine Antwort schuldig noch —
Ihm weiß ich nicht ein Wort zu sagen.

Wie kommt es nur! Sieht er mich an,
Mir ist, als hätt' ich was gethan,
Die Blicke muß ich niedersenken.
Sonst lacht' ich Allen in's Gesicht,
Ihn anzuseh'n, ich wag' es nicht,
Und muß so viel doch an ihn denken!

Wie kommt es nur! Und ist er fort,
Klingt mir in's Ohr sein kleinstes Wort;
Es ist ein Klang, ich kann's nicht sagen!
Ob er denn wirklich anders spricht
Als andre Leut'? Ich weiß es nicht;
Ich kann auch keinen drum befragen.

Wie kommt es nur! Ich wünsch' — ich möcht' — —
Ich weiß nicht, was ich wünsch' und möcht',
Ich kann nicht Wort, nicht Ton ihm geben. —
O könnt' ich singen, wie der Schwan:
Ein Wort, Ein Ton — — — und sterben dann?
Nein! leben und zum Himmel schweben!

Karl Ludwig Kannegießer.

Unschuldiges Vergnügen.

O Freude, lieblichstes Himmelskind,
Du echte Freude, die ich meine,
Herzinnige, leidenschaftlose, reine,
Wie wenig der Erdgeborenen sind,
Die sich an deinen holden Gaben
Von Grund der Seele verstehn zu laben!
Die Einen sind zu träg' und dumpf,
Die Andern vom Genusse stumpf,
Und die auf die Höhn des Lebens gestellt,
Und all die feine gebildete Welt,
Ich sag' es frei, mag sie auch schelten,
Ganz ungemischt freut sie sich selten.

Da lob' und preis' ich mir fürwahr,
Das jüngst ich traf, das Ehepaar,
Arm, kinderlos und altersgrau,
Ein Zimmergeselle mit seiner Frau,
Vierzig Jahre schon hatten sie
Zusammengelebt in Harmonie,
Immer heiter, immer zufrieden

Mit ihrem kleinen Glück hienieden,
Und endlich ward ihm gar gewährt,
Was oft sein Kunstsinn heiß begehrt.

Ein altes Klavier wird zugeschickt
Frühmorgens meinem Zimmergesellen,
Des Holzes Klüftungen herzustellen.
Mit freudiger Verwundrung blickt
Er das Tongeräth an, ruft seine Frau
Und spricht zu ihr: „Herzmutter, schau!
Wovon ich so oft gesprochen zu dir,
Da steht es, wir haben es, ein Klavier,
Einen ganzen Tag lang können wir
Behalten das herrliche Kunstgebäu,
Bis mit Leim ich die Sprünge verfestigt aufs neu,
Damit ich morgen zurück es sende.
Sieh nur, welche Menge goldener Saiten,
Nun könnten wir uns ein Vergnügen bereiten,
Wer Töne ihm nur zu entlocken verstände!
Ich muß doch sehen, ob es gelingt."
Er greift auf die Tasten mit Zweifel. Es klingt!
Wohin er faßt, all überall
Tönt ihm entgegen ein heller Schall.
Nichts hat in seinem ganzen Leben
Ihm süßere Ueberraschung gegeben.
Stolz schaut er die Gattin an und spricht:
„Mit der Flöte gelang's in der Jugend mir nicht,

Ich blies hinein, doch kam kein Ton;
Hier gehts beim ersten Angriff schon.
Ich habe mehr Talent für's Klavier.
Bei Tage will ich die Spalten fügen,
Doch auf den Abend wollen wir
Uns machen ein unschuldig Vergnügen. —

Und an die Arbeit stellt er sich.
Wie sputet's! Wie leimt er so emsiglich!
Lang wird ihm der Tag; doch wie lang er sei,
Der Abend kommt doch endlich herbei.
Die Lampe wird angesteckt, sie brennt;
Nun setzt er sich vor das Instrument,
Die Frau muß das Gesangbuch bringen,
Und während er feierlich bewegt
Auf die Tasten hier und dorthin schlägt,
Dazu sein Lieblingslied ihm singen.

Ich ging durch die Gasse dazumal,
Und hörte das sonderbare Koncert:
Ein alter bekannter Begräbnißchoral
Mit bebender keichender Stimme geplärrt,
Nebst einer Begleitung irr und wirr,
Ein Durcheinander, ein gräulich Geschwirr,
Abschreckendohrenzerreißende Pein!
Doch trieb mich die Neugier, ich ging hinein.
Da sah ich denn das begeisterte Paar!

Sie ließen sich nicht in der Andacht stören,
Ich war gezwungen noch zuzuhören.
Doch als das Lied zu Ende war,
Erhob sich ernst und blickte groß
Mich an der neue Virtuos,
Und wichtig sprach er: „Wir machen uns hier
Ein schuldlos Vergnügen am Klavier.
Musik ist die schönste der Gottesgaben!
Wer's nur so könnt' alle Tage haben!
Bei mir ist es ein seltnes Glück.
Ich habe das Instrument nur heute,
Denn morgen geb' ich es wieder zurück. —

Und ich? Sollt' ichs versuchen, der Leute
Glückseligen Wahn grausam zu heilen,
Ihr harmlos Entzücken zu stören eilen?
Ich that es nicht. Ich lobt' ihr Lied,
Und dacht', als ich von ihnen schied:
Du, dessen Ruhm allwärts sich breitet,
Der du ein Lob dir hast bereitet
In Säuglings erstem Ton der Lust,
Der laut wird an der Mutter Brust,
Du wirst auch dieser Einfalt Lallen,
O Gott, dir lassen wohlgefallen!

Titus Ullrich.

An Isolde.

Wir haben lang' uns wol gekannt! —
Ich ahnte deine Liebe kaum,
Und nie noch rührte meine Hand
Nur deines Kleides Saum!

Wir feierten Vereinung nur,
Wenn wir, allein auf stiller Bahn,
Den Abend über Wald und Flur
Gemach verglühen sahn:

Da warf die Sonne weich und mild
Zwei Schatten hin aufs Wiesengrün,
Und ließ dann beider Schatten Bild
In Eines sich verziehn!

Notturno.

Wir gingen einsam durch die Gartenflur
In stiller Nacht:
Die Sterne und dein Aug' ergossen nur
Noch Licht und Pracht.

Wir gingen stumm — Du schwebtest droben hoch
Im Glanzrevier;
Und nur dein Herz, das war auf Erden noch
Und war bei mir!

Da plötzlich hielt dein Schritt — Was schaust du, sprich,
So groß mich an? —
Du fielst mir um den Hals, — und küßtest mich,
— Und weintest dann!

Herzeleid.

Die Weiden lassen matt die Zweige hangen
Und traurig ziehn die Wasser hin:
Sie schaute starr hinab mit bleichen Wangen,
Die unglücksel'ge Träumerin!

Und ihr entfiel ein Strauß von Immortellen,
— Er war so schwer von Thränen ja —
Und leise warnend lispelten die Wellen:
Ophelia! — Ophelia! —

Die Fensterscheibe.

Die Fenster klär' ich zum Feiertag,
Daß sich die Sonne drin spiegeln mag,
Und klär' und denke gar mancherlei —;
Da geht Er stolz vorbei!

So sehr muß ich da erschrocken sein,
Daß ich gleich in die Scheiben brach hinein,
Und gleich auch kam das Blut gerannt
Roth über meine Hand.

Und mag sie auch bluten meine Hand,
Und mag mich auch schmerzen der böse Brand,
Hast einen Blick doch heraufgeschickt,
Als laut das Glas geknickt.

Und in die Augen dir hab' ich gesehn,
— Ach Gott! wie lang ist's nicht geschehn! —

Hast mich ja nicht einmal angeblickt,
Als leis mein Herz geknickt!

Klage der alten Wittwe im Jahre 1849.

Er hatte wohl die Freiheit lieber
Noch als sein altes Mütterlein;
Auch sein Herz=Liesli kam herüber
Und stand vor ihm in bittrer Pein:
Er ließ sich doch von Keinem halten
Und hing sich um die Büchse sein!

Sie könnten's, sprach er, nicht ertragen,
Es wäre gar ein Schimpf und Hohn:
Sie wollten darum aber jagen
Den Herzog aus dem Land davon.
Ach, daß ich nun allein verderbe —
Mein Wilhelm war mein einz'ger Sohn!

Soldaten tausende wohl stunden
Auf ihn —: was half ihm da sein Muth!
Sie führten ihn ja doch gebunden
Hinaus auf eine grüne Hut:

Da konnt' er schon nicht länger leben,
Die Schützen zielten gar zu gut!

Die Verlassene.

(Nach einer französischen Idee.)

Fein Liesli stellte die Blumen fort,
Und dämpfte der Ampel flackernden Schimmer:
Auf dem Lager die Kranke regt sich dort,
Und blickt so groß umher im Zimmer.

„Glaubst Liesli, frägt sie, kommt Er heut?“ —
„„Schlaf, Herzchen, schlaf, und laß ihn säumen!““ —
„Ja, schlafen werd' ich in Ewigkeit
Gar bald, und ewig von ihm träumen!“ —

Es kam die Treppe sacht empor —
Die Sterbende lispelt: „O, daß Er's wäre!“ —
Und horcht — und auf bleicher Lippe erfror
Des Liebesgrames fiebernde Zähre —:

„Umsonst! — Und so schau ich ihn nimmer hier
Auf Erden — und ewig soll ich ihn missen!

O, gieb dort die schimmernde Blume mir,
Statt seiner, Liesli, will ich sie küssen!“ —

Sie nahm die Blume, so fein und weiß,
Da wurde bald ihr Auge trüber:
Sie hauchte ihre Seele leis
In einer Lilie Duft hinüber!

Wilhelm von Merckel.

Der Löwe.

Der Löwe schläft. Der Pranger ist zu Ende,
Und tiefe Nacht verhüllt die Sklaverei;
In müdem Groll an seine Kerkerwände
Gestemmt, tiefathmend liegt er und ist frei.

Der Löwe träumt. Der Feuerstrom der Trope
Durchflammt sein Blut; vor seinem Sprunge knackt
Der Bambuswald; die schlanke Antilope
Stirbt unter ihm, der sie zermalmend packt.

Der Löwe brüllt. Er ruft im Siegesgrimme
Die Löwin und den Löwensohn zum Mahl; —
Sein Traum zerstiebt vor einer Menschenstimme,
Der Wächter ruft der Morgenstunde Zahl.

Der Löwe wacht. Es kreischt zu seiner Rechten
Der Pavian und links der Papagei;
Der Löwe schweigt; ein König unter Knechten,
Stumm tritt er an dem Gitterwerk vorbei.

Hagedorns Sohn.

Ein Hagedorn am Wege stand
Wie unnütz in der Welt,
Die Straße war sein Vaterland,
Der Himmel war sein Zelt.

Er nährte sich von grober Kost,
Sein Fleckchen Land war schlecht.
Gewitter, Dürre, Hitz' und Frost —
Ihm war es Alles recht.

Im Frühjahr blüht' er sorgenlos,
Als wie zu seinem Spaß,
Und waren seine Früchte groß,
Er frug nicht, wer sie aß.

Er war von Art ein Taugenicht,
Der Schelmenstreiche sann,
Die Hände und das Angesicht
Zerkratzt' er Jedermann.

Lief ihm ein Schaaf zu dicht vorbei,
So war es auch berupft,
Und hübsche Dirnen frank und frei
Hat er am Rock gezupft.

Und eines Jahr's voll Saft und Kraft
Aus seiner Wurzel schoß
Gen Himmel wie ein Lanzenschaft
Ein schnurgerader Sproß.

„Der Junge ist mir gut geglückt!
„Der Vater ist kein Tropf,
„Dem so ein Bursche fortgerückt
„Drei Schuh hoch über'n Kopf!"

Im nächsten Sommer stak der Sohn
In Dornen bis an's Kinn,
Sein grünes Hütlein schob er schon
Aufs Ohr mit keckem Sinn.

Da kam des Wegs ein Gärtner fein,
Sah sich den Schlanken an:
„Das würd' ein schmucker Zierstock sein!"
Er denkt's und macht sich dran.

Der Alte kratzt, der Junge ritzt,
Es geht auf Stich und Stoß;
Der Gärtner aber gräbt und schnitzt,
Und hebt den Jungen los.

Und in den Garten setzt er ihn,
Wo rund um ihn herum

Die allerschönsten Kinder blühn, —
Der Junge thut wie dumm.

Die Kappe zieht er in's Gesicht
Bis auf die Augenbrau'n,
Als wollt' er seine Lebtag' nicht
Mehr in die Sonne schau'n.

Manch Blümchen adligen Geschlechts
Schielt nach dem Wildfang hin,
Verächtlich blickt er links und rechts
Auf die Verführerinn.

Doch wie er sich auch trötziglich
Und ungebehrdig stellt,
Der Gärtner meint: Das findet sich,
Wenn erst dein Trotzkopf fällt.

Und eines Tags mit Einem Schnitt
Glatt ist die Kappe weg,
Ein feines Reis im festen Kitt
Sitzt auf dem wunden Fleck.

Der Aermste weiß nicht, wie's geschehn;
Es grollt ihn bis auf's Blut,
So zum Gespötte da zustehn
Für seinen Uebermuth.

Doch mit dem Lenze steigen kaum
Die Lerchen in die Höh',
Da wird dem Jungen wie im Traum
So wundersüß und weh.

Es dehnt sich was in seiner Brust
Und klingt ihm durch den Sinn,
Wie Ritterdienst und Minnelust
Um eine Königinn.

Als säß' er, blank im Stahl, zu Roß,
Und führte wie der Wind
Zur Hochzeit auf sein festlich Schloß
Ein liebeselig Kind.

Und wie er sich dem Traum entringt
Und wundernd um sich schaut,
Mit weichen Armen ihn umschlingt
Die schönste Rosenbraut.

Er selber ist ein stolzer Held,
Der kühnste Bräutigam,
Der jemals gegen eine Welt
In Schutz die Herrin nahm.

Ahnen.

Auf deine Ahnen stolz zu sein, mag wenig ziemen,
Du sollst ein Ahnherr sein, deß sich die Enkel rühmen.

Der Staat.

Mit tiefer Wissenschaft und jahrelangem Rath
An seinem Pulte baut der Philosoph den Staat.
Er forscht und wählt und schließt und rechnet und probirt,
Bis er ein Ideal zusammen modellirt;
Ein Schöpfer scheint er sich, ein Wunder ihm sein Haus,
Und stolz zeigt er's der Welt. Die lacht ihn harmlos aus;
Was er mit schwerer Kunst sich langsam ausgedacht,
Hat sich im Leben längst viel besser selbst gemacht.

Bescheidene Vorrede.

Viel Schlechtes ist dabei, wird mancher Leser sprechen! —
„Viel Schutt wird aufgeräumt, wo Diamanten brechen."

Tausch.

Die fremde Wohlgestalt betrachtest Du mit Neid,
Und gern, wär' Dir's gegönnt, wärst Du zum Tausch bereit,
Du nähmst ein Uebel selbst, ein leichtes, in den Kauf,
Du opfertest vielleicht ein Jahr des Lebens auf.

Doch müßtest Du nun auch den Geist, Dein tiefstes Leben,
Gefühl, Gesinnung, Lust und Leid dem Andern geben,
Ob weit vollkomm'ner zwar, doch ganz ein Andrer sein,
Und glichst Du dem Thersit, ich weiß, Du sagtest: Nein!

Gott.

Wie hinterm Feuerwerk der Meister ungesehn
Die Zeichen seiner Kunst aufleuchtend läßt geschehn,
So führt der Herr die Welt in hellen Sonnenbahnen;
Die Wunder zeigt Er Euch, Er selbst ist nur zu ahnen.

Karl Schimper.

Wahrsagung eines Weltphysiologen.

1847.

Alt haltet ihr Freunde die Welt?
Wie lang ist, was seyn soll, bestellt?
Wir stehen im Anfang der Dinge!
Erst enden doch muß sich der Streit,
Daß aus dem Geheimniß der Zeit
Einträchtiges Sprossen sich ringe!

Schon haben wir lernen gelernt,
Auch Schalen, die härtsten, entkernt,
Das halte mir Keiner geringe!
Das Leichteste, war es nicht schwer?
Das Beste, wie lang ist es her?
Wer mißt es, wie viel noch gelinge?

O Freunde, wie fühl' ich uns jung,
Unfähig zu Gang noch und Sprung,
Entkrochen ja kaum noch der Wiege!
Ich ahne wie göttlich es kommt,
Und daß die Erziehung uns frommt
Und herrlich hinan führt zum Siege!

Wie täglich es neu kommt und neu,
Mich rührt es mit heiliger Scheu:
Ja wohin so wird es uns tragen?
Kühn lehre der reifere Blick,
Erwägend der Menschheit Geschick,
Die höchsten Gedanken zu wagen!

Zu milderen Räumen empor
Aufthut jeder Tag uns ein Thor,
Wie nie es zuvor noch gewesen!
Daß Mensch sich im Menschen erkennt
Und so sich empfindet und nennt,
Das zeigt, daß wir endlich genesen!

Hinschwindet die fiebernde Nacht
Und freier, umgürtet mit Macht,
Erscheinen die edelsten Triebe;
Ja Wissen und Können und Muth
Begrüßen das herrlichste Gut,
Die höchste der Mächte, die Liebe!

Im Herzen der Menschheit erscheint
Die Macht, die Alles vereint,
In ihr überwindet sie Alles!
Beleuchtend die richtige Spur,
Ergeben sich Kunst und Natur
Dem Gaste des irdischen Balles!

Umhall' uns ein dumpfes Gedröhn —:
Die Zukunft zu lieben ist schön
Und Treue verstehet zu trauen!
Was heute noch Keiner sich denkt,
Wird, Wunder an Wunder, geschenkt,
Geheiligtes Haben und Schauen!

Die Liebe, sie trägt und sie wagt!
Nichts bleibt einem Herzen versagt
Dem Liebe befreiet die Schwinge;
Das Alter der Eintracht, es naht,
Aufgeht paradiesische Saat:
Wir stehen im Anfang der Dinge!

Was thut man jetzt?

1848.

Was thut man jetzt? Die Träumlichkeit ist fort!
Die ganze Mondscheintrunkenheit ist fort!
Der Tag ist da, der helle, harte Tag:
Die weiche Zeit, die Dämmerzeit ist fort!

Was thut man jetzt? Die Augen reibt man aus,
Mitunter auch die Teufel treibt man aus!

Die Elfe zart verscheucht der Elefant,
Und alles Halbgeschriebne schreibt man aus!

Was thut man jetzt? Man wacht und denkt einmal!
Man hört und sieht und lacht und denkt einmal!
Man sieht und wählt sich Stern um Stern zum Strauß,
Und blickt auch in die Nacht, und denkt einmal!

Was thut man jetzt? Man will und wagt und hat!
Man klagt vielleicht, allein man klagt und hat!
Das hätte Keiner dort versucht im Traum
Was heut ein Jeder denkt und sagt und hat!

Was thut man jetzt? Man hat den Muth und geht:
Man ruht auch wohl, allein man ruht und geht.
Die alte Zeit, die saß und lag und stand,
Die neue, Herz, die treue, thut und geht.

Was thut man jetzt? Man pflegt was ewig gilt!
Die Spötter selbst bewegt was ewig gilt!
Hohn wie Gewinsel dienen nur dem Tod:
Man weiß und will und hegt was ewig gilt!

In Deutschland 1850.

Bestreiten und verwahren, das sind wir lang gewohnt,
Verschleudern und versparen, das sind wir lang gewohnt.

Wir wollen haben und schauen, das macht uns frisch und stark,
Den Quark, den offenbaren, den sind wir lang gewohnt.

Wir wollen uns lieben und tragen, das macht uns jung und reich,
Den Winkelneid, den raren, den sind wir lang gewohnt.

Wir wollen stehn als Einer mit einem rollenden Blut:
Landlappenthum seit Jahren, das sind wir lang gewohnt.

Wir wollen wehrhaft stehen und schwingen die blühende Kraft,
Papier mit Kämpferschaaren, das sind wir lang gewohnt.

Wir wollen uns Segen ersiegen und wachen und laden
zugleich:
Das Träumen von Gefahren, das sind wir lang gewohnt.

Wir wollen laden und lachen im Eichengebraus der
Zeit,
Das Deuten auf den Czaren, das sind wir lang gewohnt.

Wir wollen uns freuen und stärken und Brüder uns
bleiben und seyn:
Die Mißgunst der Barbaren, die sind wir lang gewohnt!

Erinnerung.

Keiner dünke sich klug sogleich beim Anfang
Und des Endes gewiß beim ersten Zugriff!
Eigen ist die Natur, die stets das Werden
Zu Erzeugungen wählt und nichts sich vorsetzt.
Dem entziehe dich nicht: besonnen wende
Holder Thorheit in dir ein kindlich Spiel zu.
Denn das feine Gewächs, die Weisheit wurzelt
Tief und tiefer im Grund je mehr sie aufging,
Auf mit Glocken und Duft zum Kuß des Tages!

Blick' hinaus in die Welt, wie unerschöpflich
Stets verschieden und doch so treu im Ganzen
Zeigt sich alles Gesproß das je geblüht hat!

Trinklied.

Trinkt doch, trinkt doch,
  Trinkt doch leer ein volles Glas,
Singt doch, singt doch
  Obendrein etwas!

Lebe, Lebe,
  Lebe hoch wer tief sich labt,
Schwebe, schwebe,
  Flügelschlagbegabt!

Gründlich, gründlich,
  Gründlich soll ein Zecher seyn:
Mündlich, mündlich
  Blühen Kuß und Wein!

Vivat, vivat,
  Vivat wer ein Mädchen liebt,
Lieb hat, lieb hat
  Bis es Küsse giebt!

Badet, badet,
  Badet Mund und Herz in Wein;
Ladet, ladet
  Brave Helfer ein!

Hoch dem, hoch dem,
  Hoch dem Wirth der flüssig denkt,
Noch dem, noch dem
  Raschen Gaste schenkt!

Winkt es, blinkt es,
  Blinkt es Feuer so und so:
Trinkt es, trinkt es
  Ja von A bis O!

Ritornell.

Rüben und Reben!
Griesgram wird alle Krämerei des Geistes:
Tanz, Finkenschlag und Wälder laß ich leben.

Baumperücke!
Nur keinen Ernst im Lustgebiet der Laune!
Nur keinen Katechismus! Keine Tücke!

Windhafer und Kohlrabe!
Das ist ein Paar! leibhaftig und verkörpert
Das Abenteuer und die Morgengabe!

Flechten und Algen!
Der Gute kämpft mit Reimen unermüdlich,
Sein ganzes Dichten ist ein Wechselbalgen.

Laub der Platane!
Backfische liefern Thränchen, doch ein Wallfisch
Versorgt ein ganzes Land mit seinem Thrane.

Gretchen im Grünen!
Die Schüchternen sind angenehm zuweilen,
Erbaulicher sind aber doch die Kühnen.

Zweig der Föhre!
So stummes Flehen kann ich nicht verstehen:
Soll ich erhören, was ich gar nicht höre?

Hellblaues muntres Gretchen in der Hecke!
Sie haben hübsch bei Seite sich geschlichen:
Man plaudert unversteckter im Verstecke.

Frische Salatstäudchen!
Die Aeltre schätzt Erfahrungen, die Junge
Liebt vor der Hand ihr Liebes=Lehrgebäudchen.

Große Kletten!
Ich kam und sah und siegte, schrieb ein Römer:
Ich that noch mehr, ich fiel zugleich in Ketten!

Träubchen der Berberitze!
Mein Engelchen, seitdem ich es verloren,
Empfind' ich erst, daß ich ein Herz besitze.

Waldgamander!
Von allen Schlinggewächsen, die ich kenne,
Das allerlieb= und schönste heißt Selbander.

Steinbrech und Mauerpfeffer!
Wir haben Fehler nie gefehlt, mein Herzchen;
Deßgleichen treffen niemals mich die Treffer!

Hasenpfötchen!
Die Sache hat ein Häkchen, sagt die Mutter:
Das mein' ich auch, sie hat sogar ein Knötchen!

Weiße Hundszunge!
Sonst klang ihr Stimmchen wie ein Silberglöckchen:
Wie Vieles ändert sich mit einem Sprunge!

Cactus und Feige!
Ihr sahet lang genug mich liebestrunken,
Jetzt aber geht die Neigung auf die Neige.

Geisblatt und Schafgarben!
Euch kenn' ich nun! Ihr tändelt mit den Neuen,
Und bleiben sie — die Treuen laßt ihr darben!

Flockennelke!
Abfällt die Mannstreu blau und als ein Ganzes:
Du glaubtest, daß sie Frauentreu=gleich welke?

Mannaschwingel!
Kein Röschen und kein Dörnchen ahnt die Weisheit,
Die mich beglückt in blauem Rauchgeringel.

Hochweise Baumbartflechten!
Verzichten war der Rath, jedoch die That war,
Daß wir die Nacht, die ganze Nacht verzechten.

Polygala und Ginster!
Der Regenbogen schwimmt in buntem Lichte,
Die Sonne lacht, die Wolke nur ist finster.

Ahorn und Erle!
Das Dintenfaß ist keine Muschel, Bester,
Ein Ritornell jedoch ist eine Perle.

Eduard Brauer.

Der Schloßnarr zu Heidelberg.

Im Heidelberger Schlosse
Da wohnt' ein lustiger Rath,
Der oft mit derber Posse
Dem Schloßvolk Leides that.

Hieß Pritschenpeter mit Namen,
Ein teufelstoller Gauch,
Der Schrecken eitler Damen
Und stolzer Herrlein auch.

Sein Witz traf aller Ecken
Trotz Doktorhut und Helm,
Auf alt' und junge Gecken
Lospritschte dieser Schelm.

Drob wurden alle Schranzen
Giftgrimmig mehr und mehr,
Sie schnürten ihm gern den Ranzen
Auf Nimmerwiederkehr.

Wohl Mancher lief als Kläger
Vor Kurfürst Friedrichs Thron,
Der Schellenkappenträger
Kam straflos stets davon.

Doch als mit jedem Tage
In laut'rem Ton von vorn
Erscholl die Narrenklage,
Da platzte Friedrichs Zorn.

Er rief den Narren zur Stelle
Und sprach: „Dein jüngster Streich
Bricht dir den Hals, Geselle,
Du räumst dieß Schloß sogleich!"

Drauf Peter ohne Säumen:
„„Wohlan, weil du's begehrst,
Eil' ich dieß Schloß zu räumen,
Die Silberkammer zuerst.

Nur stracks herbei die Schlüssel,
In zweier Stunden Lauf
Ist's bis zur letzten Schüssel
Geräumt, verlaß dich drauf.""

Da brachen viel ernste Narren
In lustiges Lachen aus,

Mein Peter mit dem Sparren
Blieb ungestört im Haus.

Manch Fürstlein möchte jagen
Die Narrheit aus dem Nest,
Da hilft kein Jagen und Schlagen,
Der Narr steckt allzu fest.

Er spukt mit tollem Spaße
Oft nach dem Tod sogar,
Bei'm Heidelberger Fasse
Wards manchem Narren klar.

Die öffentliche Meinung.

Geschmückt mit eherner Krone,
Mildernsten Angesichts,
Sitzt sie auf ihrem Throne
Und wartet des Gerichts.

Ein Schwert von Gott geschliffen
Hängt ihr an der Seite schwer,
Hat sie den Knauf ergriffen,
Erzittern Land und Meer.

Die Könige müssen sich beugen,
Die Weisen vor diesem Stahl,
Sie ruft die Völker als Zeugen
Zum Richtplatz allzumal.

Die Lebenden und die Todten
Erscheinen ihr zu Befehl,
Als laut're Wahrheitsboten
Zu reden sonder Hehl.

Und was die falschen Propheten
Mit ihrem Lügengesind
An Giften pflanzten und säten,
Muß flattern wie Spreu im Wind.

Und was die prahlenden Götzen
Des Pöbels dem blöden Witz
Vorschwärmten zum Sinnenergötzen,
Muß flieh'n wie Raketenblitz.

Und was die blinden Tyrannen
Aufthürmten mit Ach und Weh',
Den Geist der Freiheit zu bannen,
Muß schmelzen wie Osterschnee.

Und was die Heuchler erdachten,
Zu hemmen den Strom des Lichts,

Und was die Schwindler vollbrachten,
Muß sinken in ewiges Nichts.

Das nur, was mit reinem Wehen
Gottes mächtiger Hauch durchblies,
Wird am Tag des Rechts bestehen,
Wenn in's Horn der Herold stieß.

Denksprüche.

1.

Ein Spruch, ein kurzer, dreister,
Gewährt oft besseren Rath,
Als manch ein salbungsfeister
Steifbeiniger Lehrtractat.

2.

„Ich weiß, daß ich nichts weiß,"
Sprach Sokrates bescheidnermaßen,
„Ich weiß, daß ich's Nichts weiß,"
Spricht mancher Dümmling aufgeblasen.

3.

Seichtes Denken, Fleischermesser,
Schneidet ab und theilt,

Tiefes Denken, ärztlich Messer,
Schneidet ab und heilt.

4.

Wer christlich denkt und christlich thut,
Der ist ein Christ, und hieß' er Jud',
Wer Gottgedanken nie gehegt,
Und Christenliebe nie gepflegt,
Den Himmel nicht im Busen trägt,
Der ist in Wahrheit nur ein Heid',
Trüg' er des Heilands eig'nes Kleid.

5.

Des Heilands Wunder zu erklären,
Ist Arbeit ohne Ziel und Lohn;
Die Wunder liebend zu entbehren,
Am Kern des ew'gen Worts sich nähren,
Lehrt frei und klar der Meister schon.

6.

Allsonntags in die Kirche geh'n,
Damit allein ist nichts gescheh'n;
Geh' Sünder in dich selber erst,
Wenn du nach Gottes Reich begehrst.

7.

Auswendig Erlerntes
Ein Lüftchen entfernt es,
Greif's innewendig
Im Geist und lebendig,
Dann bleibt dir's beständig.

8.

Willst du dein eig'nes Haus erkennen,
Blick' auch in deiner Nachbarn Tennen,
Willst du dein Brodfach recht verstehen,
Mußt auch in Nachbarfächer sehen,
Wer mehr nicht lernte, als er mußt',
Hat, was er mußte, nie gewußt.

9.

Starr und kalt wie Erz,
Ohne Sinn und Herz
Steht das todte Zeichen
Fest auf seinem Posten,
Will nicht haarbreit weichen,
Mags ein Leben kosten!
Hundert stockgelahrte Herren,
Rütteln, schütteln, ziehen, zerren

An dem ungefügen Wort;
Starr und todt bleibt's fort und fort.
Liebend und lebendig,
Ruhig und verständig
Schwebt der freie Geist darüber,
Und zum Leben geht der Buchstab' über.

10.

Der Bürger=Ehrenkranz
Bringt, Bürger, hehren Glanz,
Doch eitle Pöbelgunst
Verfliegt wie Nebeldunst.

11.

Sendet blanken Ehrenbecher
Dir die Menge, kühner Sprecher,
Und du schaust ihn glanzgeblendet,
Denk' daran, wie manches Mal
Hat sie ander'n Dankpokal
Einem Sokrates gesendet!

12.

Hätt' er ein Röcklein noch so rein,
Hätt' er ein Hütlein noch so fein,

Und trät' er noch so stolz herein,
Verklärt vom Freiheitszauberschein,
Meineid ist Meineid, Mord bleibt Mord,
Das ist und bleibt ein wahres Wort.

13.

Was schlecht ist, ob gepriesen,
Zuletzt wird's doch verhöhnt,
Was ächt ist, ob verwiesen,
Zuletzt wird's doch gekrönt.

C. O. Sternau.

Der Ungar.

Heiduck, mein Roß!
Und sattl' es mir mit Purpur fein,
Und häng' die goldnen Bügel ein,
Hellblitzend wie der Sonne Schein,
Ich will zum Tode reiten!

Heiduck, mein Schwert!
Und schleif' es scharf und schleif' es gut,
Und tauch' es in der Rache Glut;
Zur Sühne für Magyarenblut
Will ich zum Tode reiten!

Heiduck, mein Glas!
Reich' mir ein Glas Tokayerwein!
Dein Wohl, du ungrisch Mädchen mein!
Heiduck, noch ein Mal schenk' mir ein;
Muß ja zum Tode reiten!

Heiduck, mein Roß!
Den Kalpack und den Doliman!
Und nun wie Wettersturm voran;
Ein stolzer Mann, ein freier Mann
Will ich zum Tode reiten!

Die Königin der Nacht.

Kennst du die wunderbare Blume,
Die schöne Königin der Nacht?
Nur in des Dunkels Heiligthume
Entfaltet stolz sich ihre Pracht.

Nur ein Mal, wenn die Geister lauschen,
Eröffnet sich ihr Blüthenknauf
Und bricht mit märchenhaftem Rauschen
Zum kurzen Blumenleben auf.

Wie zu der Andacht frommer Weise
Streckt sie die schlanken Blätter aus,
Und hängt die gold'nen Fäden leise
Aus ihrem duft'gen Kelch heraus.

Doch wenn der Morgen aufgegangen,
Dann ist ihr Zauberduft verweht;

Sie läßt die Blätter trauernd hangen
Und schmerzlich schweigen ihr Gebet.

Kennst du die wunderbare Blüthe,
Die schöne Königin der Nacht,
Die still im menschlichen Gemüthe
Zur kurzen Seligkeit erwacht?

Nur ein Mal blüht im Herzensgrunde
Die junge Liebe betend auf,
Und schon zur nächsten Morgenstunde
Verwelkt ihr gold'ner Blüthenknauf.

Karl Simrock.

Saladins Rath.

„Du hältst mich sanft gefangen,
Großmüth'ger Saladin,
Weit über mein Verlangen
Ist mir Gemach verliehn.
Der Heimat muß ich darben;
Sonst nennt' ich mich beglückt,
Da in den reichsten Farben
Sich mir das Leben schmückt.

„Du ziehst in Dein Vertrauen
Den Christen auch, den Feind,
Der dir vielleicht im grauen
Gelock erfahren scheint.
Hat dir der Rath noch selten
Gefrommt, den ich dir bot,
Du wirst ihn doch vergelten,
Des deinen ist mir Noth.

„Die Erbin meiner Krone
Blüht mir ein Töchterlein

Daheim, die der Barone
Und Grafen viel umfrein.
Wem soll ich sie vermählen!
Den Rath vernähm' ich gern.
Ich will dir keinen hehlen
Der Fürsten und der Herrn."

Der Sultan sprach: „Von allen,
Die du mir hast genannt,
Will keiner mir gefallen
Zu deiner Tochter Hand.
Als wir vor Salem stritten
Sah ich sie allzumal
Und kenn' auch ihre Sitten,
Drum pries' ich nicht die Wahl.

„Sie haben Gut und Ehre
Und Hochgeburt und Macht,
Doch folge mir und kehre
Dich nicht an eitle Pracht.
Ich weiß, du selber wählest
Nach Würdigkeit: wohlan,
Dem du dein Kind vermählest,
Vor Allem sei's ein Mann.

„Ein Mann — von deinem Lande
Stritt hier ein Edelknecht,

Der oft der Herren Schande
Getilgt hat im Gefecht.
Oft hob gesunkne Fahnen
Guillalmet von St. Cyr:
Zum Eidam, laß dich mahnen,
Den Mann erwähle dir."

Da sprach der Provenzale:
„Du lehrst mich weisen Sinn:
Wird der ihr zum Gemahle,
Er bringt uns noch Gewinn.
Er ist von Haupt zu Füßen
Ein Ritter und ein Held,
Von Sitten also süßen,
Es lobt ihn alle Welt."

Der Graf beschied die Seinen
Nach seinem Willen klar:
„St. Cyr und anders Keinem
Gebt sie am Hochaltar."
Was Saladin gesprochen
Verschwieg er nicht dabei,
Dem er vor Jahr und Wochen
Ein Mann erschienen sei.

Die Gräfin lies't mit Staunen
Was ihr der Herr gebeut;

Doch fügt sie seinen Launen
Wie immer sich auch heut.
Sie läßt den Ritter rufen,
Beut ihm der Tochter Hand
Und an des Altars Stufen
Provence das reiche Land.

Mit jedem Worte steigert
Des Jünglings Unmuth sich:
„Die man den Fürsten weigert
Versparte man für mich?
Wollt mich mit Spott verschonen,
Weiß nicht worauf er zielt:
Hab ich zu Grafenkronen
Doch nie emporgeschielt.“

Die Gräfin sprach: „Sie fallen
Herab auf euer Haupt,
Weil von den Stirnen allen
Man keine würd'ger glaubt.
Laßt diesen Brief euch zeigen
Wen uns der Sultan pries,
Und heißt den Argwohn schweigen,
Der falsche Fährte wies.“

Er las sein Lob betroffen
Aus des Ungläub'gen Mund,

Und was er nie zu hoffen
Gewagt, erfüllt zur Stund.
„Doch was mich so zu preisen
Den Sultan auch bewog,
So will ich ihm beweisen,
Daß er sich nicht betrog."

Sich hehlend sprach der Ritter:
„Ihr spottet beide mein,
Der Graf und Ihr; wie bitter
Muß Hohn dem Armen sein!
Wollt Ihr den Zweifel bannen
Und ist Euch ernst der Kauf,
So gebt vor allen Mannen
Mir gleich die Grafschaft auf."

Das Land ward ihm gegeben
Mit Ring und Stab alsbald,
Die Gülten durft' er heben
Nach fürstlicher Gewalt.
Da ließ er die Galeere
Bemannen insgeheim
Mit treuem Söldnerheere,
Und blieb nicht lang daheim.

Schon lud zur Hochzeitfeier
Der Glocken voller Schall,

Da suchte man den Freier
Vergebens überall.
Die Mutter in der Kammer,
Sie tröstet nicht die Braut;
Doch habt Geduld, den Jammer
Vergilt der Freude Laut.

Einst ritt mit wenig Leuten
Der Sultan sonder Arg
Den Reiher zu erbeuten,
Der sich im Schilfe barg.
Da brach ein Fähnlein Franken
Hervor aus grüner Bucht:
Die Jäger stutzen, schwanken
Und wenden sich zur Flucht.

Der Sultan griff zur Seite,
Die krumme Wehre pfiff;
Umsonst, nach kurzem Streite
Bringt ihn ein Boot ans Schiff,
Ans Schiff, an die Galeere —
Wer öffnet das Visier?
Der ihm entriß die Wehre,
Guillalmet von St. Cyr.

Der spricht: „Seid guter Dinge,
Großmüth'ger Saladin,

Mit dieser krummen Klinge
Laß ich Euch ledig ziehn,
Wollt Ihr den Vater lösen,
Den Ihr berathen habt;
Der Rath war nicht vom Bösen,
Den Ihr dem Grafen gabt.

„Ließ' ich ihn länger schmachten
In der Ungläub'gen Haft,
Ihr müßtet mich verachten
Und meine Manneskraft.
Seht ob er schlimm berathen
Mit solchem Eidam ist:
Den Mann an seinen Thaten
Erkennen Heid' und Christ.“

Rolf Kraki.

Rolf Kraki ritt in Adils Halle
Und seine zwölf Berserker alle;
Sie lärmten mit Schalle.

Herr Adils hieß das Feuer schüren,
Vor Hitze barsten die Bretterthüren,
So hieß er schüren!

„Ists wahr, Rolf Kraki, wir hörten preisen,
Ihr scheut kein Feuer, scheut kein Eisen?
Hier könnt ihrs beweisen.“

Rolf Kraki warf den Schild in die Hitze:
„So mehr' ich die Gluth an Adils Sitze,
Ich mehre die Hitze.“

Er sprang auf den Schild und über die Scheite:
„Ich scheue kein Feuer, ich überschreite
Die glühen Scheite.“

Dem Dänen folgten die zwölf Berserker:
„Das thut uns nach, ihr Feuerwerker.“
Die Gluth ward stärker.

Sie holten sie aus den Ecken zusammen:
„Ihr Feuerwerker müßt in die Flammen
Alle zusammen.“

Frau Yrsa füllte das Horn mit Golde:
„Den kühnen Genossen nehmt zum Solde,
Das Horn mit dem Golde.

„Euch Adils Erbring nehmt, den theuern,
In Frieden reitet zu den euern,
Und laßt das Feuern.“

Rolf Kraki ritt aus Adils Halle;
Da ritt ihm Adils nach mit Schalle
Und die Schweden alle.

„Ihr Schwedenhelden, nun reitet geschwinde,
Verlegt ihm den Weg mit seinem Gesinde,
Reitet geschwinde!“

Rolf Kraki goß aus Yrsas Horne,
Besäte die Straße mit goldenem Korne
Aus Yrsas Horne.

Die schwedischen Reiter vom Sattel sprangen,
Die goldne Saat vom Boden zu langen
Eh sie aufgegangen.

Herr Adils verhing dem Roß die Zügel,
Da stob es über Thal und Hügel
Als hätt' es Flügel.

Rolf Kraki ließ den Goldring sinken:
„Den will ich euch schenken, ihr seht ihn blinken,
Am Wege winken.“

Herr Adils erkannte den Ring am Glanze,
Er stach darnach mit spitzer Lanze;
Erst fehlte die Lanze.

Rolf Kraki sah ihn sich krümmen und beugen:
„Ihr zwölf Berserker, seid mir Zeugen,
Er muß sich beugen.

„O Schwedenkönig, du bist betrogen;
Ich habe den reichsten Mann gebogen
Wie ein Schwein zum Troge.“

Nornengast.

Das lange lag vergessen
In meiner Harfe Bauch,
Verglühe, Wachs, indessen
Verglüht mein Leben auch.
Vier Menschenalter dehnet
Es sich, ins fünfte fast;
Nach Asgards Hallen sehnet
Sich, Nornen, euer Gast.

Da Zwei an meiner Wiegen
Mir sangen Heil und Glück,
Die dritte, die geschwiegen,
Warf stolz ihr Haupt zurück:
„Was dürftet ihr ihm geben,
Das Skuld ihm nicht gewährt?

Nicht länger soll er leben
Als bis dieß Wachs verzehrt."

Die Mutter war geschwinde,
Die Kerze blies sie aus,
Behielt das Wachs dem Kinde
Bis es verließ ihr Haus:
„Nun hüte selbst der Kerze;
Doch zünde sie nicht an
Bis einst dein müdes Herze
Verdrießt der Erdenbahn."

Ich hab erlangt, erlitten
In jungen Jahren viel,
Die besten Helden stritten
Vor mir das grimme Spiel.
Wenn meine Saiten klangen,
Sie priesen Weis' und Wort;
Wo sind sie hingegangen?
Versinken will der Nord.

Vor deren Segelrossen
Die Welt in Trümmern lag,
So herrliche Genossen
Bescheint nicht mehr der Tag.
Die alten Zeiten kehren
Dem Nordlandsrecken nie,

Des Südens weichen Lehren
Beugt er im Staub das Knie.

Es klingt auf meiner Harfe
Kein Ton der neuen Zeit,
Mein Heldenschwert, das scharfe,
Ist stumpf für ihren Streit.
Vielliebe Freunde rufen,
Die trübe Flamme lischt:
Schon tret' ich Walhalls Stufen
Beseligt und erfrischt.

Eim der Seegott.

Um des Eimsens Schilfgestade
Wohnen wilde böse Menschen.
Weh, sie mähen nicht die Wiesen,
Grüne Wiesen, die er wässert,
Weh, sie säen nicht die Aecker,
Aecker, die sein Athem feuchtet;
Raub und Mord ist all ihr Sinnen,
Und vom Blute der Erschlagnen
Trüben sich die klaren Wellen.
Eim der Seegott sieht es trauernd,

Will es länger nicht ertragen.
Eines Abends all zusammen
Ruft er die befloßten Kinder:
„Laßt uns ziehen, liebe Kinder!
Andre Wohnung aufzusuchen
Hebt euch mit mir in die Lüfte!“
Und sie heben sich, zum Himmel
Wirbelt auf die Nebelsäule,
Und die Nacht durchrauscht es gießend,
Löst sich mählich aus der Tiefe;
Oed' am Morgen liegt das Bette.
Als das sehn die Gottvergessnen,
Ueber sich das Rauschen hören,
Wundernd Einer spricht zum Andern:
„Seht, der Eim ist aufgestiegen:
Laßt uns seine Schätze sammeln,
Laßt uns seine Fische suchen.“
Lange suchen sie vergebens,
Mitgezogen sind die Fische;
Statt der Perlen, goldner Münzen,
Wimmeln auf dem schlamm'gen Grunde
Kröten, Molche nur und Schlangen.
Diese kriechen aus und wohnen
Bei dem räubrischen Geschlechte.

Aber höher stets und höher
Steigt der Eim in reine Lüfte.

Und die Jäger in den Wäldern
Sprechen sorgend: Welch ein Wetter
Kommt in Schiffgestalt gezogen!
Höher steigt der Eim und höher
Und des Berges Hirten sprechen:
„Seht den weißen Schwanen fliegen!“
In der Nachbarschaft der Sterne
Ruht er bei der Nacht ein Sternbild.
Aber jenseits des Gebirges
Morgens sehen ihn die Schnitter
Wieder wie ein Schwan gefiedert
In die Ebne niedersinken.
Aber aus dem weißen Schwane
Wird ein Schiff und aus dem Schiffe
Werden dunkle schwere Wolken;
Aus den dunkeln schweren Wolken
Spricht es deutlich zu den Schnittern:
„Hebt euch dannen mit der Ernte:
Eim will friedlich bei euch wohnen.“
Und sie heißen ihn willkommen,
Woll' er ihre Saat bethauen,
Woll' er ihre Wiesen tränken.
Sieh, da gießt es rauschend nieder;
Wonniglich im neuen Lager
Dehnt er bald die schmeid'gen Glieder.
Und sie ordnen ihm sein Bette,
Ziehen Deiche, ziehen Dämme,

Pflanzen junge Bäum' ans Ufer,
Daß ihr Schatten einst ihn kühle.
Dankbar sah's der Gott und fruchtbar
Macht' er weithin das Gefilde,
Alle Scheuern voll des Segens.
Und sie schlingen ihre Reigen,
Hüpfen um ihn her und singen,
Daß der Alte sich verjüngend
Wie ein Knabe blickt und lächelt.

Oronomossan.

Oronomossan, lautet nicht
Der Name stolz und prächtig?
Oronomossan ist ein Wicht
Nur spannenlang, doch mächtig
In Sachsenland, im Scheibenberge,
Wo er die Krone trägt der Zwerge.

Oronomossan half so gern
Bedrängten aus den Nöthen.
Uns ist Oronomossan fern,
Die Frost und Hunger tödten.
In dieses Winters Grimm, des kalten,
Da sollt' Oronomossan walten.

Einst sucht im Wald ein bleiches Kind
Den Eltern Holz und Reisig;
Doch draußen weht so scharf der Wind,
Zu bitter kalt und eisig;
Die Hände fühlt sie schon erstarren,
Sie darf im Frost nicht länger harren.

Da steht ein kleiner Mann vor ihr
Und hebt sich an zu klagen:
„Erbarme dich, mich wollen schier
Die Füße nicht mehr tragen:
Bring mich zu dir in deine Hütte,
Daß hier der Schnee mich nicht verschütte.

„Oronomossan wird es bald,
Oronomossan lohnen."
Sie wußte nicht, es sollt' im Wald
Oronomossan wohnen.
Doch rieth ihr menschliches Erbarmen,
Nimm dich des Männleins an, des armen.

Sie hob ihn in den Tragkorb schnell,
Den leeren, auf dem Rücken:
„Du bist so federleicht, Gesell,
Du wirst mich wenig drücken.
Deck dich nur fleißig mit dem Linnen,
So magst du wohl dem Frost entrinnen."

Sie schreitet zu, da lastet schwer
Und schwerer stets der leichte.
Nun ists zum Glück soweit nicht mehr,
Sprach sie bei sich, und keichte,
Und kommt, ihr triefen alle Glieder,
Nach Haus, und setzt den Tragkorb nieder.

Sie haucht sich in die kalte Hand,
Hebt dann empor das Linnen,
Und sucht' im Korb und sucht und fand
Kein Männlein mehr darinnen.
Doch unten sieht sie glanzgediegen
Des schweren Silbers Stufen liegen.

Und laut ertönts: Dein mildes Herz
Ist wohl die beste Habe;
Doch nimm dazu dieß Häuflein Erz,
Oronomossans Gabe.
Du wolltest dem Bedrängten helfen,
Und Mitleid lohnen fromme Elfen.

Oronomossan weilet fern
Und hilft uns nicht, den armen;
Ihr edeln Frauen, werthen Herrn,
So habet Ihr Erbarmen.
Oronomossan mags nicht lohnen,
So lohnen dort euch Himmelskronen.

Frau von Poggwisch.

1404.

Die Gräfin hörte sagen
Von grimmer Schlachtennoth:
Die Söhne sind erschlagen,
Sind alle achte todt.

„Sind alle acht erschlagen,
Sind alle achte todt,
Dem Himmel Dank zu sagen
Gebührt mir solcher Noth.

„Doch hat der Graf vergessen
Zu rächen ihren Tod,
So will ich mit ihm essen
Nicht wieder Salz und Brot.

„Hat er den Tod gemieden,
So wird es nimmer wett,
Mein Lebenlang geschieden
Bin ich von seinem Bett.

„Ich fluche seinem Namen
Von Stund an immerfort;
Unselig sei sein Samen
So hier als künftig dort." —

Frau Gräfin, große Sünde
Spricht euer rother Mund;
Hört, was ich euch verkünde:
Der Graf ist fährlich wund.

Drei schwere Schüsse trafen
Ihn mitten auf der Brust:
Und pflegt ihr nicht den Grafen,
So naht uns sein Verlust. —

„Ist er so schwer verwundet,
Und hat er keine Schuld,
So hoff' ich, er gesundet
In meiner Pfleg und Huld.

„Und dankend will ich heben
Die Hände himmelan,
Daß er mir hat gegeben
Solche Söhne, solchen Mann.“

Wilhelm Gwinner.

Erscheinung.

Auf frommen Knieen hab' ich oft gelegen,
Daß mir der Himmel deine Spuren weise:
Gerüstet wär' ich jeden Tag zur Reise,
Die mich nach Jahren führte dir entgegen.

Nicht ist in dem, was ich beginne, Segen,
So lang ich wandle nicht in deinem Kreise:
Es tönt die goldne Leier karg und leise,
Im Ahnen deiner Liebe nur verwegen.

Oft wenn ich einsam das Geschick verklage,
Das uns die Bahnen so getrennt beschrieben,
Wenn einsam ich auch dich zu denken wage:

Ist mir, als ob von Sehnsucht hergetrieben
Dein trautes Antlitz mir sich neigend frage,
Ob ich dem keuschen Glauben treu geblieben.

Ermuthigung.

Du fühlst dein Herz in banger Sehnsucht schwellen,
Und immer ängstlich fragen noch die Augen,
Die Lippen wagen nicht sich festzusaugen,
Die Hände nicht, sich bleibend zu gesellen?

Verborgen liegen dir die reichen Quellen?
Dem hohen Sinne will nicht Liebe taugen
Von diesen schönen, allzu flücht'gen Augen
Und von des jungen Busens leichten Wellen?

Kurzsicht'ger, wirf dich muthig ihm entgegen!
Verschwende, reize nur zu deiner Liebe,
Um früh zu erndten nie gehofften Segen.

Erwecke liebend selbst geliebte Triebe!
Vereint mit dir auf hoher Liebe Wegen
Wo schlägt ein Herz, das ungelehrig bliebe?

Erwartung.

Auf Purpurkissen schmeichelnd hingegossen,
Beschlichen von ursprünglichem Behagen,

Hör' ich Musik verliebte Dinge sagen,
Und merke mich von Blumenduft umflossen.

Die Ampel hat ihr stilles Licht erschlossen,
Von Amoretten aufmerksam getragen:
Die scheinen in Verwundrung mich zu fragen,
Warum ich einsam lieg' und ungenossen.

Die Augen jener Thüre zugewendet,
Aus der du bist mir einst entgegenkommen,
Hab' ich Gedankenboten ausgesendet.

In leisen Seufzern und in fröhlich frommen
Geberden wird die bange Zeit verschwendet,
In der dein Angesicht mir ist genommen.

Befriedigung.

Geheim in deiner Augen tiefstem Grunde
Las ich die süßen bangen Brautgedanken,
Des Tages letzte Neidesblicke sanken, —
Auf weichen Sohlen kam die dunkle Stunde.

So nimm mit deinem durstig heißen Munde
Die Lippen, die von ew'ger Sehnsucht kranken;

Um diese lusterfüllten Glieder ranken
Sich Leib und Seele zu dem ew'gen Bunde.

Du fühlst, daß ich mich nicht allein verschwende:
Dich selber wieder mußt du mir entsaugen —
O führe mich zu meinem sel'gen Ende!

Schon liegt die Seele mir in deinen Augen!
Wie schnell sich auch die Nacht des Himmels wende,
Mich wirst du nimmer aus dem Busen hauchen.

Erwachen.

Wem soll der Liebe Morgenopfer danken?
Dem süßen Schlaf? dem himmlischen Erwachen?
Die Augen will ein goldner Tag entfachen,
Die kaum in's Meer der nächt'gen Wonne sanken.

Die Lippen, die von meinem Munde tranken,
Ich sehe sie noch voll von Liebe lachen,
Der keusche Busen wogt in friedlich schwachen
Erinnerungen, die auf Träumen schwanken.

Die Arme halten noch mich sanft umschlungen,
Das schöne Haupt ist mir so nah geblieben —
O wie du ruhest, süß von mir durchdrungen!

So schlafe, bis ich werde wach dich lieben!
Der Morgen spricht zu dir mit goldnen Zungen:
Du aber wirst von Liebe nur getrieben.

Montpellier.

1845.

Provencalische Nacht, lüsterne, kennst du auch
Montpellier? mich umfängt, zaubergewaltige,
Deiner Arme verhüllter
Weicher Ring — wie verführerisch!

Zieht mich näher dem Platz, wo des Orangenlaubs
Duftvoll Grün die gemach reifende Frucht verspricht,
Kluge Pfleger indeß vor'm
Haus ihr sitzen im heitren Kreis.

Doch von innen erschallt — feind der Beschaulichkeit —
Wildbacchantischer Lärm eines Studentenlieds,
Und durch offene Thüren
Lädt Zechlustige ein der Wirth.

Folg' ich? jugendlich sind Singende stets, und treu:
Nie hebt Tückischem sich frei die umstrickte Brust.
Folg' ich? Nüchterne waren
Oft schon mir in den Tod verhaßt.

Nein, dir, Träumender, winkt mitten auf offnem Platz
Heimlich lispelnd ein Quell, der in die marmorne
Muschel fällt, sich versteckt vor
Licht und Luft im Gebüsch: darauf

Steh'n die lieblichen drei Schwestern, die Grazien, weihn
Zum Altare den Ort, halten mit Lust die Lust
Mäßig. Sterne des Himmels
Nicken ihnen Verständigung.

Spare deinen Schmerz.

Spare deinen Schmerz,
Spare dein Erbarmen! —
Ich sah ein reiches Herz
In Einsamkeit verarmen.

Sah's am lauten Tag,
Konnt' es glücklich wähnen: —
Tief in den Augen lag
Ein Meer von dunklen Thränen.

Sah's in stiller Nacht,
Kaum von Schlaf umfangen: —

Im bangen Traume wacht
Unseliges Verlangen!

Sah's zum Ende gehn,
Liebeleer verderben: —
Ewig vor Augen stehn
Seh' ich dies nackte Sterben.

Spare deinen Schmerz,
Spare dein Erbarmen: —
Sieh erst ein Menschenherz
Einsam verarmen!

Herbst.

Vor mir nieder leis
Fällt ein todtes Blatt.
Wen wie mich so heiß
Lieb' umfangen hat —
Stirbt er ohne Klage,
Ohne Frage,
Leise, leicht und satt,
Wie gestorben ist dies todte Blatt?

Der Schein der Welt.

Verachte du den falschen Schein,
Nach dem die Menschen jagen,
Und halte dein Gemüthe rein
Von unfruchtbaren Plagen.

Auf ihren Blumenpfaden geht
Die Schönheit unbeachtet;
Von aller Welt verlassen steht,
Wer nur nach ihr getrachtet.

Nun reicht sie lächelnd mir die Hand:
Du hast die Welt vergessen,
Ich gebe dir ein Vaterland,
Wie keins die Welt besessen!

Freundeszuruf.

Wer bist du, welcher fernher spricht in Liedern,
Davon ich nur die ersten Laute merke,
Die andern frei in deinem Geiste dichtend?
Daß ich dir könnte doch einmal erwiedern
So eigne Gabe in dem eignen Werke,
Auf das Verständniß aller Welt verzichtend,

An dich allein mich richtend.
Wer hindert, daß ich dir von Angesicht
Begegnen darf, und grüßen deine Augen,
Der hohen Seele liebliches Gedicht
Lebendig erst und völlig erst zu saugen?
O laß dies Wort, das klagend zu dir bebt,
Dir sagen, wo dir heiße Liebe lebt.

Dem poetischen Literarhistoriker.

Die Poesie auf unsren Speichern
Wollt heuer, Freunde, nicht bereichern:
Die Felder müssen eine Weile
Brach liegen, bis in aller Eile
Wir die politischen, vaterländischen,
Constitutionellen, die landständischen
Bebaun und Früchte ziehen drauf:
So lange gebt das Dichten auf.
Doch — Euren Trieb nicht zu verringern,
Bleib' Euch das Handwerk in den Fingern:
Der Zeit Geburtswehn, Mißgebärden
Mögt Ihr satirisch uns verwerthen.
Wann erst das Kind an's Licht gebracht,
Sind Euch Messiaden unverdacht.

Alexander Kaufmann.

Die Mähderin.

Dunkel umzieht das Gemach; stark duftet von draußen die Linde;
Ueber dem fernen Gebirg lagert das scheidende Roth.
Fort mit den Büchern! Hinab, wo die Flut grüngolden noch schimmert,
Wo sich der Wald mit dem Strom einet zum lieblichsten Bund!
Fort mit dem Buch! Hold wiegt's auf der Stromflut plaudernden Wellen,
Holder, wo dort mich der Bucht wallender Spiegel empfängt.
Ach, wie oftmal schon, wenn das Leben mich drängte, wenn bang mir
Pochte das Herz, nahm sie tröstend und schützend mich auf;
Aber es sucht auch das Glück nach einsam bergendem Plätzchen,
Ach, vor Allem, wenn uns Wonne der Liebe gewährt:

Klaget die Blume mit dir, so lächelt sie auch, wenn ein Glück du
Ihr erzählst — schau, reich schwimmen sie schon um den Kahn.
Leuchtende Lilien sind's, auch Wasserrosen, und jede
Birget ein schlummerndes Paar lieblicher Geister im Kelch.
Nixen erscheinen hier auch, schönbusige Mädchen, der Liebe
Ach, so bedürftig, und gern dienen dem Menschengeschlecht
Diese Geburten der Flut, Rheinvaters bewegliche Töchter —
Oft bei nächtlicher Weil strälen die Holden ihr Haar.
Aber erklingt's nicht im Busch? Rauscht's nicht auf der ferneren Welle?
Liebliche Töne durchziehn säuselnd den lauschenden Wald.
Sieh, da bieget ein Kahn um des Vorsprungs dunkles Gebüsche,
Hoch thürmt drin sich das Gras, das mir die Fergin verdeckt.
„Berge dich nicht; ich erkenne dich wohl, hold lächelnder Liebling!
Fuhrst du doch heute hinaus, Gräser zu mähen und Klee.

Paaren die Kähne wir schnell! Ein Ruder genüget für
beide —
Lustig, erzähle, was dir Wälder und Wiesen vertraut,
Liebliche Mähderin du!" Sie hob neugierig das Köpfchen
Ueber dem Klee und verbarg's wieder und lachte
dazu,
Aber ich säumte nicht lang: Mit fest umschließenden
Tauen
Eint' ich die Boote — sie lag bald mir an pochender
Brust.
Rückwärts lenkten wir nun; sie berichtete Dieses und
Jenes,
Leiserer Ruderschlag klang zum melodischen Laut.
Siehe, da hob sich ein Baum, weitschattig, gewaltigen
Alters,
Doch in des Eichbaums Stamm lockte die Höhlung
den Blick,
Fast kunstmäßig geformt, denn als Bogen erschien mir
die Blende, —
Ueber dem kleinern Gehölz prangte die Eiche so stolz!
Und ich deutete drauf. „Sieh, sprach ich, dort in des
Baumes
Wölbung stände so schmuck irgend ein Heiligenbild!
Herrlich prangete dort Sankt Niklaus oder Johannes
Oder Maria, der Stern, der auf den Meeren erglänzt,

Daß, von gelungenem Zug rückkehrend, hier sich der Fischer,
Freudig gerühret und fromm, sammle zu kurzem Gebet."
Aber sie lächelte klug: „„So war's ehdem! In der Eiche
Stand, hochheilig verehrt, lange die Mutter des Herrn.
Nahte die Frühlingszeit mit den wärmenden Lüften, so zog man,
Wie sich der Abend gesenkt, fromm zu dem Bilde hinaus,
Betete dort; wenn tiefer sich dann Nachtgraun um den Wald wob,
Steckten sie wohl vor dem Baum leuchtende Lichterchen an,
Sangen Gesänge dazu, die des Bildwerks Wunder bezeugten,
Alte Gesänge — man hört öfter beim Spinnen sie noch.
O, noch weiß ich es gut, wie die Mutter mich betend hinaustrug:
Wäre die Waldung ein Dom, schimmerte dort der Altar,
Welchen an jeglichem Morgen des Dorfs Schuljugend zu schmücken
Nimmer versäumte, denn stets dufteten Kränze daran

Erst von Veilchen, doch bald, wenn die Blumen in reicherer Fülle
Prangten, von Rosen und was Seltnes der Garten uns bot.
Aber in einer Nacht — Sturm brachte der steigende Frühling;
Schmählich der Aeste beraubt klagte der wogende Wald;
Gott, wie's die Giebel des Dorfs damals umsauste! Noch Mancher
Denkt dran, zeigen im West röthliche Wolken auf Sturm.
Morgens war es vorbei, und wir zogen zu Walde, der Heil'gen
Kränze zu bringen — da lag, wehe, zertrümmert das Bild.
O, wie klagten wir nicht, und es klagten die Mütter, und Leid ging
Rings durch die Gegend und zog wachsend von Hause zu Haus.
Theu'r schien jeglicher Rath; Geld mangelte, weil uns der Mißwachs
Eben bedrängt — weithin herrschte die äußerste Noth.
Aber hätte man auch klug wählend ein besseres Bildniß
An des zertrümmerten Platz in die Vertiefung gesetzt,

Hätt' es gewiß nicht gefallen: Man hängt zu sehr an dem Alten
Drüben im Dorf, niemals giebt man dem Neuen sein Recht.
Vielfach redeten sie und versammelten oft sich und fanden
Keinen Rath, bis zuletzt sprach ein gewichtiger Mann:
„Todt ist jegliches Werk, das aus Stein sie geformet und Holze,
Erst der Gedanke gewährt Leben dem starren Gebild!
Weckt es Empfindungen auf, die unser würdig, erweckt es
Fromme Gedanken, so gilt gleich der verwendete Stoff.
Nehmt ein lebendiges Bild, schmückt eines der Kinder zum Engel,
Ziert es mit Flitter und schlingt Rosen in's goldene Haar!
Hier ist lebendiger Stoff, dort todter, was thut es zur Sache?"
Lächelnd halb, halb ernst sprach's der geachtete Greis.
Anfangs starrten sie all'; zu seltsam dünkte der Rathschluß,
Aber der Redner erwog dies noch und das — so geschah's.
Und mich setzten sie dann in die heilige Blende"" — Sie stockte
Lächelnd, und feuriger Roth malte das liebe Gesicht:

„„Ja, mich selber! — Doch ach! schwer zürnte der Pfarrer, als dreimal
Schon der erbauliche Zug hin zu der Eiche gewallt.
O, wie hat er gelärmt! Schmach sei's, unheiliger Walddienst,
Heidengesinnung, die wir noch von den Vätern geerbt;
Gräulich steckten wir noch in der Urnacht finsterstem Abgrund —
Ach, viel Schlimmeres noch schmähte der eifrige Mann,
Daß wir an Hexen geglaubt und an Elflein, daß wir die Nixen
Säh'n in der Bucht — Gott weiß, was er im Zorne gesagt!
Aber gibt es denn nicht in der Flutwelt heimliche Zauber?
Rede du selber, du bist auch ja Gelehrter und klug.
Steigt lieb Elfchen denn nicht, wenn der Mond in die goldenen Kelche
Leuchtet und jeglicher Blüth' schlummerndes Leben erweckt?
Sieht man die Kreise denn nicht, wenn im Glanz goldschimmernder Mondnacht
Sie bei dem murmelnden Quell fröhliche Reigen getanzt?
Aber die Nixen, wie mir Großvater erzählt und das Mühmchen,
Kamen in früherer Zeit öfter in's Dorf zu Besuch,

Kauften Geräthe sich ein, Spinnrocken und Flachs und, wenn Kirchweih
Kam, gern mischten sie dann sich in den fröhlichen Reih'n:
Lichtblau Schürz' und Gewand; lang flossen die Locken, in's Grüne
Spielend; des Kleides Besatz näßte den staubigen Weg.
Nahte der Morgen sich dann und des Frühroths trennende Helle,
Hörte man laut in der Bucht rufen: „Ihr Kinder, herbei!
Fort, 's weht Morgenluft!“ Eilfertig schieden die Guten,
Aber sie ließen uns stets hübsche Geschenke zurück,
Funkelnde Ringe von Gold, Schuhschnallen und sonstiges Kleinod,
Wie's im Dorfe sich noch Dieser und Jener bewahrt.
Und nur Täuschung sei's, nur Irrwahn, einst in den Köpfen
Thörichter Weiber erzeugt, närrisches Kindergeschwätz,
Tolles Gefasele nur, so schmähte der Pfarrer, und seither
Starret die Blende, drin sonst freundliche Züge gewinkt.““
„Holde Dryade, so rief ich entzückt, als Jene geendet,
Die aus geheiligtem Stamm einstens gelächelt dem Volk,

Sei Najade mir jetzt, du verwandelte, welche die Waldnacht
Mir hochheilig, die Flut theuer und theuerer macht,
Daß ich des Rheins ehrwürdigen Strom, den die ahnenden Väter
Schon verehrten, ihm gern Früchte bescherend und Wein,
Inniger liebe, denn je — ach, trägt er des Herzens Geheimniß,
Trägt er das Theuerste doch, was mir die Götter gewährt:
Dich, sein lieblichstes Kind!" Nicht ganz verständlich erklangen
Jener die Worte, die rasch sich von der Lippe gelöst,
Aber das Eine verstand sie, das Ewige, daß ich von Liebe
Redete; glücklich schlug mir an dem Busen ihr Herz.
Ringsum dunkelt' es tief; Nacht war's; ernst träumende Weiden
Zogen vorüber; ihr Stamm flimmerte hell durch die Nacht.
Ueber uns wölbten die Bäume sich dicht; eng schloß sich der Wald an,
Daß die Ruder wir schnell zogen, die hemmenden, ein.
Wieder erreichten wir dann, von der Buchtflut Welle geschaukelt,
Offenen Strom: Glanzvoll funkelten Sterne darin;

Ueber uns Licht und neben uns Licht, drang Licht in die tiefsten
Tiefen; im schimmernden Blau glänzte das Siebengestirn.
Dort im Glanze der Nacht, von den Sternen belauscht und den Wogen,
Drückt' ich den feurigsten Kuß ihr auf den harrenden Mund;
Kuß folgt flammend dem Kuß — o gewährt mir, der seligsten Stunde
Noch zu gedenken — es neigt sich zu dem Ende mein Lied.
Blasen die Wächter doch schon in des Dörfleins Gassen, und lauter
Bellen die Hunde, wenn jetzt Einer die Liebste beschleicht.
Lebe denn wohl, holdseliges Kind! Schon spendet die Hütte
Ihr willkommene Ruh — labe denn mich auch der Traum,
Der ihr Bild mir gewiß, fortbildend des Wachen Erlebniß,
Bis Frühroth sich erhebt, führt vor den lächelnden Sinn.

Im Böhmerwalde.

Es war die böhm'sche Zigeunerin
  Im stillen, böhmischen Wald,
Es war die böhm'sche Zigeunerin
  Eine wunderbare Gestalt.

Sie nahm mich bei ihrer braunen Hand —
  Ihr Auge war schwarz und groß;
Sie schaute, den Blick zur Sonne gewandt,
  Des jungen Gesellen Loos.

Sie sprach von dem hohen Weltenlicht,
  Das im rosigen Ost ersteht —
Ihre ganze Rede war ein Gedicht:
  „Wie licht glänzt dein Planet!

Du bist geboren in heil'ger Stund:
  Die schönste Perle wird dein!"
So lieblich sang es ihr Rosenmund,
  Ihr Mündlein lächelte fein.

Ihr Mündlein lächelte wunderfein,
  Die Ros' am wogenden Strauch —
Sie floh, ein schwindender Elfenschein,
  In der Waldnacht würzigen Hauch:

Noch winkt und blinkt aus dem Grün hervor
Der Ring an der schönen Hand —
Ich aber stand, ich blöder Thor,
An die Scholle wie festgebannt!

Die Auswanderer.

Im schönen Gau der Schwaben
Erwuchs vor manchem Jahr
Ein edles Paar von Knaben,
Ein auserwähltes Paar.
Die haben's arg getrieben,
Bis Hab' und Gut verschrieben,
Ein Rest kaum übrig war.

Und Einer sprach zum Andern:
„Der Zeiten Noth wird schwer!
Gesell, wir müssen wandern:
Hier pumpt uns Keiner mehr.
Der Rest und so viel Schulden?
Nimm deine letzten Gulden,
Wir fahren über Meer!“

Da huben sie die Beine
  Und liefen manchen Tag,
Und liefen bis zum Rheine,
  Allda der Eine sprach:
„Schau, sind wir nicht am Ziele?
Da fahren Schifflein viele
  Mit hellem Ruderschlag.

Wie geht's mit lust'gem Schalle
  Hinab den schönen Rhein!
Die rauschen doch wohl alle
  In's fremde Land hinein?
Laß uns den Abschied trinken!
Ein Wirthsschild seh' ich blinken:
  Im Kranz der Becher Wein.

Der Trunk noch, dann auf immer
  Fahr wohl, du deutsches Land!
Wir geh'n und kehren nimmer,
  Du selbst hast uns verbannt.
Fahr wohl, du deutsche Erde
Mit Unmuth und Beschwerde —
  Gar übel ist dein Stand!"

Sie saßen in der Lauben,
  Vor sich St. Bachi Schlauch,
Draus Rüdesheimer Trauben
  Verstreuten würz'gen Hauch.
Sie tranken Trunk auf Tränklein,
Der Wirth erzählte Schwänklein,
  Wie so am Rhein der Brauch.

Sie tranken, o sie tranken —
  Zu köstlich war der Wein!
Es stiegen wohl Gedanken:
  „Hier ist es herrlich sein!
Mag's wohl auch solche Reben
Im Lande drüben geben?“ —
  Der Abend brach herein.

Und reicher stets und reicher
  Quoll jener Traube Blut;
Des Himmels Blau ward bleicher,
  Tiefer des Westens Glut;
Der Rhein trieb rothe Rosen —
Den beiden Heimatlosen
  Ward wunderbar zu Muth.

Der Rheinstrom trieb so mächtig,
Boot wallte stolz an Boot,
Burg Ehrenfels schwamm prächtig
Im blut'gen Abendroth.
Ein Singen klang von Bingen,
Wie Harfenlaut ein Klingen —
O Gram, das ist dein Tod!

Mag Kummer wohl bestehen,
Wo solche Pracht gedeiht,
Wo solche Düfte wehen?
Den Beiden wird's halbleid,
Doch sprechen sie zum Andern:
„Gesell, wir müssen wandern,
Hoch ist es an der Zeit!

Dies Glas noch, dann hinunter
Zum dunkeln Ocean!"
Der Becher klingt so munter,
Die Zecher seh'n sich an,
Doch wie sie sich anschauen,
Die hellen Thränen thauen —
Da ist's um sie gethan!

„O deutsche Heimaterde,
Du läßt uns doch nicht los:
Trotz Unmuth und Beschwerde,
Hier ist der Mutterschooß.
Laß uns wie Kindlein scherzen,
An deinem Mutterherzen
Zieh uns wie Kindlein groß!

O deutsche Heimaterde,
Du ziehst auch diesen Wein,
Daß er zur Milch uns werde;
Willst unsre Amme sein.
So laß die Milch uns trinken,
Bis daß die Augen sinken —“
Sie schliefen selig ein.

Wohl glitt es auf und nieder
In jenes Abends Gold;
Viel Schifflein kehrten wieder;
Manch Möndlein ist verrollt;
Manch Jährlein hingeflossen;
Manch Trünklein ward vergossen,
Drob Wirth und Zecher schmollt!

In seiner grünen Laube
Sitzt noch das edle Paar,
Das bei des Rheïngau's Traube
Vergaß den Delawar.
Fast hätten wir verloren
Zwei liebe, deutsche Thoren —
Daraus ergibt sich klar:

Pflanzt Reben nur bei Reben
Den alten Strom entlang,
Jedwedem Wein zu geben,
Der unmuthvoll und krank:
Wer denkt da noch an's Wandern?
Der Eine bleibt beim Andern —
Dank dir, braungoldner Trank!

August Kopisch.

Historisches Weinlied.

Oft überstieg um ein gut Glas
Das deutsche Volk den Alpenpaß
Und — war's gefunden,
Es ließ sich's munden
Und scheute drum nicht Kampf, nicht Wunden!

Da dachte Kaiser Probus so:
Hat Wein das Volk, so ist es froh:
Pflanz' Wein ich drüben,
Bleibt's weg von hüben;
Laßt es uns dort im Weinbau üben!

Er kam und sprach: Probirt einmal,
Ob Wein hier wachs' um Berg und Thal?
Es wird probiret,
Man reüssiret:
Hoch lebe Probus, der's probiret!

Doch half's ihm nichts; denn hier wie dort
Trank Deutschland doppelt fort und fort,
Ließ, unter Singen
Und Römerklingen,
Das röm'sche Reich wie Glas zerspringen.

Das Reich ward römisch deutsch erneut,
Verging zuletzt auch mit der Zeit;
Doch nicht das Singen
Und Jubelklingen,
Noch mancher Römer wird hier springen!

Moral.

Zweimal verging das röm'sche Reich,
Das Trinken — bleibt sich immer gleich,
Mit Sorgenbrecher
Gefüllt den Becher
Lobt Probus Probe noch der Zecher.

Zusatz für Politiker.

Und trinken wir auch röm'schen Wein,
Braucht drum das Reich nicht röm'sch zu sein!
Wird's deutsch probiret,
Traun, es floriret!
Hoch leb' der Probus, der's probiret!

Lamissios Kampf mit der Amazonen-königin.

(Aus einem noch ungedruckten Epos „Der Langobardenzug.")

Die Langobarden zogen vom Wurgondaland:
Sie strebten durch die Wälder zum schönen Isterstrand.
Erreicht war die Ostra *), da wehrten den Uebergang
Die Schildjungfrauen den wirbelreichen Strom entlang.

Lamissio bohrte das Auge fern in die schimmernden Reih'n,
Zu schauen ihre Königin; da kam ein lichter Schein:
Viel schöner als sein Traumbild durchging sie die herrliche Schaar,
Die, von den Rossen gesprungen, ein Schmuck der grünen Ufer war.

Laßt uns hinüber! rief da König Agelmund:
Denn, wenn darum wir kämpfen, wird manches Haupt euch wund! —

*) Der eigentliche Name der obern Oder, verwandt mit dem des nahen Ostarrichi (Oestreich). Bei ihrem ehemaligen Ausfluß hieß sie Viadus oder Vitus nach dem Stamm und Stammgott der Vitungen; der Ausfluß ist jetzt versandet, aber der Name der Vietziger See ist geblieben, ebenso der Ortsname Vietzig.
A. K.

Da sprach die schöne Königin: kommt her und kämpft!
Hier ward schon manchem Helden der kecke Feuermuth
gedämpft.

Doch, wollt Ihr Blut sparen, schickt einen Mann da=
her,
Mit mir im Strom zu kämpfen, mit Schwerdt oder
Speer.
Besiegt er mich, so stehe frei der Uebergang!
Sie rief's, indem sie kühn sich in's wilde Wirbelwasser
schwang.

Schon schwimmend rief sie weiter: und sieg' ich selbst,
so kehrt! —
Es gilt! sprach der König: den Spruch halt ich werth!
Wer der jungen Kämpen will den Kampf bestehn? —
Da sah man den Lamissio vor= fliegen mehr als gehn.

Hell in Waffen stralend sprang er in die Flut,
Zu kämpfen mit der Königin, zu prüfen Muth an
Muth.
Da schlugen sie, im Schwimmen, Schwert an Schwert,
Daß Funken ins Wasser fielen: sie waren beid' einan=
der werth.

Lamissio hätte gerne noch lebend sie gesahn,
Und sich zum Weib genommen; sie war so wohlgethan;

Doch wehrte sich die Königin und führte Schlag auf Schlag.
Der Strom entführte Beide hinab, wo eine Sandbank lag.

Da standen sie empor nun und troffen Flut und Blut.
Hei, wie dort auf dem Sande entbrannte der Schönen Wuth!
Der Held vermied zu schlagen: nach Minne rang sein Sinn;
Da fielen wie Hagel auf Hagel die Schläge der schönen Königin.

Er rief ihr zu im Kampfe: Du bist zum Kampf zu fein;
Du solltest Friede geben und meine Königin sein!
Was sollen wir uns schlagen wund auf dem gelben Sand?
Laß uns vereint erobern das golderfüllte Donauland!

Sie sprach: Ich hab' verschworen zu werden Mannes Weib.
Nun ficht! und laß uns schauen: weß Seele verläßt den Leib?
Da schlug sie; doch entgegen warf wieder er den Schild
Und warb von neuem um Liebe; sie aber sprach unmild:

Geh, wirb um meine Muhme Kunigunde von Kynast!
Dort reite um die Mauer, ob mehr des Glücks du hast
Als funfzig andre Helden, die sie dem Tod geweiht
Für ihres Vaters Seele in seiner Todtenschaar Geleit? —

Der Kämpe sprach: Ich werbe um Deine Muhme nicht,
Von Dir nur träumt' ich immer! — Sie aber sprach: Nun ficht!
Und spare Deiner Worte! — Er wieder sprach geschwind:
Um Dich zu werben komm' ich! Sie aber schlug das in den Wind.

Von neuem sprach der Hehre: Du bist im Streit so kühn:
Vor Deiner Augen Blitzen will mein Herz verglühn!
Wie soll ich mit Dir fechten, bezwingt Dein Zauber mich? —
Die schöne Frau entgegnet: Vor meinen Streichen schirme Dich! —

Da schrie ihm nach vom Ufer der Langobarden Drang:
Was zögerst Du, Lamissio? Wir harren auf Uebergang!
Soll eine Frau hier hemmen unsrer Völker Zug?
Wir finden der schönen Frauen in allen Landen noch genug!

Dreimal nun kämpft er, dreimal hemmt Sehnen ihn,
Das schöne Weib zu minnen. — Als wiederum sie schrien,
Tanzt er den Waffenreigen, bis er die Schöne faßt
Und hochgeschwungen hinträgt die panzerschwere Minnelast.

Da sandten vom andern Ufer die Jungfrau'n wilden Schrei,
Daß sich die Trotzendschöne von seinem Arm befrei'!
Und, eh er von der Sandbank die ringende Beute trug,
War sie den ringenden Armen entschlüpft und stand und droht' und schlug!

Sie schlug ihm vom Helm die Krone, daß die Jungfrau'n schrien:
Gewonnen! Ihr Langobarden müßt zurückeziehn! —
Lamissio aber weilte nachsinnend was er thu'?
Da riefen die Langobarden ihm wilde Zornesreden zu:

Die trafen ihn wie Pfeile! Da ward sein Herz zu Stahl,
Nicht mehr der Minne denkend schlug er Strahl auf Strahl
Aus der Königin Helme, aus ihrem hallenden Schild.
Wohl flehte sie nun mit Blicken; er aber war nun ihr unmild.

Sie blickte so bange, weil Minne nun sie bezwang,
Als gleich den Wettern des Himmels sein Schwerdt-
gewitter klang.
Ihr Schild fiel zerhauen, ihr Helm zerschmettert brach
Und flog vom Haupt zu Boden: sie aber sank seufzend
nach.

Wie die gefällte Tanne lag sie im Sand und schwieg:
Da schrieen die Langobarden mit hellem Rufe: Sieg!
Doch von dem andern Ufer erscholl ein Klagelaut,
Als die kühnen Jungfrau'n der Allerkühnsten Fall ge-
schaut.

Da zitterte Lamissio Mark, Bein und Herz:
Wieder entbrannt' er in Liebe: Ihr Blick war Schmerz!
Nicht empfand sie die Wunde; nein, nur der Minne Leid:
Nah war den nun sie liebte und doch entführt sie Tod
so weit!

Ruhm hatte längst ihm ihr stralend Bild gebracht,
Oft seinen Traum erfüllet mit ihrer Schönheit Macht;
Weshalb zum Kampf er eilte und liebend mit ihr rang,
Bis seines Volkes Ruf ihn zum herben Widerschlage
zwang.

Wie wunderbar doch Minne in Menschenseelen ist,
Daß sie empfangne Wunden verzeiht und vergißt,

Und die sie selbst geschlagen ihr wehe thun allein!
So langte die Königin sterbend nach seines Helmes
blut'gem Schein.

Lamissio hub und küßte, die, schon des Todes Braut,
Küssend gebrochnen Auges, liebend nach ihm schaut.
O weh! sprach der Starke und schlug sich an die
Brust:
Nun ist dahin die Hehre, des lichten Sonnenscheines
Lust!

Indem kam geschwommen der Langobarden-Heer,
Zu Fuß und zu Roß auch die Jungfrau'n daher:
Vertrauend kamen in Thränen sie die Todte zu schaun:
Bleich, entseelt ruhte die schönste aller Jungfrau'n.

Sie flehten um die Leiche: die Bitte ward gewährt:
Sie huben sie auf ein heil'ges, silberweißes Pferd,
Und führten sie zum Strande, schwimmend nebenhin.
Vom Schaun der schönen Jungfrau'n entbrannte rasch
der Krieger Sinn.

Nachstürmend ihnen rief mancher Held:
Auf! Raube Jeder die ihm gefällt! —
Der König aber wehrte: Haltet den Vertrag!
Und ehrt die Göttin Ostra, die uns ferner schirmen
mag!

Da zogen sie gelaßner am Ufer hinauf,
Und warfen Sühnungszweige in der Strömung Lauf;
Denn Blut war geflossen in der heil'gen Ostra Flut,
Und Götter sind mächtig zu strafen kecken Frevelmuth.

Die Sonne ging zu Golde: aus Tag ward Nacht,
Am Berge lagert das Heer sich; Lamissio aber wacht,
Blickt, zwiefach wund, zu Thale wo man die Königin trägt,
Und ihr zum Leichenbrande im Schein der Fackeln Tannen schlägt.

Er hört die Klagesänge heraufschallen hehr;
Allein im Herzen klagt' er noch viel mehr:
Er sehnte nach wildrem Kampf sich in großer Männerschlacht,
Und nicht vergebens; gewalt'ger erschien der, als der Held gedacht.

Der Thiermaler Hosenfelder.

In Crossen malte Hosenfelder
Die Leute für geringe Gelder:
Man gab da wenig für ein Gesicht,
Und bliebs auch schuldig und zahlt' auch nicht,

Oder man zahlt' in Erbsen und Grütze
Und schüttet' ihm Aepfel in die Mütze. —
Da dacht' er: „Wird mein Sohn ein Maler,
So fehlen ihm wie mir die Thaler,
Und wem die fehlen, der ist veracht:
Ich habs mit Kunst nicht weit gebracht!
Gott schuf den Adam aus der Erden;
Drum soll mein Jung' ein Töpfer werden."
Der Junge war dazu nicht lustig;
Der Alte aber sprach: „Das wußt' ich,
Daß Töpferei dir nicht gefällt;
Doch muß man sich schicken in diese Welt.
Es schwimmt sich übel wider den Strom:
Wir sind in Crossen und nicht in Rom!
Hier wirst du niemals, Junge, bedenks:
Ein Grand von Spanien wie Mengs.
Ich armer Mann kann selbst nicht viel,
So hat dein Lernen bald ein Ziel;
Drum schneide mir kein schief Gesicht:
Ein Töpfer ist gar so übel nicht.
Er dreht die Scheibe und kliert und kleibt
Und bringt was vor sich und weiß wo er bleibt.
Die Arbeit, die nicht lange hält,
Das ist die beste in dieser Welt!
Topf, Tiegel sind bald wieder entzwei;
Wer wieder sie macht wird reich dabei.

Der Maler malt was länger besteht,
Indem er selber in Scherben geht!" —
Der Junge fing zu jammern an,
Ward aber doch zum Töpfer gethan.
Dort mußt' er den harten Thon zerklopfen
Und in die Wassergrube stopfen,
Und mußt' ihn schlämmen, und mit dem Scheite
Feinschlagen in die Läng' und Breite:
Da fiel, wie konnt' es anders sein,
Manch bitter Thränlein mit hinein.
Das ging so fort der Monden vier:
Der Jahrmarkt war bald vor der Thür.
Da wurden die Schüsseln fein glasirt
Und theilweis blümerant verziert.
Der Hosenfelder Christian
Sah's recht mit Herzverlangen an
Und bat den Gesellen, fast mit Gewinsel,
Ihm einmal nur zu gönnen den Pinsel,
Damit er in die eine Schaale
Ein einziges, winziges Häslein male! —
Das malt' er so niedlich: es war ein Spaß
Wie es sich weidete im Gras
Und um sich äugte. Eins ist keins!
Sagt' er und malte geschwind noch eins.
Der Geselle lachte und ließ ihn in Ruh
Pinseln und malen immer zu.

Der Meister war über Land gegangen,
Da ließ er ihn schalten nach Verlangen.
Er malte wie die Katze draus
Und wie die Mäuse tanzen im Haus,
Und Jagden mit lustigen Waidmannssprüchen,
Und Husaren mit Donnerwettersflüchen.
Er malte wie possierlich ist
Der Affe, wenn er vom Apfel frißt;
Die Grausamkeit des wilden Bären,
Will er den Honigbaum verheeren,
Und kurz das ganze A B C;
Ihm that vom Malen der Finger nicht weh.
— Als nun der Meister wiederkam,
Die Arbeit ihn sehr Wunder nahm:
Er fand sie hübsch und gar nicht schlecht;
Doch that er, als wär' sie ihm nicht recht
Und sprach zum Jungen: „Loser Bube,
Geh, schlämme Thon in deiner Grube!
Laß der Gesellen Arbeit ruhn;
Was ich dich heiße sollst du thun!“ —
Still schlich zur Grube Christian;
Da rief der Meister ihn wieder heran
Und kniff in die Wang' ihn und sagte heiter:
„Geh, lieber Christian, male weiter!
Mal' Alles! Wer weiß wozu das frommt?“ —
Gar lustig malt er: der Jahrmarkt kommt.

Der Junge, munter und gefirr,
Schleppt nach dem Markte das Geschirr.
Der Meister ordnet es und lacht,
Wie es die Leute glotzen macht.
Das währt nicht lang' und glorios
Wird seinen ganzen Kram er los.
Man lacht und kauft mit großem Trubel:
Es ward im ganzen Volk ein Jubel! —
Da war der Meister sehr erfreut;
Allein nicht allzulange Zeit;
Denn es erweckte großen Neid
Der Töpferzunft und vielen Streit.
Des Einen Vortheil war zu groß,
Die Andern wurden gar nichts los
Und schimpften sämmtlich auf den Jungen;
„Vermaledeite Neuerungen!
Jetzt wird kein Topf gesucht, bezahlt,
Den jener Junge nicht bemalt!
Den Jungen müssen wir entfernen,
Sonst müssen wir Alle noch Maler lernen!
Ein Topf ist ein Topf, eine Schüssel Schüssel,
Und drauf gehört ein wahres Genüssel
Und kein gemaltes! Was nützt ein Has',
Den Einer hingemalt in's Gras?
Kann man ihn braten, essen? — Nein! —
Zu was soll solch ein Ding nun sein?

Und 's A B C gehört in's Buch:
Dort kriegt man's ohnedem genug!" —
Sie machen dem Meister den Kopf so heiß,
Daß er sich andern Rath nicht weiß:
Er gibt dem Jungen ein Reisegeld
Und schickt ihn in die weite Welt.
Die Andern gaben gern was zu
Und sprachen: „nun haben vor ihm wir Ruh!"
Heidi! Wie war der Junge vergnügt
Und flog als wie ein Vogel fliegt,
Zuerst nach seines Vaters Haus
Und dann bepackt zum Thor hinaus! —
Man sah ihn die halbe Welt durchziehn
Und nichts als Kummer und Sorge fliehn;
Er war Zeitlebens ein lust'ger Maler,
Und schickte manchen blanken Thaler
Dem alten Vater in das Haus,
Und lachte die Crossner Töpfer aus,
Und hat sein Leben mehr genossen,
Als jemals ein Töpfer im alten Crossen;
Doch auch der Töpfer Lust war groß:
Sie waren der Kunst bei dem Töpfern los!

Gustav Pfarrius.

Auf der Trift.

Es tos't der Bach in wildem Lauf,
Im Sturme beben Busch und Baum,
Die Rinder weiden ab und auf
Am herbstlich bunten Waldessaum.

Der Knabe dürres Reisig bricht
Zum Feuer auf der kühlen Hut,
Ihm schlägt der Regen in's Gesicht
Und schlägt ihm in des Feuers Gluth.

Und wenn des Winds Unbändigkeit
Sein heller Hirtenruf durchtönt,
Hoch aus der Luft ein Rabe schreit,
Der sturmgetragen ihn verhöhnt;

Und wenn den Hügel er besteigt,
Wo seines Dorfes Thurm er schaut,
Ist rings, so weit sein Auge reicht,
Die Welt im Wolkenschwall ergraut.

Er köpft die Distel, bohrt den Stab
Ins lock're Moor, er staut den Bach,
Gräbt der erlegten Schlang' ein Grab,
Baut übers Grab ein Binsendach. —

Einsamer Knabe, deß Geschick
Mit süßem Heimweh mich ergreift,
O wüßt' ich doch, warum mein Blick
Nach deiner Trift so gerne schweift;

O könnt' ich diese Lust verstehn
Am Blättertanz im Wirbelwind,
Wenn tief die grauen Wolken gehn
Und abgeblüht die Fluren sind,

Die stille Lust am falben Schein
Der Wälder, wenn der Herbst sie fegt,
Wenn die Natur in ihren Schrein
Ihr festliches Geschmeide legt,

Die Lust am heimlichsten Gehäg,
Wo hörbar Waldesodem weht,
Und unverrathen im Gespräch
Die Wiese mit dem Felsen steht!

Einsamer Knabe, deine Welt
Der Dürftigkeit, sie ist so reich,

Der Stein, auf den du dich gestellt,
Ist einer Königswarte gleich! —

Was schaut den fremden Wandersmann
Dein wetterfrisches Angesicht
Mit klarem Blick so forschend an?
O denke: mit ihm tausch' ich nicht!

Hans Ferdinand Maßmann.

Das Leipziger Schlachtfeld.

In den Furchen liegt der Schnee
Dort auf Leipzigs Weinfeldauen:
Kommt der Frühling von der Höh',
Läßt er neu die Schollen thauen.

Neu ersteht die grüne Saat,
Sommer sammelt ein die Garben;
Aber Keiner denkt der That,
Die das Feld erkauft mit Narben.

Daß dort Blut der Väter rann,
Wo das Brot den Söhnen keimet —
Ach wann brichst du Morgen an,
Den die Helden dort geträumet? —

Deutschlands Ostern.

1849.

Ostern, Ostern, Auferstehen
Aus der langen Grabesnacht!
Der Erfüllung Fahnen wehen,
Deutschlands Frühling kommt mit Macht.
Komm auch du denn, deutscher Kaiser
In des neuen Lebens Glanz!
Sieh, es schwellen schon die Reiser
Dir zum heil'gen Eichenkranz.

Ach, dein harrten alle Herzen:
Zieh in Frankfurts Mauern ein!
Nach der langen Trennung Schmerzen
Wollen Alle Brüder sein.
An den Dünen meerumschlungen,
In der Unstrut güld'nen Au'n,
Um den Dom der Nibelungen
Und wo Senner Hütten bau'n.

Komm, besiegle deutscher Kaiser,
Deutschen Volkes neuen Bund!
Senke die vereinten Reiser
In der deutschen Freiheit Grund,

Daß sie wurzeln festverschlungen
Von den Alpen bis zum Belt,
Und, zum Gipfel durchgedrungen,
Ueberschatten alle Welt.

Rauschet ihr Begeistrungswogen,
Schlagt an aller Fürsten Brust,
Daß nicht ängstlich wird gewogen
Recht und Pflicht statt Lieb' und Lust.
Laßt uns lieben ohne Maßen,
Laßt uns opfern — jeder Stand,
Und vor Gott versöhnt umfassen
Ganz das ganze Vaterland!

Laßt euch nicht den Sieg entwinden,
Deutscher Einmuth, deutsche Kraft!
Pfingsten muß uns fertig finden,
Liebeinträchtig, unerschlafft.
Pfingsten kann nicht feuertaufen,
Wenn in Kleinmuth zagen wir.
Hohenzollern-Hohenstaufen,
Steh zum Volk — wir stehn zu Dir.

Hermann Kletke.

Du bist die junge Rose!

Du bist die junge Rose,
Ich bin der Abendwind,
Die Luft, die mit Gekose
Um deine Blätter rinnt.

Du bist die hohe Ceder,
Ich bin der kühne Bach,
Aus meiner Wellen jeder
Rauscht dir ein Liebesach.

Du bist der Mond am Himmel,
Ich bin das tiefe Meer,
Der Wogen wild Getümmel
Ebnet sich vor dir her.

Du bist die reiche Sonne,
Die arme Blume ich,
Die nach dem Strahl der Wonne
Sich wendet ewiglich.

Du Reine, Hohe, Milde,
Ich seh' dein Angesicht
In jedem holden Bilde —
Du aber siehst mich nicht!

Du aber siehst mich nimmer —
Ich bin zufrieden nur,
Daß ich im Abendschimmer
Hinwandle deine Spur.

Zu hoch!

Du stehst auf lichter Höhe
In frohem Sonnenschein,
Du weißt nicht um mein Wehe,
Du kennst nicht meine Pein!

Du hoch in goldnem Strahle,
In Glückes Ruhe du:
Ich unten tief im Thale
Hinwandelnd ohne Ruh.

Und such' ein müder Wandrer
Nach dir ich spät und früh —

Dein Weg ist doch ein andrer,
Die Bahnen treffen nie!

Was ist, das zwischen beiden
Die Herzen hält zurück?
Ein Meer voll tiefer Leiden,
Ein Himmel voller Glück!

Zu tief!

Ich steh' zu tief im Thale,
Mich trifft kein Sonnenblick,
Kein Strahl von deinem Strahle,
Kein Glück von deinem Glück.

Ich muß hier still vergehen,
Du glänzest hoch und licht,
Die goldnen Wolken wehen
Vor deinem Angesicht.

Ich muß hier still verderben,
Ich steh' zu tief dem Glück —
Ach selig wär's zu sterben
An deinem Sonnenblick!

Gustav Adolf Schmidt.

Deutsche Xenien.

Nacht ist's rings, es sendet ein Geist der Nacht aus den Wolken
Seine Pfeil', und er trifft manchen der Schläfer ins Herz.

Alles Traum nur und Rausch? Wir glaubten ein einiges großes
Deutschland — aber dem Rausch folget ein wüstes Gefühl.

Wer erfindet es noch Begeistrung auf Flaschen zu ziehen,
Dieser brächte vielleicht uns den Bekümmerten Heil.

Spanne die Segel auf mit der Flut den Port zu gewinnen!
Wie, ihr zaudert? ihr wollt lieber der Ebbe vertraun!

Schmiede, wann das Eisen erglüht! Weiß muß es erglühen,
Sollen die Stücke sich dir schweißen zum mächtigen Schild.

Ihr, zum Schmieden bestellt, weh, wenn euch träfe der Vorwurf,
Daß ihr in zagendem Geist selber die Gluten gescheut.

Zweimal wälzten wir an den Felsblock gegen den Gipfel,
Zweimal rollt' er hinab — sei es zum dritten gewagt!

Wenn der Löwe die Beute verfehlt, nicht springt er zum zweiten:
Heget der Adler auch eben dieselbe Natur?

Kommen wird es, was kommen muß, wir können's nicht wehren,
Aber es steht bei uns, wann und wie theuer es kommt.

Wollt ihr's zerrissen und schwach, so zieht zu Rathe die Fremden,
Wollt ihr's einig und stark, rathet euch, ordnet euch selbst!

Groß wohl war das Gefühl und herrlich der Schwung der Begeistrung,
Aber der scheele Neid größer und mächtiger noch.

Winkelried — er begrub sich ins Herz die Speere der Feinde —
Winkelneid — er ists, der an den Feind uns verräth!

Wohl, es hat die Masse gesündigt, verführet von Führern,
Aber in eigenem Geiz sündigten Fürsten danach.

O verblendet Geschlecht, ihr flieht die einzige Rettung,
Vor dem Retter erbebt ihr in erbleichender Furcht.

O Verblendete, was ihr habt, zu verlieren verdient ihr,
Weil ihr zu missen euch streubt, was ihr besessen noch nie.

Von Germaniens Haupt rißt ihr die stolzeste Krone:
Jauchzet nicht, denn es schwebt über dem Haupt euch ein Schwert!

Hilf dem Schelme nur nicht aus seiner gefährlichen Klemme,
Denn wir sahen's: befreit, wird er zum Schelm noch an dir.

Reineke Fuchs ward fromm und schwur in der Klemme den Eidschwur,
Als er das Freie gewann, sprach er von dem nur was frommt.

Glorreich schlugst du den Feind, den verderblichen, bre-
chend die Knechtschaft,
Aber im Innern erwuchs dir ein verderblicherer.

In drei Tagen des Kampfs wardst frei du vom Joche
des Westreichs,
Aber des Oestreichs auch, kämpfend der Jahre so viel?

Beugen wollen wir uns und gern den größern erkennen:
Zeiget ihn uns! Wer ists? — Keiner? — So beugt
euch vor uns!

Eine Fahne nur pflanzt erst auf, bald wird es sich
schaaren,
Nur wer handelt, gewinnt! Werfet Gedanken hinaus!

Deutschland wartet noch immer, es bangt und harret
und hoffet:
Nur Ein Funke, nur Ein leuchtender wärmender
Stral!

Friedrich Eggers.

Generalprobe.

Ich weiß nicht, was da draußen ist,
Ein seltsam Wogen und Treiben,
Wenn Du hinausgetreten bist,
Du kannst nicht ruhig bleiben.

Es ist, als ob der Boden wankt
Und Geister ihm entsteigen,
Es ist, als ob der Himmel schwankt
Und wollte gar sich neigen.

Es weht Dich an und rauscht vorbei,
Du hörst es deutlich locken,
Trug Jemand einen Korb vorbei
Voll klingender Maienglocken?

Strickt ein geheimer Geisterbund
Mich ein mit wildem Drange?
Küßt mir ein unsichtbarer Mund
So heiß die blasse Wange?

Mir ist so bang, als thäte nah
Ein heimlich Feuer glimmen,
Was tönt denn da, was klingt denn da
Wie fernes Saitenstimmen?

O, blöder Thor, der also fragt
In diesen Werdezeiten:
Es ist Generalprob' angesagt,
Herr Frühling will sie leiten.

Und kommen die Maiennächte lind,
Dann führt er's auf mit Lachen,
Dann muß das verschlafenste Menschenkind
Zu seligem Traum erwachen.

Die schöne Welt.

Es singt das Meer, das klingt so schön,
Es singt bei Nacht und bei Tag,
Das hören die Tannen auf den Höh'n
Und rauschen sein Lied ihm nach.

Das hören die Vögel im Waldesgrün
Und jubeln's durch Busch und Strauch,

Das hören die Blumen, die drunten blühn,
Und flüstern es eben auch.

Ich geh' am Meer, ich geh' im Wald,
Ein Klingen mich umzieht,
Mir schallt und hallt in jeder Gestalt
Das schöne, schöne Lied.

Wie heißt denn das Lied auf Meer und Höh'n,
Das Allen so wohl gefällt?
Der Anfang heißt: Die Welt ist so schön!
Das Ende: Du schöne Welt! —

Wanderlieder.

Der Frühling kommt, es sind für ihn
Die Lerchen schon bestellt,
Die Säfte in die Wipfel ziehn,
Die Burschen in die Welt.

Ich geh' nur grad' die Straß' hinab,
Dann komm' ich an das Thor,
In meiner Hand den Wanderstab,
Die ganze Welt davor.

Mein Fuß ist frisch, mein Herz gesund,
Das keine Sorge kennt,
Die Welt, zum Glück, ist kugelrund,
Da kommt man nicht zu End'!

Und lief' ich alle Straßen ab,
Was liegt mir denn daran?
Ich nehm' auf's Neu den Wanderstab
Und fang' von vorne an.

Zwei Sachen giebt es, die ich hab',
Die lob' ich nicht genug:
Das eine ist mein Wanderstab,
Das andre ist mein Krug.

Ich bin mit manchem Freund bedacht,
Der's gut mit mir gemeint,
Der eine hat mit mir gelacht
Der andre mitgeweint;

Doch Keiner recht an's Herz mir trat,
Und nahm darein sein Recht,
Als der mit mir gewandert hat
Und der mit mir gezecht.

Du, warte nicht, bis daß im Flor
Die Sommerrosen alle stehn,
Bis daß du durch das Laubenthor
Kannst in den blühn'den Garten gehn.

Am wilden Weg, bei Fels und Wind
Pflück' dir die wilde Rose ab,
Sie stecke an die Brust geschwind
Und weiter setz' den Wanderstab.

Weil nun in seiner frischen Kraft
Der Frühling bricht herein,
So geh' ich auf die Wanderschaft
Und wandre nach dem Rhein.

Mein Herz ist längst schon nicht mehr hier,
Mein Herz ist an dem Rhein,
Bin ich erst dort, wirds wohl bei Dir
Und in der Heimath sein.

Zuflucht.

Ach hätt' ich Deine Liebe nicht
Ich wüßt' nicht, was mir frommt,
Ich wüßte, wo ich bliebe, nicht,
Wenn mir ein Trübsal kommt.

Ich wüßte, wo ich bliebe, nicht,
Wenn mir die Freude kommt,
Ach hätt' ich Deine Liebe nicht,
Ich wüßt' nicht, was mir frommt.

Trost.

Ach, ohne Sorgen kommt
Kein heitrer Sinn,
Daß sie nicht morgen kommt,
Nimm heut sie hin.

Hast du heut schweres Herz
Morgen ist's leicht,
Und nur ein leeres Herz
Immer sich gleicht.

Vor'm Scheiden.

In Deinem Herzen, da weiß ich Bescheid
Am frühen Morgen, zur Abendzeit,
Ich war darin an jedem Tag,
Kenne jeden Platz und jeden Schlag,
Kenn' all' seine Liebe und seine Gluth
Und all' sein Zagen und seinen Muth,
Kenn' all' seine Süße und Bitterkeit
Und seine Freuden und all' sein Leid,
Wie groß es ist und wie gut es ist,
Was es von sich stößt, was es in sich schließt:
Doch Deine Augen? — Ich weiß nicht genau,
Sind sie dunkelklar oder sind sie blau?
Hab' ich mich auch oft an ihnen gesonnt,
Das hab' ich doch nicht behalten gekonnt.
Da siehst Du wohl ein, ich kann noch nicht ab,
Eh' ich Deine Augen behalten hab';
Denn was nur der Maler geschrieben bringt,
Davon mir nichts zu Herzen dringt,
Und schrieb er Dich ab auch Zoll um Zoll,
Du verlangst nicht, daß ich das glauben soll,
Wie kann ihm denn aus dem Herzen gehn,
Was er doch nur mit Augen gesehn.

Karl von Salviati.

Ein Glaubensbekenntniß.

Wie stell' ich mich zu dieser Zeit?
Was hemm' ich und laß' ich geschehen?
Von aller Welt ist Friede weit,
Blutrothe Banner wehen.

Sie kämpfen gar so trotziglich
Und tragen ein wildes Hassen,
Und schelten den und loben sich,
Ich kann sie Alle nicht fassen.

Partei! Partei! der Ruf ist gut,
Doch mir will's nirgend behagen,
Nicht hier, nicht dort, und kurz und gut,
Ich will mit keinem schlagen.

Kann nach Befehl nicht fliehen und steh'n,
Muß eigene Wege wandeln,
Will selbst nach meinen Sachen seh'n,
Nach meinem Gewissen handeln.

Es ist das Alte schlecht fürwahr!
Doch besser kaum das Neue;
Wenn's Früchte giebt, so seh' ich klar
Nur neue Saat für Reue.

Das ist, weil Ihr nicht Liebe tragt
Ihr Alten und Ihr Jungen,
Weil Ihr zu geben Alle zagt
Und seid vom Geiz bezwungen.

Drum herrsche, wer da herrschen will!
Kommt aber in mildester Milde
Der Heiland endlich, bin ich still,
Helf' heben ihn auf die Schilde.

Die Wunder.

Als noch die junge Menschheit war,
Die Zeit der Patriarchen,
Ganz nach der großen Sündenfluth
Und Vater Noah's Archen,
Als Jacob jene Leiter sah,
Da waren uns viel Engel nah.

Sie stiegen auf und stiegen ab
  Mit himmlischen Geberden,
Viel schöne Wunder in der Hand;
  Die ließen sie auf Erden
    Mildlächelnd aus der Engelshand:
    So ward die Erd' ein Wunderland.

Jetzt aber sind die Wunder längst
  Von Engeln heimgerufen,
Und ach! kein Himmlischer betritt
  Der Himmelsleiter Stufen.
    Es ist die Erd' als Wunderland
    Nur heil'gen Sagen nach bekannt.

Die Leiter trägt wohl manche Last,
  Doch von gefall'nen Geistern,
Und Menschen klimmen frech hinan,
  Des Höchsten Rath zu meistern;
    Doch all' das Stürmen bringt uns nicht
    Nur eines einz'gen Wunders Licht!

Bei Frühling's Nähe.

Der Frühling, hört! ist vor der Thür!
Ihr macht ein froh Gesicht?
Der Frühling, bitt' Euch, seht Euch für!
Verstandet mich wohl nicht?
Der Frühling, o der Frühling!
Empörer ist der Frühling!

Ja, hätt' er edle Wintersart,
Doch der läßt Niemand Ruh'
Und achtet keinen weißen Bart,
Er, noch in Kinderschuh'.
Der Frühling, o der Frühling!
Empörer ist der Frühling!

Sein Hauch ist's, dem der Schnee zerrinnt,
Die Tage werden klar,
Und wo er was Erstorb'nes find't,
Da macht er's offenbar!
Der Frühling, o der Frühling!
Empörer ist der Frühling!

Er bricht die Fesseln der Natur,
Die Säfte tummeln sich,
In Gährung kommt die stille Flur,
Das Kleinste spreizet sich.

Der Frühling, o der Frühling!
Empörer ist der Frühling!

Geheuer ist's an keinem Ort,
Muthwillig springt der Quell,
Vom Stamme geht der Schößling fort
Und Alles lebt so schnell.
Der Frühling, o der Frühling!
Empörer ist der Frühling!

Durch Berg' und Thäler hüpft Gesang,
Der Winter ist ein Spott,
Gelöſ't ist Sitt' und heil'ger Zwang,
Erträgst Du's, Herre Gott?
Der Frühling, o der Frühling!
Empörer ist der Frühling!

Arthur Schott.

Beim Pflug.

Von dem Pflugbrett stürzt zerrissen
Ab die aufgeriss'ne Scholle,
Duft'ge Blumen mitbegrabend
Ihrem Feind zum Schmerzenszolle.

Der bricht rastlos nur zerstörend
Immer vorwärts seine Bahnen,
Achtend nicht der Erde Seufzen,
Nicht der Blumen schmerzlich Mahnen.

Ob sie bittend auch erheben
Aus der Furche noch die Kronen,
Nimmer kränkt es den Verderber,
Nimmer mag er mild sie schonen.

So fährt auch durch Menschenherzen
Schonungslos der Pflug der Leiden,
Alle wild vor sich zerreißend
Unsres Herzens süße Freuden.

Bella donna.

„Ja schelte nur, du hast es nöthig!"
Rief hadernd einst das Bilsenkraut
Die Tollkirsch' an, „ich bin erbötig
Dir zu beweisen wahr und laut,
Daß Nichts so giftig ist als du!
Und nähm' man auch zu einer Suppe
Stechapfel, Schierling und dazu
Die vollständigste Sortengruppe
Von gift'gen Pilzen und von Kräutern,
Wie Finger= und wie Eisenhut,
Und würde man dazu noch läutern
Mich selbst und auch blausaures Blut,
So glaub' ich, gäb's kein solches Gift
Als dich für den, den's Unglück trifft,
Daß deine Kunst auf ihn verfiel.
Drum ziert dich für dein böses Spiel
Auch noch der allerschlimmste Name
Den Menschen sonderlich gefährlich,
Sie nannten dich die schöne Dame,
Wohl wissend, wie viel tausend jährlich
Dem giftigsten Gewächs von allen
Als bella donna= Opfer fallen.

Karl Wilhelm Schultz.

Selbstzweifel.

In deinem Alter willst du singen?
Der Jugend laß du den Gesang!
Was wirst du noch zum Vorschein bringen,
Als matten, abgestorbnen Klang!

Der Frühling streut mit vollen Händen
Die Blumen auf die Fluren hin.
Sahst du im Herbst die Sonne wenden,
So ist die Blüthenzeit dahin.

Ein Röschen magst du dir erziehen
Mit Noth und Zwang in Stubenluft;
Siehst du es endlich noch erblühen,
Ist's ohne Farb' und ohne Duft.

Der junge Lenz weckt junge Lieder,
Im Lenze schlägt die Nachtigall;
Verblüht der Lenz, verstummet wieder
Der süßen Lenzgedichte Schall.

Kann auch der Herbst noch Lieder bringen,
Wenn fröstelnd jede Blume stirbt,
Und wo sonst Nachtigallen singen,
Nur noch der graue Sperling zirpt?

Aus jungen Herzen bricht die Flamme
In Selbstentzündung lodernd aus;
Das alte Herz gleicht nassem Schwamme,
Ihm drückest du nur Wasser aus!

Du warst zum Dichter nie geboren;
Was hilft es, daß du Sylben zählst!
Der saure Schweiß ist doch verloren,
Womit du dich um Reime quälst.

Dir ist der Lieder Zeit vergangen,
Dein Haar wird weiß, dein Herz wird kalt;
Freu' dessen dich, was Andre sangen,
Du bist zum Dichter viel zu alt.

Der Bergmann.

Der Bergknapp fährt zu Schacht hinab,
Wie in ein tiefes dunkles Grab;
Bei seines Grubenlichtes Schein
Schlägt Fäustel er und Schlägel ein.

Glück auf! Er schlägt die Ader an,
Die reiche Beute geben kann.
Im festen Mutterstein versteckt
Hat Edelerz er aufgedeckt.

Denn in der Berge dunkelm Schacht
Liegt aller Reichthum unbewacht,
In Felsenklüfte tief versenkt,
Von wildem Steingeröll umschränkt.

Versprengt in schlechten Kieselstein
Liegt hier Juwel und Edelstein;
Hier springt ein Quell, der silbern fließt,
Die Ader dort, die Gold ergießt.

Die Krone auf des Königs Haupt
Hat hier des Bergmanns Hand geraubt;
Den Goldring an der Bräute Hand
Hat aus dem Abgrund er entwandt.

Den Schmuck, worin die Fürstin strahlt,
Hat er mit Todesnoth bezahlt;
Der Edelherren rothes Gold
Hat er mit seinem Schweiß verzollt.

Auf Ritterbrust den goldnen Stern
Schlug er aus harten Quarzes Kern,

Und seiner armen Hand entsank
Der reiche Schatz der Wechselbank.

Der Bergmann fördert an den Tag,
Was in der Tiefe heimlich lag;
Doch hat er reichen Fund gethan,
Was wird dafür dem Grubenmann?

Sein Tagewerk ist Müh und Last,
Sein Feierabend späte Rast,
Sein Lohn ein armes Stückchen Brod,
Sein Loos stets neue Todesnoth.

Denn ihm zur Seite geht und droht
Auf jedem Schritt ein Schauertod.
Ein Fehltritt, und er stürzt hinab
Zerschmettert in sein Felsengrab.

Wie hier das wilde Wasser braust!
Wie dort das böse Wetter saust!
Zu seinen Füßen ohne Grund
Gähnt heimlich auf ein finstrer Schlund.

Und über seinen Häupten droht
Ein Felsensturz ihm jähen Tod;
Weh, wenn der wie im engen Sarg
Ihn lebend hinter Schutt verbarg!

Sieh da, ein bleichendes Gebein!
Der Felsenhang sein Leichenstein.
Hier starb ein Knapp den Hungertod.
Jetzt schafft ein Knapp hier um sein Brod.

Glück auf! Der Steiger ruft die Schicht;
Der Knapp fährt auf zu Tageslicht;
Was er erbeutet, läßt er gern
Dem überreichen Grubenherrn.

Der Grubenherr empfängt das Gold,
Der Knappe schlechten Kupfersold,
Und damit ist er abgelohnt,
Wie viel er auch dem Herrn erfrohnt.

Und hast du, Christ, dem Herrn gefrohnt,
Wirst du mit Kupfer abgelohnt?
Ein Schacht ist diese Erdenwelt,
Der einen Schatz verborgen hält.

Von festem Mutterstein umschränkt
Liegt Himmelsgold hier eingesenkt.
Du bist der Bergmann; schlage ein!
Was du erbeutest, bleibet dein.

Hermann Hölty.

Und als Gott sprach: Es werde Licht!

Und als Gott sprach: Es werde Licht!
Zerrann die Nacht auf Meer und Land;
Und als Du sprachst: Ich liebe Dich!
Die Nacht aus meiner Seele schwand.

Und bei dem wärmenden Sonnenschein
Entsprießet der Erd' ein Blumenflor;
Und lacht mir dein Aug' in die Seele hinein,
Entquillt ihr ein duftender Liederchor.

Hermann Schaumburg.

Rheinfahrt.

(Zu ital. Musik.)

Das Mondlicht glänzt, es schwebt der Kahn
Ueber die glatte Fluth,
O laß die Traumwelt dich umfahn,
Die Nachts auf den Wassern ruht!
Das ist die Stunde, wo mährchenhaft
Der Rhein mit uns treibt sein Spiel,
Und seine Nixen entfliehn der Haft,
Umgaukelnd den leichten Kiel.
Das Mondlicht glänzt, es schwebt der Kahn
Ueber die glatte Fluth,
O laß die Traumwelt dich umfahn,
Die Nachts auf den Wassern ruht!

Die Luft ist still und die Woge bricht
Hell sich im Wiederschein,
Und ihr verträumtes Rauschen spricht
Von Lieb' und Liebespein,

Die Schatten ferner Geliebten gehn
Grüßend an uns vorbei,
Und flüstern leise wie Windeswehn
Holdseliges Mancherlei.
Die Luft ist still und die Woge bricht
Hell sich im Wiederschein,
Und ihr vertrautes Rauschen spricht
Von Lieb' und Liebespein.

O Liebe, Seele der Jugendzeit,
Nahe dich lächelnd mir,
Mein Herz ist allein und voll Traurigkeit
Schmachtet es einzig nach dir.
Umsonst ja altert, in dessen Arm
Kein frommes Treulieb sich schmiegt,
Dem süße Huld jedweden Harm
In schnellen Schlummer nicht wiegt.
O Liebe, Seele der Jugendzeit,
Nahe dich lächelnd mir,
Mein Herz ist allein und voll Traurigkeit
Schmachtet es einzig nach dir.

Adolf Strodtmann.

Abendlied.

Abendlüfte kosend wehen
Kühlung mir um Stirn und Haupt; —
Ob mein Sinnen wohl verstehen
Jene Bäume, grünbelaubt?

Weiß es nicht, doch rauscht ein Klingen
Aus den Wipfeln leis herab,
Mir ein Frühlingslied zu singen,
Das ich einst geträumet hab'.

Wilhelm Lübke.

Nacht am See.

Nacht mit ihren weichen Armen
Schließt die Welt in gute Rast;
Komm, mein Lieb, laß an's Gelände
Still uns lehnen, traut umfaßt!

Schau, die Erde deckt der Schlummer,
Vöglein träumt in süßer Ruh,
Selbst der Blumen Kinderaugen
Fielen selig müde zu.

Nur der See, der leise flüsternd
Wache hält die ganze Nacht,
Schaut mit tiefem Sehnsuchtsblicke
In des Himmels Sternenpracht.

So laß mich, mein holdes Liebchen,
Auch in deiner Augen Pracht
Mit dem vollen Blick der Liebe
Schau'n die ganze sel'ge Nacht!

Ludwig Braunfels.

Auswanderer.

Das Dampfboot zieht den brausenden Weg;
Es hangen die Wolken so schwarz und träg
An des Siebengebirges Kanten.
Da schallt Musik aus der nebligen Nacht;
Das Glöcklein ruft, und das Rad geht sacht: —
Was hat uns der Kahn für Gäste gebracht?
Musikanten!

Sie klimmen an Bord mit rüstigem Fuß;
Sie neigen sich fein zu traulichem Gruß,
Als gölt' es alten Bekannten.
Gut Morgen, ihr armen, ihr lustigen Leut'!
Mein Weg ist nach West, und mein Ufer ist weit;
Drum spielt mir ein Liedel, so's Herz noch erfreut,
Musikanten!

Die Jungen, sie blasen das Horn und die Flöt';
Und der Alte schmettert die wilde Trompet', —
Ein Heimatlied dem Verbannten!
Da blitzt aus den Wolken ein sonniger Strahl;

Ich sehe mein liebes, mein rheinisches Thal:
— 'Nen deutschen Walzer zum Letztenmal,
Musikanten!

Wie da Alles sich hob und sich rührt' und sprang!
Wie die Burschen an Bord beim sehnlichen Klang
Der Mädchen Mieder umspannten!
So geht's, in vergeßlichem Saus und Braus,
In's Land der fremden Freiheit hinaus; —
Lebt wohl, und grüßt mir mein Vaterhaus,
Musikanten!

Auf der Insel Nonnenwerth.

Mein Aug' war stolz, und schaute dich;
Mein Herz war kühn, und liebte dich.
Ich weiß es nicht, ob du gescholten,
Was meine Seele still empfand;
Ob du mit leisem Hohn vergolten,
Was meine Lippe nie gestand.
Ach! jeder Ton und Klang von dir
Ward heimlich zum Gesange mir.

Mein armes Lied und was es sprach,
Einst sang dein süßer Mund es nach:

Da liebt' ich meine eignen Lieder;
— Ach ich verstand sie kaum zuvor! —
Und jedes Lied gabst du mir wieder
Als Wiederhall vom Engelchor.
Und keins der Lieder nannte dich;
Und jedes, jedes kannte dich.

Nun bist du fern, und meidest mich;
Doch schau' ich immer, immer dich.
Mein Aug' ist treu an deins gebunden;
Es weht dein Athem zu mir her: —
Ich habe einmal dich gefunden,
Kann dich verlieren nimmermehr.
Du träumst nur dort; ich träume hier.
Du bist mir fern; ich bin bei dir!

August Beune.

Hitzigs Tod.

Im Jahre vierzig neun nach achtzehnhundert,
Am Konradstag in neunter Abendstunde,
Wir Freunde saßen traulich in der Runde,
Noch über das Gelesene verwundert;
Da stiegst Du, Gründer uns'res trauten Bundes,
Gelähmter Freund, aus dieses Lebens Schranken:
Zum höh'ren Bunde stiegen die Gedanken,
Und nun begann Dein Leben, Dein gesundes.

Otto Friedrich Gruppe.

Muhammeds Flucht.

Es ist kein andrer Gott als Gott,
Muhammed aber sein Prophet,
Wie es an Gottes eignem Thron
Mit Flammenschrift geschrieben steht.
Von des Propheten Jüngern dann
Der treuste Abubeker heißt,
Mit Jünglingsmuth ein greiser Mann,
Entflammt von der Propheten Geist.

Und weil entsprossen der Prophet
Dem Stamme Koreisch, muß er fliehn
Vor diesem Stamm; es jagt der Mord
In wilder Hetze rastlos ihn.
Der Vogel hat im Laub sein Nest,
Doch der Prophet irrt vogelfrei,
Der Mann des Glaubens felsenfest,
Nur Abubeker ist ihm treu.

Es schießt der Sonne scharfer Stral
Hartprallend auf den gelben Sand,

Kein Busch, den Flücht'gen zum Versteck,
Und dort die steile Felsenwand!
Und hinter ihm der Rosse Huf,
Der Schwerter Klang, der Speere Dräu'n,
Und grimmer Feinde wilder Ruf:
Jetzt fassen wir der Wüste Leu'n!

Da beut sich in der Felsenwand
Ihm einer Höhle dunkler Raum.
Ein tritt Muhammed, und es faßt
Der Jünger seines Kleides Saum.
Der sprach nun mit erbebtem Mund:
O Herr, hier sterben ihrer zwei!
Spricht jener: In der Höhle Grund
Nicht zwei hier sind wir, wir sind drei.

Mit uns ist Gott! und Gott ist groß!
Der spannet seinen Mantel aus,
Im Kühlen schlaf' ich ruhig ein,
So sicher ist kein irdisch Haus!
Da tönt es zu der Erde Schooß
Vom Himmel her wie Flügelschlag —
Muhammed schlummert — Gott ist groß —
O schlummre nach dem heißen Tag!

Doch wer hält die Verfolger auf? —
Da malet auf die dünne Luft

Ein wunderbares Bild sich hin,
Ein Zauberbild in sel'gem Duft —
Sieh, aus der dürren Oede steigt
Hier eine heil'ge Stadt empor,
Die hundert goldne Kuppeln zeigt,
Und einer hohen Pforte Thor!

Sie lenken hin auf dieses Thor,
Doch weiter zieht der Weg sich fort,
Die Sonne neigt sich, wie ein Traum
Verbleicht das Bild am leeren Ort.
Wo sind wir! Und der Fels wie fern!
Sie wenden schnell der Rosse Lauf:
Fort, eh noch glänzt der Abendstern! —
Wer hält nun ihre Mordgier auf!

Und bei des Tages letztem Schein
Erreichen sie den Klippenrand:
„Durchforscht die Höhlen mir genau,
So viele sind an dieser Wand!
Noch ist er nimmer uns entflohn,
Denn jenseit ist der Wüste Meer,
Nun reißt ihn von dem Himmelsthron,
Und an den Füßen schleppt ihn her!“

Nicht hier! O seht, es flattert auf
Die Taube von der Höhle Thür,

Sie hat ihr Nest, drin liegt das Ei,
Sie brütet in dem Eingang hier,
Und auch die Spinne hat gespannt
Ihr Netz davor, das Netz ist ganz!
Nicht hier! sucht weiter an der Wand,
Bevor erlischt des Tages Glanz!

Vergebne Müh, betrogner Rath!
Sie kehren um, denn es wird Nacht.
Wie still die Nacht, wie glänzt so klar
Der Halbmond und der Sterne Pracht!
Und der Prophet erhebt sein Haupt,
Frei tritt er aus der Höhle Thor,
Und Abubeker folgt, und glaubt! —
Gott spannte seinen Mantel vor!

Das Mohrenmädchen.

Wie kam's, daß ich mein Herz verlor?
Ermüdet, Märchen zu erzählen,
Sucht' ich ins Freie mich zu stehlen,
Und wandelt' auf dem Corridor.

Und wandelt' auf dem Corridor
Im Hauch der Nacht, im Schein der Sterne,

Gedanken zogen in die Ferne —
Da trat mich an des Prinzen Mohr.

Da trat mich an des Prinzen Mohr,
Die Arme kreuzend warf er nieder
Vor mir zur Erde Haupt und Glieder,
Und sprach: Du neige mir dein Ohr!

Du neige freundlich mir dein Ohr,
Beglücktes Kind von meinem Stamme!
Entzündet hast du eine Flamme,
Du Blume von Alhambra's Flor!

Du Blume von Alhambra's Flor
In deiner Blüthe tiefem Glühen!
Den Mädchen, die wie Rosen blühen,
Die dunkle Blume zieht er vor!

Die dunkle Blume zieht er vor? —
Und sieh, gehüllt in Purpurseide,
Hielt seine Hand ein licht Geschmeide
Und einen Blumenstrauß empor.

Und einen Blumenstrauß empor,
Die Blumen sprachen Liebesworte:
Vergehn in Schwermuth! — An der Pforte?
Dir folgen durch das Gartenthor?

Wir folgen durch das Gartenthor! —
Ich folgte zweifelnd und mit Zittern,
Ich folgte zu den goldnen Gittern —
Und stolzer schritt ich durch das Thor!

Und stolzer schritt ich durch das Thor
Die Stufen auf — die Sterne lauschten,
Die Brunnen, die Cascaden rauschten,
Es schlug der Nachtigallen Chor.

Es schlug der Nachtigallen Chor
Ein schmelzend Lied voll Ach der Liebe,
Ein schmetternd Lied voll Liebe, Liebe!
Und leuchtend kam der Mond empor.

Und leuchtend kam der Mond empor —
Der Halbmond von den Kuppeln allen,
Der Vollmond von des Himmels Hallen —
Da trat er aus den Rosen vor!

Da trat er aus den Rosen vor
In seiner Schönheit! voll Verlangen
Das schwarze Mädchen zu umfangen —
Daß sie ihr junges Herz verlor!

Der spanische Mantel.

Dort der Marquis? — Von altem Adel!
Wer das bezweifelt thut nicht recht;
Sein Mantel auch ist ohne Tadel,
Was fehlt dem Mantel? wär er schlecht?

Wenn er ihn um die Schulter schlinget,
Ist er dem stolzen Cäsar gleich,
Wenn ihm der kühne Wurf gelinget,
Sein, meinst du, sei das röm'sche Reich.

Der Mantel ist von feinstem Faden,
Ist faltig weit und federleicht,
Und seht doch, daß er zu den Waden,
Wenn er sie hätte, niederreicht.

Es wuchs auf Spaniens milden Höhen
Der Wolle schwanenweicher Flaum,
Wo stolz die edeln Schaafe gehen
An goldbegabter Flüsse Saum.

Draus ward gewebt ein Tuch, wie Sammet,
Zu Amsterdam im Niederland,
Das Schloß, die Borten golddurchflammet,
Paris hat's und Lyon gesandt.

Des Futters Plüsch, so geht die Sage,
Ist englisch, Plüsch, der nie vergeht!
Ein Deutscher war es ohne Frage,
Der ihn mit deutschem Fleiß genäht.

Dies Stoff und Arbeit — doch das Leben,
Das stolz den todten Stoff beseelt,
Nur Spanien wieder konnt' es geben,
Nur Spaniens Hauptstadt auserwählt!

Was sagt der Stoff, der rohe, grobe?
Nein, der Begriff, die Form, der Schnitt!
Der Mantel ist die Meisterprobe
Des ersten Schneiders in Madrid!

Doch wie berühmt auch dieser Schneider,
Der Mantel theilt das ird'sche Loos:
Bei aller Tugend hat er leider
Auch Fehler — doch zwei Fehler bloß.

Ihr könnt die beiden Fehler wissen,
Denn nie hat der Marquis geprahlt:
Der Mantel erstens ist zerrissen,
Und zweitens ist noch nicht bezahlt.

Coma.

Die Fessel klirrt an seinen Füßen,
Die bricht der Starke nicht entzwei:
Die Frevel alle wird er büßen
Und nimmer wieder kommt er frei.
Sie führen ihn dem Consul dar,
Wie steht er da, so finster grollend,
Ins Antlitz fällt das wilde Haar,
Die Zähne knirschend, Augen rollend.

„Bist du es, der mit Löwenstimme
Geschreckt Siciliens Berg und Flur?
Bist du es, der mit Gier und Grimme
Verheerend zog die Flammenspur?
Bist du es, welcher Enna's Stadt,
Blutig, mit Sturmes Ungestüme,
Gebrochen und verwüstet hat? —
„„Verlange nicht, daß ich mich rühme!““

„Ich frage, Coma, sprich und nenne:
Wie stark ist deines Bruders Schaar?
Wo er sich birgt, sag an, bekenne,
Mit klaren Worten rede wahr!
In Eisenschrift geschrieben stehn
Die Satzungen dem Uebelthäter,

Doch Gnade soll für Recht ergehn" —
„„Ein Räuber bin ich, kein Verräther!""

„Dein Bruder, nun wolan, erfahre,
Der Räuber, der sich straflos glaubt,
Daß ich ein Unterpfand bewahre
Für seine That, dies trotz'ge Haupt!
Zähmt dich die Fessel? Siehst du ein?
Dein Leben kann ich fristen, enden,
Wann, wie, das steht bei mir allein!"
„„Mit nichten ist's in deinen Händen!""

Sprach's, und verhüllt sein Haupt; die Glieder
Anspannend, mächtig aufgefußt,
Preßt er des Lebens Odem nieder
Gewaltsam in die tiefe Brust.
Und wie vom Blitz getroffen, sank
Er hin, entseelt, daß von dem Falle
Der wucht'gen Last der Boden klang —
Und Staunen faßt die Römer alle.

Das Faro.

Es wehen draußen milde Sommerlüfte,
Und die lustwandeln in des Bades Thal,

Genesung athmen sie im Hauch der Düfte —
Doch welch ein ander Bild dort in dem Saal,
O welch ein grauses Bild! In blanken Haufen,
Der Hölle Köder, das fluchschwere Gold,
Die schnöde Lust der Erde zu erkaufen,
Und ringsher, würfelnd um der Sünde Sold,
Die bleiche Schaar; manch wüstes Auge rollt.

Da tritt herein, fremd scheint er diesen Hallen,
Ein ernster Mann — ihn drückt des Lebens Last,
Man sieht ihn langsam zu dem Tische wallen,
Und schon hat er den Sessel still gefaßt.
Der Bankherr ruft — ob er auch ihn bethörte? —
Er zieht ein Goldstück — doch mit einem Blick —
Das ist die Geldgier nicht, die hier zerstörte —
Wer liest auf diesem Antlitz ein Geschick,
Wer sagt, was haften mag an diesem Stück?

Die Karte fällt — o seht in ihren Mienen,
Wie Uebermuth mit der Verzweiflung ringt,
Seht sie gestürzt, die schon hoch oben schienen,
Ein mattes Herz aus mattem Auge dringt!
Hier flammt es auf in den verglühten Zügen,
Die dürren Wangen sind wie thauerfrischt —
Allein des Glückes Schmeichelworte trügen,
Sein Lächeln lügt! Schaut hin: die Hölle zischt,
Und einer Seele letztes Heil erlischt.

Die Karte fällt — der stumme Fremdling starrte,
Bekümmert wenig um der andern Spiel,
Nur unverwandten Blicks auf seine Karte:
Und sieh, ihm lacht das Glück; die Karte fiel
Für ihn. Der Bankherr wirft ihm, fast verächtlich,
Das neugemünzte Goldstück klirrend hin;
Des Fremden Miene bleibet still und nächtlich,
Nur stierer, wie zuvor. Mit kaltem Sinn
Verdoppelt er das Spiel um den Gewinn.

Die Karte fällt — und sieh, sie lacht ihm wieder! —
Verdoppelt — und sie ist ihm wieder treu.
Er aber stiert, der Regungslose, nieder
Gleichgültig auf das Gold, als wär' es Blei.
Es wenden schon auf ihn sich Aller Blicke:
Laß ab, laß ab, vertraue nicht zu viel
Dem einz'gen Blatt, das Glück hat seine Tücke!
Doch höher wächst sein Gold und wächst sein Spiel.
Gewinn! Gold über Gold! Wann wird's ein Ziel?

Hoch steht das Blatt; da ists ein Wort von Allen:
Jetzt fließt das reiche Gold zum Quell zurück,
Sein Glück ist aus, was gilt's! — Die Karten fallen,
Und — unerhört! Noch steht es fest sein Glück!
„Streicht ein! — Ihr lasset stehn?" — Doch Er, als hörte

Er keinen Ruf, er fordert noch einmal
Die dunkle Macht heraus, der Wahnbethörte! —
Da ruft der Bankherr gellend durch den Saal:
Nicht weiter! Mir versiegt der Rollen Zahl!

Er regt sich nicht; das Gold, das hochgehäufte,
Ihn läßt es kalt. Er sitzt, bleich wie zuvor,
Das schwarze Haar, als ob es leicht bereifte,
Mit stieren Blicken und mit taubem Ohr.
„Scharrt ein das Gold! Laßt endlich euch genügen!"
So schreit ihn an der Bankherr, zornig roth,
„Wir sehn's an euern Kleidern, euern Zügen:
Es ist genug für einen Mann in Noth!" —
Er schweigt — Man rührt' ihn an, und — er war todt.

Der Hirsch.

Er kann sein Weib nicht weinen sehn,
Nicht seine Kinder darben sehn,
Mit Unmuth nimmt er sein Gewehr:
„So Gott will, komm' ich heut nicht leer!"
Ihn küßt sein Weib: „Sei Gott mit Dir!"
Er trat heraus aus niedrer Thür.

Was schleicht er pfadlos durch die Schlucht,
Dem Sünder gleich, der auf der Flucht?
Und wenn im Laub ein Vogel rauscht,
So stutzt er, birgt sich, horcht und lauscht.
Nun steigt er schwer die Höh' hinan,
Und macht sich in dem Dickicht Bahn.

Hier auf dem Bergpaß faßt er Stand,
Dicht an des Hanges wald'gem Rand.
Der Wind ist gut, der Dornbusch deckt.
Vor ihm, wie reich, wie weit gestreckt
Saatfeld an Saatfeld, streifig bunt!
Tief unter ihm des Waldes Grund!

Der Grund liegt, eine düstre Pracht,
In seiner Tannen schwarzer Nacht,
Doch purpurgoldne Strahlen sprühn
Dort durch der Föhren kräftig Grün!
Und fern die hellen breiten Seen:
O schau dich um, das Thal, wie schön!

Nur düstrer blickt — er schaut es nicht —
Sein wildes bärtiges Gesicht.
Nach innen ist der Blick gekehrt
Ins Herz, das an sich selber zehrt,
Er grollt mit sich, grollt mit der Welt,
Und grollt mit Gott, der sie noch hält.

Fernab im Thal, wo dicht verwebt
Die Kiefersaat vollbuschig strebt,
Ein weiter dunkelgrüner Plan:
Auf dürren Nadeln hingethan
Hat hier der Hirsch die Lagerstatt,
Der edle Rothhirsch, feist und glatt.

Im tiefen, stillen Waldrevier
Umspielt ein scheues Mäuschen hier
Sein einsam Bette; selten nur
Verirrt so weit sich von der Flur
Ein bunter Falter, und die Qual
Der Bremse schweigt in diesem Thal.

Der Hirsch, wie er gebettet lag,
Wohl fühlt er, daß sich neigt der Tag,
Verlangend wohl gedenkt sein Sinn
Der Saaten, nach den Feldern hin.
Er hebt sein Haupt, so hoch geweiht,
Und regt die Lauscher, horchend weit.

Er hört, wie flatternd sich zum Nest
Die Haidelerche niederläßt;
Die Krähen ziehen laut zum Horst,
Dann wird es stiller in dem Forst;
Noch trifft die Höh'n ein glüher Strahl,
Doch Schweigen füllet schon das Thal.

Da hebt der Hirsch sich auf das Knie;
Jetzt steht er aufrecht, stattlich! — Sieh,
Es ragt ob allen Büschen frei
Sein vielgeästet stolz Geweih!
Er äugt umher, er nimmt die Luft
Tief in die Nüstern — Waldesduft.

Behutsam das Gebüsch entlang
Zieht er den oftbetretnen Gang,
Durch's harz'ge Nadeldickicht preßt
Die glatte Flank' er, hoch gen West
Sein Haupt. Er sichert — still und rein,
Der Haide Würzgeruch allein!

Da mahnt sein Herz ihn an den Klee,
Und an das Bad im kühlen See:
Da trollt er hin im muntern Trab
Voll Ungeduld die Hald' herab.
Horch! — nur der Bergwand Wiederhall
Von seiner eignen Tritte Schall.

Ueber die Blöße schreitet er,
Und vor ihm geht sein Schatten her
Durch Halm und Kraut; denn roth und groß
Steigt ob des Waldes dunkelm Schooß
Der Vollmond auf, und milder Schein
Thaut in das wilde Thal herein.

Durch Waldesnacht muß er auf's neu;
Er klimmt, rücklehnend sein Geweih,
Des Berges Hang langsam empor,
Und sieht sich in den Aesten vor;
Bis daß der Mond die Nacht durchbricht,
Und endlich, siehe, wird es licht.

Und Kühlung weht vom Feld ihn an;
Er tritt heraus und athmet dann.
Jetzt steht er auf dem höchsten Stein
Und wandelt frei im hellsten Schein
Und zeigt sich stolz der Mondesnacht
In seiner Enden breiter Pracht!

O sieh, der Hochgekrönte schaut,
Wie Thal an Thal blauduftig thaut,
Schaut auf die silberklaren Seen,
Und sauget ein des Nachthauchs Wehn,
Und späht hinaus ins thau'ge Feld:
Still ist die Nacht, sein ist die Welt!

Er neigt sich nieder schon, und rafft
Die blüh'nden Halme; frischer Saft
Des Grases labt ihn — — Was war das?
Ein Rascheln — War's im Wald? im Gras?
Sein Haupt, er hebt es hoch empor,
Die Lichter treten groß hervor.

Ein Krach, ein Schlag! Es schnitt das Blei
An seinem Herzen dicht vorbei.
Es dröhnt ins Mark ihm, doch er rafft
Die Glieder auf mit rascher Kraft;
Und fühlt er auch sich todeswund,
Die starken Läufe sind gesund.

Er stürmt, er tobt hinaus in Feld,
Daß er hochauf die Schollen schnellt.
Er müht sich durchs gepflügte Land,
Nicht rastend an des Raines Rand;
Durch hohen Weizen geht die Flucht,
Durch Klee — ihn lockt nicht Klee noch Frucht!

Und wild, als ob des Reiters Sporn
In seinen Flanken wär, durch's Korn,
Und wild, als ob das Jagdhalloh
Auf seinen Fersen wüthend droh',
Durch Heck' und Dorn, durch Bins' und Bach —
Der wilde Jäger Tod ihm nach!

Das reifende Buchweizenfeld,
Der Bauer hat's für ihn bestellt,
Wie lacht im Mondlicht hell sein Raum —
Jetzt färbt er's mit des Schweißes Schaum!
Er stöhnt und hustet — Bricht das Knie?
Die Angst war's, die ihm Kraft noch lieh.

Die Bergwand taumelt er hinab,
Wird dieser Abgrund schon sein Grab?
Da hat des Eichbaums knorr'ger Ast
Sein zackiges Geweih erfaßt,
Daß es in's Hirn ihm schüttert — Kraft!
Noch hat er sich dem Sturz entrafft.

Doch mit Geröll, mit Kies und Grand
Schleift er hinunter, färbt den Sand.
Er steht, die Flanken schlagen; heiß
Entrinnt der Wunde rother Schweiß.
Er wankt, sein Auge dunkelt — stark
Faßt, schüttelt ihn der Tod in's Mark.

Noch will er fort, den Berg hinauf,
Doch langsam setzt er Lauf nach Lauf.
Tief stößt er Schweiß aus, prustet Schaum,
Tritt irr, wankt rückwärts, streift am Baum;
Ihm lastet des Geweihes Wucht —
Jetzt sinkt er nieder in die Schlucht.

Er neigt sein Haupt; die Zunge streckt
Er lechzend aus — kein Thau! er leckt
Nur durst'gen Sand! Da sehnt sein Herz
Sich nach dem See im heißen Schmerz.
Er stemmt sich auf, will hin — und bricht
Zusammen — nur verendet nicht.

Doch jener der den Schuß entsandt,
Verdrossen stampfet er den Sand,
Wirft auf die Achsel das Gewehr —
Und alles Elend tritt daher
Vor seine dunkle Seele. Sacht
Geht er des Wegs in öder Nacht.

Er pochet leis' an seine Thür —
Sein Weib, die Hoffnung ruft aus ihr:
„O bist du da!" — er murrt und schweigt —
Sie sitzt in Thränen still geneigt —
Einförmig geht des Pendels Schlag.
O wird es denn nicht endlich Tag? — —

Die Wolken bilden schon ein Thor,
Draus tritt die Sonne stralend vor,
Und tausend Stimmen werden wach,
Es glänzt und jubelt Baum und Bach:
Wie schön die Welt, wie schön das Thal —
O Gott, und doch voll Angst und Qual!

Druckfehler.

Seite 30 Z. 1 v. o. lies: Zu kühnerem Lauf, statt In
" 210 " 7 v. u. lies: Ritornelle. statt Ritornell.